

«Sie sterben einsam»: Alarmruf eines Schweizer Arztes aus Italien

Nummer 12 – 19. März 2020 – 88. Jahrgang  
Fr. 9.– (inkl. MwSt.) – Euro 6.90

# DIE WELTWOCH



## Liebe in Zeiten der Seuche

Warum wir trotz Corona-Krise nicht verzweifeln sollten.

Von Henryk M. Broder, Wolfgang Koydl, Linus Reichlin, Peter Keller, Tamara Wernli

## Wissen sie, was sie tun?

Um die Schweiz hoffentlich zu retten, versetzt sie der Bundesrat ins Koma.

Von Katharina Fontana, Hubert Mooser, Roger Köppel, Beda M. Stadler u. a.

## Putins Schwächen

Gespräch mit dem Kremlologen Robert Service. Von Urs Gehriger

**Grauen & Gerechtigkeit:**  
Philipp Gut über das Leben  
des Nazi-Jägers  
Ben Ferencz



# Ihr Immobilienraum?



3 ½ - 5 ½ Zi. Terrassenwohnungen  
8955 **Oetwil a.d.L.**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.erlenkönig.ch](http://www.erlenkönig.ch)



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8309 **Birchwil**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/](http://www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/)



3 Zi. und 4 Zimmer Mietwohnung  
8708 **Männedorf**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Miete ab 2'500.- p/Mt. exkl NK, Bezug nach Vereinb.  
[www.loft-neugut.ch](http://www.loft-neugut.ch)



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8152 **Glattbrugg**, Aline Zorilla Tel. 044 316 13 21  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.glattwies.ch](http://www.glattwies.ch)



4 ½ Zi. Terrassenwohnung  
8413 **Nefthenbach**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Preis 1'560'000.-, Bezug ab Frühling 2021  
[www.chlimbergsteig.ch](http://www.chlimbergsteig.ch)



5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8118 **Pfaffhausen**, Paul Späni Tel. 052 338 07 09  
Preis ab 1'271'000.-, Bezug ab Frühling 2021  
[www.luckenholz.ch](http://www.luckenholz.ch)



4 ½ und 5 ½ Eigentumswohnungen  
8332 **Rumlikon**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis ab 881'000.-, Bezug ab Winter 2021/22  
[www.grueens-doerfli.ch](http://www.grueens-doerfli.ch)



4 ½ Zi. Eck-Einfamilienhaus  
8118 **Pfaffhausen**, Paul Späni Tel. 052 338 07 09  
Preis 1'491'000.-, Bezug ab Frühling 2021  
[www.luckenholz.ch](http://www.luckenholz.ch)



5 ½ Doppel-Einfamilienhäuser  
8332 **Rumlikon**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis ab 1'291'000.-, Bezug ab Winter 2021/22  
[www.grueens-doerfli.ch](http://www.grueens-doerfli.ch)



4 ½ Zi. Eigentumswohnung  
8953 **Dietikon**, Ingrid Stiefel Tel. 044 316 13 11  
Preis CHF 931'000.-, Bezug ab Frühling 2021  
[www.duo-dietikon.ch](http://www.duo-dietikon.ch)



6 ½ und 7 ½ Zi. Doppel-Einfamilienhäuser  
8913 **Ottenbach**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis ab 1'261'000.-, Bezug ab Frühling 2021  
[www.nidolino-ottenbach.ch](http://www.nidolino-ottenbach.ch)



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8545 **Rickenbach**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/](http://www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/)



3 ½ und 4 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8136 **Gattikon**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/](http://www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/)



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8404 **Stadel/Winterthur**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/](http://www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/)



5 ½ Zi. Eigentumswohnung  
8484 **Weisslingen**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis ab CHF 1'371'000.-, Bezug ab Frühling 2021  
[www.paradislig.ch](http://www.paradislig.ch)



4 ½ Zi. Terrassenwohnung  
8103 **Unterengstringen**, L. Garcia Navarro Tel. 044 316 13 42  
Preis CHF 1'841'000.-, Bezug ab Frühling 2021  
[www.sparrenberg.ch](http://www.sparrenberg.ch)



3 ½ - 5 ½ Zi. Wohnungen, 5 ½ u. 6 ½ Zi. DEFH  
8127 **Aesch-Maur**, Aline Zorilla Tel. 044 316 13 21  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/](http://www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/)



3 ½ und 4 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8493 **Saland**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Preis ab 506'000.-, Bezug ab Herbst 2020  
[www.ammuelibach.ch](http://www.ammuelibach.ch)



7 ½ Zi. Einfamilienhäuser inkl. Parkierung  
8458 **Dorf**, Rolf Flacher Tel. 052 338 07 09  
Preis ab CHF 1'130'500.-, Bezug ab Sommer 2021  
[www.calmacasa.ch](http://www.calmacasa.ch)



3 ½ und 4 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8615 **Wermatswil**, Aline Zorilla Tel. 044 316 13 21  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/](http://www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/)



3 ½ und 5 ½ Zi. Terrassenwohnungen  
8615 **Wermatswil**, Aline Zorilla Tel. 044 316 13 21  
Preis ab CHF 1'116'000.-, Bezug ab Sommer 2021  
[www.leuberg.ch](http://www.leuberg.ch)



**Haben Sie ein Grundstück auf dem Immobilienräume verwirklicht werden können?**  
Melden Sie sich bei unserem Chef 👍  
[ulrich.koller@lerchpartner.ch](mailto:ulrich.koller@lerchpartner.ch) oder per Telefon 052 235 80 00.



3 ½ - 5 ½ Zi. Eigentumswohnungen  
8610 **Uster**, Aline Zorilla Tel. 044 316 13 21  
Preis auf Anfrage, Bezug auf Anfrage  
[www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/](http://www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/)

Alle Objekte im Überblick:  
[www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/](http://www.lerchpartner.ch/Immobilienraum/)

**Lerch & Partner**  
GENERALUNTERNEHMUNG AG  
**LerchPartner**.ch



Zürcherstrasse 124 Postfach 322  
8406 Winterthur  
Telefon 052 / 235 80 00

Wir nehmen an den folgenden  
Immobilienmessen teil:



**Eigenheimmesse Schweiz in Zürich**  
3. - 6. Sept. 2020, Messe Zürich, Halle 5



**SVIT Immobilien-Messe in Zürich**  
26. - 28. März 2021, Lake Side Zürich

Stand März 2020

## Intern: Alarmruf aus Italien, Würdigung von Philipp Gut

Die italienischen Spitäler laufen wegen der hohen Zahl an Coronavirus-Patienten am Anschlag. Der Schweizer Orthopäde Urs Kistler arbeitet am Spital von Riccione an der Adriaküste. Man habe nicht genügend Beatmungsgeräte, um allen Kranken zu helfen und ihr Leben zu retten, erzählt der 59-jährige Arzt, es herrschten Zustände wie im Lazarett. Für das Spitalpersonal fehle es an Schutzmasken und Schutzanzügen. Die Regierung Conte hat für sechzig Millionen Italiener ein Ausgehverbot verhängt. Die Isolation sei das Einzige, was gegen die Ausbreitung des Virus helfe, sagt Kistler. Auch die Schweiz solle diesen Weg gehen. **Seite 30**

Der Kampf gegen Corona gleicht einem Versuchslabor. Israel wähnt sich im Krieg. Es greift zu Antiterrormassnahmen, der Inlandgeheimdienst misst die Ausbreitung der Seuche via Mobiltelefone seiner Bürger: Kontrolle total. Komplette anders die Briten. Corona ist ein Generationenvirus. Entsprechend isoliert Boris Johnson primär die Risikogruppe der Ältesten und gesundheitlich Vorbelasteten. Im Rest der Bevölkerung lässt er das Virus grassieren, gedrosselt durch «Social Distancing». Sein Ziel: Ausseuchen durch Massenimmunität. Die EU ihrerseits vermittelt das Bild geballter Unordnung. In der Krise zerfällt das Gebilde und erweist sich als überflüssig. Die Nationalstaaten übernehmen das Zepter. **Seite 36–38**

Wladimir Putin, seit zwanzig Jahren an der Macht, darf bis 2036 weiterregieren. Das hat die Duma letzte Woche beschlossen. Was bedeutet der «ewige Putin» für Russland und die Welt? Was sind seine Motive? Was geschieht, falls er ermordet wird? Wir haben Robert Service, einen der weltweit führenden Russland-Kenner, gefragt. Der Oxford-Historiker hält nichts von einer Verteufelung Putins. Dieser werde überschätzt. «Wir gewähren Putin zu oft viel zu viel Respekt und begegnen ihm mit grösserer Angst als angemessen», sagt Service im Interview mit Urs Gehrig. **Seite 42**

Er ist der letzte lebende Chefankläger der Nürnberger Kriegsverbrecherprozesse. Ben Ferencz, mittlerweile über 100 Jahre alt, ist den Lesern unserer Zeitung ein Begriff. Letztes Jahr schrieb Philipp Gut, stellvertretender Chefredaktor, eine umfangreiche Titelstory über den «Jahrhundertzeugen». Ferencz war von Guts Arbeit dermassen angetan, dass er einwilligte, seine Lebensgeschichte vom *Weltwoche*-Mann aufschreiben zu lassen. Sie ist nun beim Piper-Verlag erschienen. Wir drucken eine Passage daraus ab. Mit diesem Beitrag verabschiedet sich Philipp Gut auch von den Lese-



**Jahrhundertzeuge:** Jurist Ferencz (l.), Autor Gut.

rinnen und Lesern der *Weltwoche*. Er hat dieses Blatt seit 2006 mit markanten und brillanten Artikeln massgeblich geprägt. Der promovierte Germanist stiess vom *Tages-Anzeiger* als Inlandredaktor zur *Weltwoche*. Bald schon fiel er als journalistische Ausnahmeerscheinung auf. Er übernahm zunächst die Leitung der Kulturredaktion, wurde Inlandchef und avancierte alsbald zum stellvertretenden Chefredaktor. Auch in dieser Funktion setzte er als Autor und Rechercheur weiterhin Akzente, die landesweit zu reden gaben. Eine umfassende Bildung, breites Interesse, Mut und eine offene, liberale Geisteshaltung zeichnen ihn aus. Nun sucht Philipp Gut eine neue Herausforderung. Wir danken ihm von Herzen für seine enormen Leistungen und wünschen ihm bei künftigen Aufgaben viel Erfolg.

*Ihre Weltwoche*

## DAS SCHWEIZER PORTAL FÜR MEDICAL-STELLEN

Mit [www.medicjobs.ch](http://www.medicjobs.ch) qualifiziertes Fachpersonal im Arzt- und Pflegebereich finden!

stellen-anzeiger.ch GmbH  
Technoparkstrasse 1  
8005 Zürich  
044 440 10 80  
[www.medicjobs.ch](http://www.medicjobs.ch)



## Impressum

**Herausgeberin:** Weltwoche Verlags AG, Föhrli-Strasse 70, Postfach, 8021 Zürich  
Die *Weltwoche* erscheint donnerstags.  
**Redaktion:** Telefon 043 444 57 00, Fax 043 444 56 69,  
E-Mail-Adressen: [vorname.name@weltwoche.ch](mailto:vorname.name@weltwoche.ch),  
[leserbriefe@weltwoche.ch](mailto:leserbriefe@weltwoche.ch)  
**Verlag:** Tel. 043 444 57 00, Fax 043 444 56 07,  
E-Mail: [verlag@weltwoche.ch](mailto:verlag@weltwoche.ch)  
**Internet:** [www.weltwoche.ch](http://www.weltwoche.ch)  
**Abo-Service:** Tel. 043 444 57 01, Fax 043 444 50 91  
E-Mail: [kundenservice@weltwoche.ch](mailto:kundenservice@weltwoche.ch)  
Jahresabonnement Inland Fr. 346.– (inkl. MwSt.)  
Schnupperabonnement Inland Fr. 38.– (inkl. MwSt.)  
Weitere Angebote für In- und Ausland unter  
[www.weltwoche.ch/abo](http://www.weltwoche.ch/abo)

**Gründer:** Karl von Schumacher (1894–1957)  
**Verleger und Chefredaktor:** Roger Köppel  
**Mitglied der Chefredaktion:** Beat Gygi (Wirtschaft)  
**Produktionschef:** Lukas Egli

**Redaktion:**  
Michael Bahnerth, Alex Baur,  
Erik Ebner, Katharina Fontana,  
Urs Gehrig (Leitung Ausland), Hubert Mooser,  
Christoph Mörgeli, Florian Schwab,  
Roman Zeller

**Redaktionelle Mitarbeiter:**  
Miroslav Barták, Peter Bodenmann,  
Silvio Borner, Henryk M. Broder,  
Peter Hartmann, Pierre Heumann,  
Andreas Honegger, Mark van Huisseling,  
Hansrudolf Kamer, Peter Keller,  
Wolfram Knorr, Wolfgang Koydl,  
Franziska K. Müller, Matthias Matussek,  
Daniela Niederberger, Linus Reichlin,  
Thomas Renggli, Chris von Rohr,  
Peter Ruch, Peter Rüedi,  
Thilo Sarrazin, Kurt Schiltknecht,  
Beatrice Schlag (Los Angeles), David Schnapp,  
Claudia Schumacher, Hildegard Schwaninger,  
Eugen Sorg, Sacha Verna (New York),  
Tamara Wernli, Max Wey,  
Sami Yousafzai (Pakistan/Afghanistan),  
Kurt W. Zimmermann

**Produktion:** Benjamin Bögli, Roy Spring  
**Layout:** Daniel Eggspühler (Art-Director),  
Jasmin Karim (Bildredaktion)

**Korrektur:** Cornelia Bernegger (Leitung),  
Viola Antunovits, Renate Brunner,  
Nadia Ghidoli, Sandra Noser,  
Beat Zaugg, Dieter Zwicky

**Website:** Alex Merz, Tim Tassonis  
**Sekretariat:** Sabine Mähner (Leitung),  
Inga Huber

**Finanzen und Personal:** Bich-Tien Ton Köppel (Leitung)

**Verlag:**  
**Verlagsleiter:** Sandro Gianini  
**Anzeigenverkauf:** Gabriel Lotti, Brita Vassalli  
**Anzeigen-Innendienst:**  
Tel. 043 444 57 02, Fax 043 444 56 07  
E-Mail: [anzeigenid@weltwoche.ch](mailto:anzeigenid@weltwoche.ch)  
**Online-Vermarktung:** GLA United  
**Tarife und Buchungen:** [weltwoche@gla-united.com](mailto:weltwoche@gla-united.com)

**Betriebsleiter:** Samuel Hofmann  
**Druck:** Print Media Corporation, PMC,  
Oetwil am See

Die Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise oder in Ausschnitten, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.

Der *Weltwoche*-Inhalt ist gedruckt auf Recyclingpapier, das aus 100 % Altpapier hergestellt wird. Es schont Ressourcen, Energie und somit die Umwelt.



Ein neuer Kollektivismus bricht aus.

## Editorial

# Wissen sie wirklich, was sie tun?

Um die Ausbreitung des Coronavirus zu verlangsamen, legt der Bundesrat im Sog anderer Regierungen die Schweiz lahm. Die Demokratie wird ausser Kraft gesetzt. Die wirtschaftlichen Verheerungen sind gigantisch, womöglich schlimmer als die Krankheit. *Von Roger Köppel*

Alle applaudieren, niemand hinterfragt. Der Bundesrat hat die Schweiz zu einer Art Sperrgebiet erklärt. Das gesellschaftliche Leben und die Wirtschaft werden fast auf den Nullpunkt heruntergefahren. Nicht alle werden die Vollnarkose überleben. Die Notmassnahmen sind legal beschlossen worden, auf der Grundlage eines weitreichenden Epidemiengesetzes. Seit dem Zweiten Weltkrieg konzentrierte keine Schweizer Regierung mehr Macht in ihren Händen. Niemand weiss, wann der Ausnahmezustand enden wird. Nicht einmal die SVP, sonst als nicht besonders regierungsfreundlich bekannt, äussert Kritik.

### Selbstmord aus Angst vor dem Sterben

Verantwortungsvolle Politiker müssen immer die Frage nach der Verhältnismässigkeit getroffener Massnahmen stellen. Was ist das Problem? Wie kann es gelöst werden? Zu welchem Preis? Kosten-Nutzen-Analysen sind, wenn es um Gesundheit und ums Leben geht, naturgemäss unerwünscht, aber sie bleiben notwendig.

In der herrschenden Corona-Angst scheint man sich dieses Erfordernis gänzlich ersparen zu wollen. Alle Mittel sind der Regierung und den politischen Parteien recht, um die Ausbreitung des Erregers zu verlangsamen. Gleichzeitig beschleicht viele ein ungutes Gefühl. Ist die Schweiz, ist die Welt im Begriff, aus Angst vor Ansteckungen wirtschaftlichen Selbstmord zu begehen?

Wer ein Risiko bekämpfen will, muss es nüchtern analysieren. Die neuartige Corona-«Grippe» wurde letzten Dezember erstmals in China entdeckt. Möglicherweise sprangen die Viren an einem Fischmarkt von Tieren auf den Menschen über. Am Ursprung der Seuche sollen dichtgeballte Schwärme von Fledermäusen stehen. Man vermutet, dass sich das Coronavirus schneller ausbreitet als herkömmliche Grippe-Erreger. Allerdings sind wir bereits hier in der Kampfzone akademischer Auseinandersetzungen. Die einen sagen, ein Corona-Infizierter stecke bis zu dreimal mehr Menschen an als ein Grippekranker. Andere behaupten, die

Coronaviren seien weniger ansteckend als Influenza oder Masern.

### Alle rennen in die gleiche Richtung

Genauer ist über die Gefährlichkeit des neuen Erregers im Umlauf. Man weiss, dass die Corona-Erkrankung für den Grossteil der Infizierten nicht besonders gefährlich ist. Wirklich gefährlich ist die Seuche vor allem für alte und gleichzeitig kranke Personen. Unter den Jüngeren können schwerwiegend Vorerkrankte in ernste Not geraten. Neue Hochrechnungen des Imperial College in London befürchten zwar einen grösseren Prozentsatz an Intensivpatienten in der Gruppe 50 plus, aber das sind Szenarien, keine Messungen. Das durchschnittliche Alter der bisherigen Corona-Toten liegt bei rund 80 Jahren für Männer und bei 84 Jahren für Frauen. Männer erkranken häufiger schwer als Frauen.

Das sind die Fakten. Viele Virologen sind der Ansicht, dass wir die Ausbreitung des Virus gar nicht stoppen können. Die Natur bricht sich Bahn. Am Ende dürften sich rund 70 bis 80 Prozent der Menschheit anstecken, die allermeisten voraussichtlich ohne gesundheitliche Probleme. Die Gefahr von Corona-Mutationen in Richtung Killervirus schliessen die von uns befragten Experten aus. Der Erreger werde im Zuge seiner Verbreitung ungefährlicher. Die Menschen bilden Immunkräfte, und neue Viren entstehen. Es ist kein ungewöhnlicher Prozess. Umso dringlicher stellt sich die Frage:

Mit welchen Massnahmen soll die Corona-Pandemie vernünftigerweise bekämpft werden? Stimmen Aufwand und Ertrag?

Verblüffend ist, dass genau diese Fragen gegenwärtig keine, aber auch gar keine Rolle zu spielen scheinen. Weil alle in die gleiche Richtung marschieren, marschieren auch die Schweiz, marschieren Bundesrat, Medien, Parteien, ja weite Teile der Öffentlichkeit in gespenstischer Nicht-Distanz einher. Die Amerikaner machen es wie die Chinesen, die Österreicher wie die Amerikaner, die Deutschen und Franzosen wie die Italiener, und alle Staaten scheinen sich eine Art Überbietungswettbewerb zu liefern. Wer kann noch einen draufsetzen? Eine unheimliche Entgrenzung ist im Gang. Selbst US-Präsident Trump hat seine abschreckende Wirkung verloren und fällt kaum mehr auf im neuen Mainstream der allgemeinen Selbsterdrosselung.

Anders als die Medien und die Parteien durch ihre einhellige Zustimmung suggerieren, hätte der Bundesrat durchaus Handlungsalternativen. Anstatt die ganze Schweiz lahmzulegen, Schulen und Betriebe zu schliessen, Unternehmer in den Ruin und die Volkswirtschaft in den Kollaps zu treiben, wäre es denkbar, vor allem die Minderheit der speziell Gefährdeten unter strengste Schutzquarantäne zu stellen. Man könnte die akut bedrohten alten Menschen und die Risikopatienten abschirmen, notfalls isolieren, ohne die ganze Wirtschaft in Flammen zu setzen. Natürlich kann man alle einsperren, um wenige zu schützen. Aber ist es nicht unverhältnismässig, die Nicht-Risikogruppen gleich zu behandeln wie die Risikogruppen, denen eine tödliche Gefahr droht?

### Differenzieren verboten

Die Schweiz scheint die Fähigkeit zu verlieren, Gleiches gleich und Ungleiches ungleich zu behandeln. In vielen Sphären der Gesellschaft verwischen relevante Unterschiede. Im Klassenzimmer dürfen schwache und stärkere Schüler nicht mehr getrennt werden. Im Flüchtlingswesen hat man aufgehört, zwischen echten und falschen Flüchtlingen, zwischen Migranten, Wirtschaftsflüchtlingen und wirklich an Leib und Leben Verfolgten zu differenzieren. Wer unterscheidet, macht sich angreifbar. Wer alles in einen Topf wirft, geht den bequemsten Weg. Deshalb ist die Beschwörung differenzblinder Gleichheit so attraktiv für Politiker. Sie blockt negative Schlagzeilen und sichert Applaus.

«Souverän ist, wer über den Ausnahmezustand entscheidet.» Nach der berüchtigten Autokratenformel des deutschen Juristen Carl Schmitt verfährt in Zeiten von Corona der Bundesrat. Er schränkt die Freiheitsrechte der Bürger und Betriebe massiv ein. Derweil haben die Konjunkturforscher in der Verwaltung schlaflose Nächte, weil sie erkennen, dass die Regierung mit ihrer Totalquarantäne ein Rezessionsmonster entfesselt ohne die Instrumente, um es wieder einzufangen. Niemand weiss,

wann und nach welchen Kriterien der Bundesrat sein Vollmachtenregime wieder aufhebt. Nach dem Zweiten Weltkrieg brauchte es fünf Jahre und eine Volksabstimmung, bis die Volksrechte zurückkehrten. Ab welcher Zahl von Infektionen oder Toten wird der Ausnahmezustand heute aufgehoben? Proportionen geraten aus dem Blick. Im Jahr 2015 starben alleine in der Schweiz 2500 Menschen an Grippe. Die Hong-

## Niemand hat das Rezept. Alle sind auf einem Blindflug, der Schreibende inbegriffen.

kong-Grippe 1968 forderte global eine Million Tote. Mindestens. Bei Redaktionsschluss dieser Ausgabe waren schweizweit rund 20 Coronatote aus der bekannten Risikogruppe zu beklagen, Tendenz allerdings steigend.

### Selbstsucht im Zeichen der Solidarität

Der Bundesrat beruft sich auf «Zusammenhalt» und «Solidarität». Da fühlen sich alle angesprochen. In der Praxis ereignet sich das Gegenteil. Die Notmassnahmen beflügeln rationale Selbstsucht und Hamsterkäufe. Alle schauen für sich, und jeder ist sich selber der Nächste. Wenn Regierungen den internationalen Notstand erklären und die Wirtschaft abwürgen, muss man sich nicht wundern, wenn die Leute ihre Vorratskammern füllen. Möglicherweise ist die Angst vor dem immer realer werdenden Wirtschaftsinfarkt inzwischen grösser als die Angst vor dem Erreger.

Obschon alle Schulen geschlossen wurden, strömten die Kinder am ersten frühlinghaften Notstands-Wochenende in Scharen auf die Fussballfelder; ohne «Social Distancing». Paare und Passanten flanierten in Küsschendistanz über die städtischen Plätze. Als beson-

ders immun gegen die bundesrätliche Pandemiewarnung erwiesen sich allerdings die gefährdeten Senioren. Man hat dafür sogar Verständnis. Kaum ein über Achtzigjähriger, der die Sonne noch geniessen kann, dürfte sich von der Politik seine kostbare Lebenszeit durch eine Art Isolationsarrest in den eigenen vier Wänden nehmen lassen. Viele der Älteren, zu deren Schutz sich die Schweiz isoliert, möchten sich im Spätherbst ihres Lebens vielleicht gar nicht isolieren lassen. Die bundesrätliche Solidarität empfinden manche, die damit beglückt werden sollen, als Zumutung des Freiheitsentzugs.

### Wenn Dämme brechen

Schiesst der Bundesrat mit seinem Notstandspaket massiv übers Ziel hinaus? Gut möglich. Es fängt schon bei den Begriffen an. Bundespräsidentin Sommaruga spricht davon, dass alle gleichermassen von Corona «betroffen» seien. Das stimmt – und ist doch irreführend. Entscheidend ist nicht der Betroffenheits-, sondern der Bedrohungsgrad. Und der liegt nach heutigen Erkenntnissen bei den Risikogruppen deutlich höher.

Die verfälschende Problemverallgemeinerung kann zu falschen Lösungen führen. Anstatt gezielt zu schützen und abzuschirmen, auferlegt der Bundesrat der ganzen Schweiz gigantische Opfer mit unabsehbaren Langzeitfolgen. Die Börsen stürzen ab. Konkurswellen rollen an. Existenzen werden vernichtet. Kein Risiko trägt eigentlich nur die Regierung: Gibt es weniger Tote als erwartet, ist es wegen ihrer Politik. Gibt es mehr Tote als befürchtet, liegt es am Virus. Geht die Wirtschaft unter, bekommen die Bundesräte trotzdem ihren Lohn. Ausbaden müssen es andere.

Die Dämme werden brechen. Schon heute ruft die Wirtschaft nach dem Staat. Die Regierung wird nicht nein sagen können, weil sie mit ihren Massnahmen die Misere selbst hervorrief. Der Bundesrat gerät in Geiselschaft von Unternehmen, Medien und Parteien. Wer bekommt Geld? Wer geht bankrott? Die Allmacht der Politik wird den Staat aufblähen wie im Krieg. Ein neuer Kollektivismus bricht aus. Er könnte die Schweiz auf Dauer verändern. Nicht zum Guten.

Anders macht es Grossbritannien. Mutig schwimmt Premier Boris Johnson gegen den globalen Strom. Statt die Wirtschaft ins terminale Koma zu befördern, setzt er auf gezielten Schutz der «sehr kleinen, aber wichtigen Gruppe» der besonders Gefährdeten. Schulen bleiben offen, das Leben geht weiter. Ob es gelingt? Ob er es durchhält? Keiner weiss es. Niemand hat das Rezept. Alle sind auf einem Blindflug, Bundesrat, Medien, Politik, der Schreibende inbegriffen. Gerade auf einem Blindflug aber ist es nötig, laufend den Kurs zu hinterfragen. Nur die Abgründe, die wir nicht sehen, bringen uns um.

Nase voll?  
Ein Fall für  
uns.

Hals-, Nasen-, Ohrenchirurgie. Eines der  
Fachgebiete in Ihrer Privatklinik für Chirurgie  
und individuellen Service. [pyramide.ch](http://pyramide.ch)

Spitze für Sie.





Positives Denken: Influencerin Jäggi. Seite 58.



Was können wir lernen? Singapur. Seite 38.



## «Ich glaube, Putin will das Beste für Russland.»

Oxford-Historiker Robert Service über den Kreml-Chef: Seite 42

## Kommentare & Analysen

- 4 **Editorial**
- 9 **Kommentare**
  - Bundesrat greift zur Diktaturklausel
- 10 **Wirtschaft** Schlag von innen
- 11 **Eilmeldung**
  - Neuer Deal mit Erdogan
- 12 **Porträt der Woche**
- 13 **Eine Frage der Moral**
  - «Massives Nazi-Problem»
- 14 **Kopf der Woche**
  - Die Kunst der Zerstreuung
- 24 **Mörgeli**
  - Keine Geschenke an die Lufthansa
- 24 **Bodenmann Parmelin:**
  - Wasserpistole statt Bazooka
- 25 **Medien** Nur keine Panik
- 25 **Die Deutschen** Merkels Probe

## Inland

- 18 **Beda M. Stadler**
  - Was ist am Ende der Kurve?
- 20 **Einer schert aus** Ueli Maurer
- 21 **Brief aus den Bergen**
  - Corona-Held
- 22 **Abstimmungen**
  - Wiederentdeckung der Grenzen
- 23 **Kostenkontrolle**
  - Erwachen aus allen Träumen
- 29 **Bern** Bummel durch die Todeszone
- 48 **René Fasel** Bescheidenheit und Teamgeist

## Ausland

- 31 **Brief aus ... Rom**
- 36 **Grossbritannien** Pionier Boris
- 37 **Israel**
  - Wie gegen Terroristen

- 38 **Singapur, Taiwan, Hongkong**
  - Was machen sie besser?
- 39 **Kamer**
  - Europa der Vaterländer
- 43 **Inside Washington** Altersfit
- 45 **Hamsterkäufe**
  - Back in the USSR
- 46 **Leben nach der Apokalypse**
  - Die Welt geht nicht unter
- 47 **Zivilisation**
  - «Unser Zweiter Weltkrieg!»

## Wirtschaft & Wissenschaft

- 30 **«Das fährt den Leuten in die Knochen»**
  - Ein Schweizer Arzt in Italien
- 35 **Beat Kappeler**
  - «Der Staat zeigt seine schwere Hand»
- 40 **Thorsten Hens**
  - Nicht einfach nur Glück gehabt

## Kultur & Gesellschaft

- 28 **Hurra, wir leben noch**
  - Grenzsituation Coronavirus
- 50 **Ikone der Woche**
  - Naomi Campbell – die Prophetin
- 52 **Leben heute** Wie Sie die Quarantäne als Paar überstehen
- 53 **Prominente**
  - Piraten und Pulvermilch
- 54 **Xavier Naidoo**
  - Dieser Weg ist steinig und schwer
- 56 **Ben Ferencz** Wie es zum grössten Mordverfahren der Geschichte kam
- 58 **Silvia Jäggi**
  - Die, die immer lacht
- 59 **Albert Camus**
  - So lebt der Mensch

## Interviews

- 32 **«Grössere Chancen als vor zehn Jahren»** Konjunkturforscher Stefan Kooths
- 42 **Planet Putin**
  - Oxford-Historiker Robert Service

## Rubriken

- 9 **Im Auge**
  - Igor Levit, Pianist auf Twitter
- 16 **Personenkontrolle**
- 17 **Nachruf** Guy P. Marchal
- 26 **Darf man das?**
- 26 **Leserbriefe**
- 27 **Fragen Sie Dr. M.**
- 41 **Die Bibel** Gottes Erbarmen
- 55 **Jazz** Thierry Lang & Heiri Känzig Duo
- 60 **Kino**
  - Clint Eastwoods «Richard Jewell»
- 61 **Knorrs Liste**
- 61 **Körzis Hollywood**
  - Kino-Angst
- 62 **Thiel** Killerviruskinder
- 62 **Namen** Bilder, die man hört
- 62 **Fast verliebt** Einsame Insel
- 63 **Unten** durch Küssen
- 64 **Wein** Kühling-Gillot
  - Riesling Qvinterra trocken 2018
- 64 **Salz & Pfeffer** Alpenrose, Zürich
- 65 **Auto** Toyota Camry Premium
- 66 **Tamaras Welt**
  - Serien-Tipps für daheim

# PEUGEOT NEXT GENERATION **PLUG-IN HYBRID** UNBORING THE FUTURE



## TESTTAGE AM 21. UND 22. MÄRZ

AB 29 g CO<sub>2</sub>/km

BIS ZU 59 km REICHWEITE  
IM ELECTRIC-MODUS

AB 1,3 l/100 km

**MOTION & e-MOTION**



**PEUGEOT**

# Die andere Sicht

Die Weltwoche bereichert seit über 80 Jahren den Wettbewerb der Argumente durch die grösste Vielfalt an fundierten Meinungen. Sie schreibt und spricht aus, was andere nicht zu sagen wagen.

Überzeugen Sie sich selbst!



## Probeabo:

8 Ausgaben nur Fr. 38.–

Telefon 043 444 57 01

kundenservice@weltwoche.ch





# Bundesrat greift zur Diktaturklausel

Von Katharina Fontana — Die Schweiz befindet sich im Notstand, die Regierung will die Bevölkerung schützen. Die Massnahmen gehen zu weit.



Da muss es einem mulmig werden: Bundespräsidentin Sommaruga.

Der Bundesrat kümmert sich um euch», sagte Simonetta Sommaruga letzte Woche, als die Landesregierung die ersten drakonischen Massnahmen im Kampf gegen das Coronavirus verkündete und zehn Milliarden Franken an Wirtschaftshilfe zusagte. Und sie wiederholte den Satz am Montag, als der Bundesrat die nächste Stufe der Schutzvorschriften zündete. Die Bundespräsidentin wollte der Bevölkerung mit ihren Worten offenkundig Trost spenden, schliesslich befindet sich die Schweiz wie die halbe Welt in der Corona-Krise. Doch wer nicht völlig autoritätsgläubig ist, dem muss es bei diesem Satz mulmig werden.

Denn die sanften Töne können nicht überdecken, was in diesen Tagen in der Schweiz wie andernorts stattfindet: eine einzigartige Verschiebung der Staatsmacht zur Exekutive. Die Landesregierung diktiert der Bevölkerung im Zeichen von Corona, was sie noch tun darf und was nicht mehr. Die Verbotsliste ist lang und wird immer länger: Die Kinder dürfen nicht mehr zur Schule, die Erwachsenen nicht mehr ins Restaurant, das Sporttraining ist ebenso untersagt wie eine private Feier. Die Verbote gelten bis zum 19. April – vorerst. Wer sich nicht daran hält, dem droht der Bundesrat mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder Geldstrafe. Gleichzeitig will die Regierung bis zu 8000 Armeeinghörige einsetzen und löst damit die grösste Mobilmachung seit dem Zweiten Weltkrieg aus.

Vielleicht zieht die Landesregierung im Kampf gegen das sich ausbreitende Virus die Schraube in den nächsten Tagen noch weiter

an. Vielleicht folgt bald ein flächendeckendes Ausgehverbot, wie es Italien kennt, die Zwangsverpflichtung von pensionierten Ärzten zum Spitaldienst oder die Konfiskation wichtiger Güter. Denn wir befinden uns offiziell im Notstand, und da ist fast alles erlaubt.

## Nicht die feine Klinge

Rechtlich gesehen, bewegt sich die Landesregierung auf sicherem Boden. Artikel 185 der Bundesverfassung gibt ihr freie Hand, mit Notverordnungen «eingetretenen oder unmittelbar drohenden schweren Störungen der öffentlichen Ordnung oder der inneren oder äusseren Sicherheit zu begegnen»; das Epidemien-gesetz bekräftigt die Befugnis der Exekutive, in ausserordentlichen Lagen alles Notwendige anzuordnen.

Die Parteien von rechts bis links stehen geschlossen hinter dem Bundesrat und fordern pathetisch: «Einer für alle – alle für einen». So viel Einigkeit gab es selten. Dass sich die Landesregierung angesichts der Ausbreitung der Infektion nicht einfach zurücklehnen und zuschauen kann, wie die Gesundheitsversorgung unter dem Ansturm von Viruspatienten kollabiert, liegt auf der Hand. Dennoch stellt sich die Frage, ob sie mit den drastischen Eingriffen angemessen vorgeht oder ob sie nicht die feinere Klinge ansetzen müsste.

Laut den bisherigen Erkenntnissen sind vornehmlich ältere und kranke Personen durch die Seuche gefährdet. «Für die meisten Menschen verläuft die Krankheit mild. Jedoch können vor allem Personen ab 65 Jahre und alle

# Unter Polizeischutz



Igor Levit, Pianist auf Twitter.

Würde Beethoven heute twittern? Sehr wahrscheinlich. Statt die 400 Konversationshefte (einige sind Fälschungen) vollzukritzeln, über die er sich mit den Mitmenschen verständigte, als er schon völlig taub war. Igor Levit, 33, der als «Jahrhundertpianist» gehandelte Tastenvirtuose, der in Beethoven völlig aufzugehen scheint, twittert atemberaubend fingergeläufig, mischt sich ein in die Welt, mehr als Donald Trump, zehntausendfach, «linkszeitgeistig» (NZZ am Sonntag). Er provoziert Reaktionen, erhält Morddrohungen von Trollen, wie er zu Beginn des 250. Geburtsjahres des Titanen mitteilt. Spielt Beethoven unter Polizeischutz. Levit ist deutsch-russisch-jüdisch und begreift sich als Weltbürger, vielleicht als klavierspielendes Weltgewissen, als Beethoven-Medium.

Er wurde in Nischni Nowgorod geboren, dem früheren Gorki, trat schon mit vier öffentlich auf mit einer Ecosaise Beethovens. Die Familie wanderte nach Hannover aus, als er sechs war. Beethoven komponierte 32 Klaviersonaten, und Levit hat, bevor er dieses Riesenwerk, den Mount Everest der Klassik, in Angriff nahm, innert anderthalb Jahren 32 Kilo Körpergewicht wegtrainiert, für jede Sonate ein Kilo, mittels Schwimmen, Radfahren, Inline-Skating, Tischtennis. So fand er eine neue, beweglichere Sitzposition; davon hänge der Anschlag, das Fingerspitzengefühl ab. So wie der Erfolg auch von günstigen Zufällen. Als 2010 der Vulkan Eyjafjallajökull ausbrach und den globalen Flugverkehr lahmlegte, strandete Levit in der chinesischen Stadt Jinan, gleich wie die Musikkritikerin der FAZ, die zur Prophetin seiner schnellen Konzertkarriere wurde.

Der drahtige Levit springt aber immer wieder aus dem Elfenbeinturm. Es gibt auf Youtube dieses wunderbar vieldeutige Video: Er spielt im taghellen Amsterdamer Jazzclub «Bimhuis» Beethovens herzerreissende Sonate Nr. 31, im Pullover mit Ellbogenschonern, und hinter den grossflächigen Glasfenstern rollt stumm der Verkehr einer Stadtautobahn und einer Velostrasse. Peter Hartmann

mit einer Vorerkrankung schwer erkranken», schreibt das Bundesamt für Gesundheit. Der Immunologe Beda Stadler spricht freimütig von einem «AHV-Virus». Damit drängt sich die Frage auf, warum der Bundesrat nicht gezielt den Senioren den Ruhestand verordnet. Warum er nicht gezielt die Kranken dazu verpflichtet, zu Hause zu bleiben, bis das Schlimmste vorüber ist, bis wirksame Medikamente oder ein Impfstoff zur Verfügung stehen. Warum wird stattdessen die ganze Bevölkerung faktisch in Quarantäne gesteckt und die Wirtschaft abgewürgt? Und das auf unbestimmte Zeit? Dass der Corona-Spuk nach zwei, drei Wochen vorbei ist, glaubt kaum jemand. Bereits ist die Rede davon, den Schulunterricht bis im Sommer auszusetzen. Nüchtern betrachtet, muss man sagen: Es ist übertrieben, das Alltags- und Wirtschaftsleben mehrere Wochen lang generell und schonungslos einzuschränken, wenn mildere Mittel zur Verfügung stehen, um dasselbe Ziel zu erreichen: die durch das Virus besonders gefährdeten Personen vor Ansteckung zu schützen und das Gesundheitssystem nicht zu überlasten.

### Im Notstandsmodus souverän

Kommt hinzu, dass die vom Bundesrat festgelegten Restriktionen auch nicht durchwegs logisch erscheinen. Die Schulen sind zwar geschlossen, gleichzeitig spielen die Kinder nun miteinander auf der Strasse oder auf Spiel-

### Im Notstandsmodus kann der Bundesrat die Schweiz steuern, wie er es für opportun ansieht.

plätzen. Für grosses Erstaunen sorgte auch die Aussage von Daniel Koch vom Bundesamt für Gesundheit, dass man die Schulen in erster Linie wegen der besorgten Eltern geschlossen habe, denn die Kinder seien «mit Sicherheit» nicht die Haupttreiber der Epidemie. Wer soll das verstehen?

Um solche Einwände muss sich der Bundesrat im Moment nicht kümmern. Im Notstandsmodus ist er souverän und kann die Schweiz steuern, wie er es für opportun ansieht. So wird auch er allein entscheiden, wann er die Zügel wieder aus der Hand gibt und zur staatspolitischen Normalität zurückkehrt. Man hat es lange nicht mehr gespürt, seit dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr: Der Staat, genauer die Exekutive, ist in besonderen Situationen auch heute noch ausserordentlich mächtig und kann mit starker Hand durchgreifen. Oder weniger nett ausgedrückt: Die Landesregierung kann sich mit dem Notverordnungsrecht letztlich zum Diktator aufschwingen. Und das tut sie im Moment, und zwar allzu ausgreifend. Das sollte man bei allem Pathos nicht verkennen.

## Wirtschaft

# Schlag von innen

*Von Beat Gygi* — Die Notmassnahmen des Bundes sind vor allem für kleine Firmen ein Schock. Die Bodenständigkeit der Schweiz leidet.



Im Lebensnerv getroffen: Luzern.

Die Wirtschaft erfährt jetzt eine Vollbremsung, die für viele so ist, als ob sie gegen eine Wand führen. Normalerweise werden wirtschaftliche Schocks und Rezessionen durch Störungen im Aussenhandel, Panik unter Investoren oder Schwächeanfälle im inländischen Konsum ausgelöst. Was nun passiert ist, kannte man nicht, es ist ein Regulierungsschock aus dem innersten Fundament des eigenen Landes heraus, ein Schlag, der alles erstarren lässt. Von einem Tag auf den andern müssen Läden, Restaurants, Coiffeursalons, Fitnesscenter, Veranstalter und Betriebe, die sonst mit Kunden direkten Kontakt haben, schliessen. Befohlen ist vorläufig gut ein Monat Bewegungslosigkeit.

### Enteignung wird Realität

Die zunehmend nachlässiger ausfransenden Frisuren werden sinnbildlich daran erinnern, was bereits in diesem Monat alles zerfallen und in Unordnung geraten kann. Unternehmergeist und Privateigentum tragen wahrscheinlich einen bleibenden Schaden davon. Wer in einem Entwicklungsland eine Firma gründet, muss damit rechnen, dass er enteignet wird. Wer aber in der Schweiz einen Laden eröffnet, ist schockiert, wenn ihm der Staat das Geschäft verbietet und ihn teilweise enteignet. Die Enteignung wird sogar zur Realität, wenn die Fir-

ma die Blockadezeit finanziell nicht übersteht. Klar, im Grunde kommt der Schock von aussen in Form des Coronavirus, die Übersetzung in den eidgenössischen Lähmungsschlag erfolgte aber durch die Regierung.

Schaut man auf das Bruttoinlandprodukt, wird der Einbruch je nach Dauer der Lähmung vielleicht nicht so scharf sein, wie man es in der gegenwärtigen Misstimmung vermuten könnte. Die Konjunkturforschungsstelle KOF der ETH hat Szenarien skizziert, von denen das Schlimmere eine ähnliche Rezession anzeigt, wie man sie nach der Finanzkrise 2008 erlebt hat. Damals hat man sich im Vergleich mit dem Ausland gut geschlagen und sich ziemlich rasch erholt. Die anderen zwei Szenarien sehen keine Rezession vor. Es gibt Lichtblicke: In China zieht die wirtschaftliche Tätigkeit laut Firmenmeldungen bereits wieder an, die hiesige Regelung zur Kurzarbeit ermöglicht es den Unternehmen, bei vorübergehender Unterauslastung ihre Mitarbeiter zu behalten, und mit der Pharmaindustrie hat die Schweiz eine starke Exportbranche mit grosser Widerstandskraft.

Die Beschädigung der Wirtschaft hängt aber vor allem mit den kleinen und mittleren Unternehmen, den KMU, zusammen. Fast die Hälfte der Beschäftigten im Land arbeiten bei KMU. Rund 98 Prozent der Firmen, deren 600 000, beschäftigen weniger als 50 Mitarbeiter, gegen 400 000 davon sind Buden mit maximal zwei Leuten. Es ist also die grosse Masse der Kleinen, Selbständigen, die jetzt durch das Geschäftsverbot im Lebensnerv getroffen werden oder in Existenzgefahr geraten. Mit jeder Kapitulation geht der Schweiz etwas an Bodenständigkeit und Unternehmergeist verloren.

Der Bund verspricht acht Milliarden Franken für Kurzarbeit und eine Milliarde für Härtefälle, Staatssekretärin und Seco-Chefin Marie-Gabrielle Ineichen-Fleisch tritt beschwichtigend auf, aber neben den Personalproblemen sind in der toten Zeit auch Mieten, Fixkosten und der Ausfall von Neugeschäften zu tragen, und wer die trägt, darüber wird jetzt debattiert bis gestritten, auch über die Haftung des Staates für seine Handlungen. Wenn es zu relativ grosszügigen Überbrückungshilfen für die Firmen kommt, wird es für die KMU weniger hart, dafür wird es aber auch mehr öffentliche Mittel brauchen. Und noch mehr: Der Staat wächst weiter. Selbst in den Wirtschaftsverbänden, die für die Unterstützungsmassnahmen sind, befürchtet man, dass diese Regulierung ewig bleiben und dem Unternehmergeist zusetzen wird.

# Neuer Deal mit Erdogan

Von Boris Kálnoky — Die grosse Migrationskrise bleibt aus, weil die EU von Ungarn und Italien gelernt hat, wie man Grenzen schützt. Dennoch werden die Europäer Erdogan geben, was er will.

Am Dienstag telefonierten die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel, Frankreichs Präsident Emmanuel Macron und der britische Premierminister Boris Johnson mit dem türkischen Staatspräsidenten Recep Tayyip Erdogan. Eigentlich war ein Gipfeltreffen in Istanbul geplant gewesen. Die Coronavirus-Krise machte daraus eine Telefonkonferenz. Erdogan war zuvor nach Brüssel gereist. Thema: ein neuer Flüchtlingsdeal.

Man werde sich «nicht erpressen lassen», hatte es zuvor aus Brüssel und den europäischen Hauptstädten geheissen, aber vermutlich wird Erdogan sich doch einiges einfallen lassen. Er hatte Ende Februar die Grenze nach Europa für Migranten geöffnet und damit gezeigt, was er kann. Aber auch die Europäer zeigten, was sie können, wenn sie wollen: Die Grenze hielt.

Dabei gab es fast täglich Bilder und Berichte von gewaltsamen Durchbruchversuchen mit Brandflaschen und Steinschleudern, während die griechische Polizei Tränengas einsetzte. Die wenigsten der Migranten waren übrigens «syrische Flüchtlinge». Die meisten kamen aus Afghanistan, aus dem Iran, Nordafrika oder Pakistan.

## Griechenland scheint entschlossen

Aber obwohl Erdogan drohte, «Hunderttausende, Millionen» würden sich auf den Weg machen in die EU, gelang der Durchbruch nicht. Mehr als 40 000 illegale Grenzübertritte, so hiess es in Athen Mitte März, hätten die Sicherheitskräfte abgewehrt. Nur noch einige tausend Migranten harren an der Grenze aus. Viele sind mit Bussen ins Landesinnere zurückgekehrt. Zwar landeten Tausende auf den griechischen Inseln, wo sie von einer verzweifelten Bevölkerung teilweise mit Gewalt empfangen wurden. Aber Griechenland scheint entschlossen, sie alle abzuschieben, mit Ausnahme «unbegleiteter Jugendlicher». Da soll die EU helfen.

Auf dem Land bilden Griechenlands Grenzzaun und die knallhart auftretende Polizei ein fast unüberwindbares Hindernis. Teilweise kommt es auch zu Übergriffen – da werden Migranten, die es dennoch schaffen, offenbar von Polizisten oder gar privaten Vigilanten verprügelt und zurückgeschickt. Auf dem Meer scheucht die Küstenwache Boote mit Migranten zur türkischen Seite zurück. «Refolement» heisst das im Juristenjargon und verstösst nach Ansicht vieler Juristen gegen internationales Recht. Falsch, sagt die griechi-

sche Regierung – «Refolement» sei es nur, wenn man die Migranten in eine gefährliche Region zurückschicke. Die Türkei sei aber ein sicheres Land.

2015/16 hätte die EU Griechenland für einen so harten Grenzschutz wohl scharf kritisiert – wie sie zuvor Ungarns Ministerpräsident Vik-



Graue Eminenz, welche die Strategie formuliert: Staatsminister Gerapetritis.

tor Orbán und Italiens Innenminister 2018 bis 2019, Matteo Salvini, kritisiert hatte. Obwohl die griechische Führung nun die Praktiken Orbáns zu Land und Salvinis Methoden auf dem Meer übernommen hat, geniesst sie den-

## Erdogan führe «aus geopolitischen Gründen» einen «hybriden Angriff» gegen die Souveränität Griechenlands.

noch die volle Rückendeckung der EU. Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen überflog im Hubschrauber das Grenzgebiet, um Entschlossenheit zu demonstrieren, und erklärte martialisch: «Die EU hält die Front.»

Griechenland wurden 750 Millionen Euro Unterstützung versprochen. Dieselbe EU hatte sich 2017 geweigert, einen Beitrag zu Ungarns Grenzschutz zu leisten.

Es scheint also, dass die EU aus ihren Fehlern gelernt hat. Aber auch in Griechenland selbst weht ein neuer Wind. Der 2019 gewählte, konservative, aber wirtschaftsliberale Ministerpräsident Kyriakos Mitsotakis greift mit harter Hand durch. Unter anderem will Griechenland vorübergehend überhaupt keine Asylanträge mehr annehmen.

Die graue Eminenz hinter dieser Strategie ist ein Mann, von dem wenig gesprochen wird: Staatsminister Giorgos Gerapetritis, ein Verfassungsrechtler ohne frühere Erfahrungen in der Politik. Er hat aber das volle Vertrauen des Premiers. Im Grunde ist er so etwas wie ein Kanzleramtsminister und koordiniert alle Aspekte der Migrationspolitik.

## Türken haben genug

Mindestens fünf Ministerien gilt es auf einen Nenner zu bringen. Verteidigungsminister Nikos Panagiotopoulos ist für den Grenzschutz zuständig. Innenminister Thakis Theodorikakos ist weder für Migration noch für die Polizei zuständig – sein Wert für Mitsotakis liegt auf einem anderen Gebiet: Er leitete zuvor ein Meinungsforschungsunternehmen und weiss, wie die Innenpolitik geschneidert werden muss, um den Wählern zu gefallen.

Aber es ist Gerapetritis, der die Fäden in der Hand hält und als graue Eminenz die Strategie formuliert. Er ist es, der die griechische Delegation bei Verhandlungen in Brüssel führt, er war es, der dort die Idee vortrug, Ursula von der Leyen möge im Hubschrauber über der Grenze Präsenz zeigen.

Und so bewertet er die Lage: Erdogan führe «aus geopolitischen Gründen» einen «hybriden Angriff» gegen die Souveränität Griechenlands. Dafür habe die Türkei sogar ausländische Häftlinge freigelassen und an die Grenze gebracht. Diese Instrumentalisierung von Migranten sei auch ein «Angriff gegen die Menschenrechte». Griechenland und die EU müssten sich dagegen verteidigen.

Türkei-Experte Gareth Jenkins meint, dass Erdogans Ansehen im eigenen Land erheblich gelitten habe und dass der eigentliche Grund für die Grenzöffnung innenpolitisch sei: Viele Türken hätten genug von den mehr als drei Millionen Migranten im Land und auch von den militärischen Abenteuern in Syrien, wo immer mehr türkische Soldaten sterben. «Das Einzige, was ihn gut aussehen lassen kann, ist, wenn die EU ihm viel Geld gibt», meint Jenkins. Ankara fordert auch eine Visa-Liberalisierung, die die EU grundsätzlich versprochen hat – aber nur, wenn die Türkei vorher ihre Antiterror-Gesetze entschärft, was Erdogan nicht will. Lässt sich die EU auf einen Handel ein? Zumindest mehr Geld wird es wohl geben.



KURSWECHSEL BEI DEN WECHSELKURSEN

## Ausland

Das Tageshoroskop vom 17. März der Frauenzeitschrift Brigitte: «Sie können heute Nachmittag im Beruf und am Arbeitsplatz sehr herzlich oder auch ziemlich launisch sein.»

US-Präsident **Donald Trump** verhängt einen dreissigtägigen Einreisestopp für Länder des Schengenraums. Obwohl die amerikanische Notenbank ihre Leitzinsen auf null Prozent senkt, brechen die Börsenkurse weiter ein. Der als politisch links geltende Nachrichtensender CNN muss höhnische Kritik einstecken, weil er den Begriff «Wuhan virus» neuerdings als «**rassistisch**» brandmarkt, nachdem der gleiche Sender wochenlang selber von «China's coronavirus» sprach.

Die französische Luxusfirma **LMVH**, die unter anderem Parfüms für Dior und Guerlain herstellt, produziert neu Händedesinfektionsmittel. Das Hashtag **#stayhome** wird ins Leben gerufen. Die Niagarafälle leuchten nachts in den Farben der italienischen Flagge. Der Papst geht auf einen **Spaziergang durch Rom** und betet. Diebe stehlen 50 000 Atemschutzmasken aus dem Lager der Kölner Kliniken. Mohammed Saidi, schiitischer Freitagsprediger der iranischen Stadt Qom, erklärte, US-Präsident Donald Trump habe das Virus geschickt, um die Gläubigen vom Besuch der heiligen Stätten abzuhalten. Klimaaktivistin **Greta Thunberg** verlagert ihren Klimastreik vorläufig ins Internet.

«Social Distancing» ist jetzt schon das Wort des Jahres. **Rapper Sido** und seine Frau Charlotte Würdig trennen sich nach acht Jahren Ehe. Wilderer töten zwei der extrem seltenen weissen Giraffen in kenianischem Naturschutzreservat. Mit Katerina Sakellaropoulou, 63, wird die **erste Präsidentin Griechenlands** vereidigt.

**Harvey Weinstein** wird in New York zu 23 Jahren Haft verurteilt und auf die Gefängnisinsel Rikers überstellt. Besuche darf er aufgrund der Corona-Gefahr bis zum 11. April nicht empfangen.

Bill Gates zieht sich aus Microsoft zurück: Künftig werde er nur noch **philanthropisch** tätig sein, so der 64-jährige Multimilliardär. Im letzten Rennen der Saison holt sich die italienische **Biathletin Dorothea Wierer** den Weltcup. Der spanische König Felipe VI. bricht endgültig mit seinem Vater Juan Carlos aufgrund von dessen **ausserehelichen Affären** und dubioser Bankkonten. Damit verzichtet Felipe auch auf das väterliche Erbe.

An der griechisch-türkischen Grenze setzt das griechische Militär Luftturbinen gegen dort lagernde Migranten ein. Frontex, die **EU-Grenzschutzagentur**, entsendet polnische und tschechische Beamten nach Griechenland. Die Grenze wird zudem mit Zementblöcken und Stacheldraht verstärkt.

In Barcelona wird das Archiv des berühmtesten lateinamerikanischen Dichters und Nobel-

preisträgers, **Pablo Neruda**, versteigert, darunter 600 Bücher, Postkarten, handgeschriebene Gedichte. Putin unterzeichnet eine **Verfassungsänderung**, die ihm erlaubt, für weitere sechzehn Jahre an der Macht zu bleiben.

## Inland

Der Bundesrat erklärt die «**ausserordentliche Lage**» gemäss Epidemiegesetz: Alle Läden, Restaurants, Bars sowie Unterhaltungs- und Freizeitbetriebe werden bis 19. April geschlossen. Er führt zudem Kontrollen auch an den Grenzen zu Deutschland, Österreich und Frankreich ein. Zur Unterstützung der Kantone in den Spitälern, bei der Logistik und im Sicherheitsbereich hat der Bundesrat den Einsatz von bis zu **8000 Armeeangehörigen** bewilligt. Die Schulen bleiben vorläufig bis zum 4. April geschlossen – dann beginnen die Osterferien.

Der Basler **Pharmakonzern Roche** hat einen hochautomatisierten Corona-Test entwickelt, der täglich Zehntausende Tests erlaubt und dessen Ergebnisse bereits nach wenigen Stunden vorliegen. Wirtschaftsminister **Guy Parmelin** ist es gelungen, die in Deutschland blockierten Medizinalgüter freizubekommen.

Die Frühjahrsession von National- und Ständerat wird abgebrochen. Der **Schweizer Spitzenkoch Daniel Humm**, 44, dessen New Yorker Restaurant 2017 zum besten der Welt gekürt wurde, hat eine neue Lebenspartnerin: Laurene Powell Jobs, 56, die Witwe des ehemaligen Apple-Chefs Steve Jobs.

**Economiesuisse**, der grösste Wirtschaftsdachverband der Schweiz, will sich wegen seines Negativ-Image nur finanziell an der Kampagne gegen die **Begrenzungsinitiative** der SVP beteiligen und ansonsten nicht selber in Erscheinung treten, berichtet der *Blick*.

Ab 6. April wickle die neue **Bachelorette Chanelle Wyrsh** «mit ihrer blonden Lockenpracht, ihren sexy Kurven und ihren strahlend grünen Augen» attraktive Singlemänner um den Finger, gibt der Privatsender 3 plus bekannt. Bei den **Thurgauer Wahlen** überholen die Grünen (neu 15 Sitze) die SP (14 Sitze). Die SVP kann ihren zweiten Regierungsratssitz verteidigen und legt im kantonalen Parlament um zwei Mandate zu.

Der Schweizerische Aktienindex SMI bricht innerhalb weniger Tage um rund 30 Prozent ein. Bei frühlinghaften Temperaturen blühen die ersten **Magnolienbäume**. *Peter Keller*

## «Massives Naziproblem»

Von Eugen Sorg — Aus den halluzinatorischen Sinn-Trümmern des Hanau-Attentäters abzuleiten, er habe aus «rechtsradikalen Motiven» gehandelt, zeugt von einem hysterischen Anti-Rassismus.

Vor etwas mehr als drei Wochen raste ein silberner Mercedes im hessischen Städtchen Volkmarsen in die Zuschauer des traditionellen Karnevalsumzuges am Rosenmontag. Körper flogen durch die Luft, Menschen schrien vor Entsetzen, und als die Fahrt des Mercedes schliesslich in einer Mülltonne endete, lagen und sassen über 120 Verletzte in der Gegend herum, unter ihnen zwei Dutzend Kinder. Es grenzte an ein Wunder, dass niemand ums Leben gekommen war. Der Fahrer, dank Airbag unversehrt geblieben, wurde von wütenden Zeugen des Gemetzels aus dem Wagen gezerrt und halb totgeschlagen.

Die Staatsanwaltschaft informierte, dass es sich bei diesem um einen ortsansässigen Deutschen handle, Maurice Pahler, 29-jährig, arbeitslos, zur Tatzeit nüchtern, wahrscheinlich ein Amoktäter ohne extremistischen Hintergrund, wobei man Tage später einräumte, über die genaue Motivlage immer noch im Unklaren zu sein. Nach kurzer Zeit war die Amokfahrt kein Thema mehr. Die sonst so meinungs- und haltungsfreudigen deutschen Medien verspürten keinerlei Neigung, sich auf die «schwierige Motivsuche» einzulassen. Kein Nachdenken über das Phänomen des Amoks, über den Täter Pahler, ein Sonderling, der eine unauffällige Existenz führte, bis er sich plötzlich entschied, mit seinem Wagen in eine fröhliche Menschenmenge hineinzurasen. Die Geschichte passte nicht in das Weltbild des linksliberalen Kommentariats. Sie hatte die falschen Opfer (Deutsche), den falschen Täter (kein Rechtsradikaler), die falsche Tatwaffe (erinnerte an die verleugnete radikalislamische Bedrohung).

Die scheinbar richtige Geschichte mit den richtigen Protagonisten hatte sich nur fünf Tage zuvor in Hanau, ebenfalls in Hessen, zugetragen. Der 43-jährige Bankkaufmann Tobias Rathjen war am Abend des 19. Februar durch die Innenstadt gezogen und hatte neun Menschen kaltblütig erschossen. Seine Opfer wählte er zufällig aus, doch etwas hatten alle gemeinsam: einen Migrationshintergrund. Danach fuhr er in die Wohnung seiner Eltern und erschoss seine 72-jährige deutsche Mutter und sich selbst.

In diesem Fall liessen die Reaktionen jede Zurückhaltung und jedes Abwägen vermissen. Schon kurz nach den Schreckenstaten glaubte der oberste Ankläger der Republik, Generalbundesanwalt Peter Frank, sicher zu wissen, dass Täter Rathjen eine «zutiefst rassistische Gesinnung» habe, aus der heraus er handelte – ein Urteil, das von den meisten Politikern und von allen Leitmedien geteilt und wiederholt wurde. «Hanau zeigt», hyperventilierte der Spiegel stellvertretend für die Meinungsbranche, «Deutschland hat ein massives Nazi-problem.» Und das Magazin kennt auch die Schuldigen: «Dass rassistische und völkische Gedanken wieder salonfähig wurden, dafür hat die AfD gesorgt.»

Als Beweis für das rassistische Motiv hinter den Hanauer Morden zitierte man aus einer Art Manifest, das Rathjen hinterlassen hatte. Dort erklärt er an einer Stelle unvermittelt, dass in Deutschland das «Beste und Schönste entsteht und herauswächst, was



diese Welt zu bieten hat». Und an anderer Stelle ordnet er mit dem Gestus eines Führerbefehls an, «dass folgende Völker komplett vernichtet werden müssen», und zählt 24 Länder auf, die meisten muslimisch, aber auch Israel und das buddhistische Indochina. Ansonsten fabuliert er von einer weltüberwachenden amerikanischen Geheimorganisation, die unterirdische Basen unterhalte, wo der Teufel angebetet und «kleine Kinder in unglaublicher Menge» missbraucht, gefoltert und getötet würden. Diese Organisation könne Gedanken lesen und sich «in das Gehirn anderer Menschen einklinken». Dies habe er als Einziger schon früh aufgedeckt. So sei der Anschlag auf das World Trade Center vom 11. September 2001 seine Idee gewesen, die, als er sie in seiner Wohnung geäußert habe, von der Organisation mitgehört, übernommen und schliesslich «von den USA selbst ausgeführt wurde». Ebenso wie die trumpsche Mauer zwischen Mexiko und den USA und der Slogan «America first». «Dies ist eine grosse Ehre für mich.» Oder die Wahl von Jürgen Klinsmann als Fussball-Bundestrainer. Oder eine Reihe von Hollywoodfilmen.

Das Manifest des Hanauers ist wirr, irr, ein Traktat des Wahns. Der Mann ist offensichtlich verrückt. Jeder psychiatrische Hilfspfleger würde sofort erkennen, es mit einem paranoiden Schizophrenen zu tun zu haben. Und jedes anständige Gericht würde ihn, wäre er noch am Leben, für schuldunfähig erklären und verwahren. Rathjen war krank, nicht böse.

Aus seinen halluzinatorischen Sinntrümmern abzuleiten, er habe «aus rechtsradikalen und rassistischen Motiven» getötet (FAZ), ist eine steile These. Wenn aber alle Leitartikler des Landes zu diesem selben Schluss gelangen, dann hat die Medienwelt ein intellektuelles und ein moralisches Problem. Nüchterne Recherche und unbefangenes Urteilen würden nie eine solch dumm-stramme Einförmigkeit hervorbringen. Die geistige Öde verdankt sich vielmehr einem hysterischen Antirassismus, einemsichals Journalismus missverstehenden Haltungs- und Gesinnungsaktivismus, der Skeptiker und Abweichler als «Relativierer», «Hetzer», «Nazis» diffamiert und diszipliniert.

Deutschland hat tatsächlich ein «massives Naziproblem», aber kein aktuelles, wie der Spiegel meint, sondern ein virtuelles, eines, das wie ein Gespenst aus der schändlichen Vergangenheit kommt und nicht aufhört, die Nachgeborenen zu jagen, zu narren und zu schrecken.



Hymne aufs Leben im Angesicht des Todes: «Dekameron»-Darstellung.

## Kopf der Woche

# Die Kunst der Zerstreuung

Von Peter Keller — Auf der Flucht vor der grossen Seuche erzählen sich zehn junge Italiener Geschichten über Liebe und Sex. Giovanni Boccaccios «Dekameron» ist auf grausame Weise aktuell geworden: Die Pest ist, wie das Coronavirus, eine Folge der globalisierten Welt.

**S**tatt blühender Wiesen bringt dieser Frühling Tod und Schrecken. «Die Seuche gewann umso grössere Kraft, da sie durch den Verkehr von den Kranken auf die Gesunden überging, wie das Feuer trockenere oder brennbare Stoffe ergreift, wenn sie ihm nahe gebracht werden. [...] Fast alle strebten zu ein und demselben grausamen Ziele hin, die Kranken nämlich und was zu ihnen gehörte, zu vermeiden und zu fliehen, in der Hoffnung, sich auf solche Weise selbst zu retten.»

Kaum ein Text spiegelt die Wiederkehr einer längst vergangen geglaubten Heimsuchung besser als «Das Dekameron» von Giovanni Boccaccio (1313–75). Die Parallelen zur jetzigen Corona-Katastrophe sind offensichtlich: In

Italien, genauer in Florenz, bricht die Pest aus, das öffentliche Leben steht still, nichts ist mehr wichtig ausser das eigene Überleben. Soziale Kontakte brechen weg. Amusements, Restaurantbesuche, kulturelle Vergnügen erscheinen plötzlich schal, gar verwerflich.

Man flüchtet, wenn es irgend geht, aufs Land. Im Jahre 1348 hat die Pest Europa fest im Griff. Boccaccio beschreibt die Auswirkungen der Krankheit auf die Stadt, die er bisher nicht mochte und die ihm nun ans Herz wächst. Er sieht Menschen mitten auf dem Gehweg tot umfallen, andere lassen ihre Ehemänner, Kinder oder Frauen aus Angst vor Ansteckung allein in den Wohnungen zurück, an Ecken und auf Plätzen liegen gestapelte Leichen und

stinken, die Friedhöfe sind voll, Kirchen geschlossen, die Geschäfte leer. Fast zwei Drittel der florentinischen Bevölkerung werden sterben.

### Seuche kommt über die Seidenstrasse

«Das Dekameron» entsteht in einem apokalyptischen Moment und zeugt gerade deshalb von der urmenschlichen Sehnsucht nach Zerstreuung. Worum es geht: Sieben junge, elegante florentinische Frauen nobler Herkunft wollen der drückenden und letztendlich tödlichen Atmosphäre der Stadt entkommen und beraten sich. Lauretta, Emilia, Pampinea, Fiammetta, Filomena, Neifile und Elisa beschliessen sogleich: Sie wollen aufs Land. Aber

Männer müssten mit, sonst wird es langweilig. Also schliessen sich Panfilo, Dioneo und Filostrato an, bei Morgengrauen geht es los zu einer verlassenen Villa mit Garten. Dort wird schnell eine Routine festgelegt: Zwei Wochen wollen sie bleiben, an zehn Tagen erzählt jedes Mitglied der Landpartie unter einem bestimmten Motto (Gier, Klugheit, Neid usw.) eine Geschichte, insgesamt sind es einhundert. «Das Dekameron», abgeleitet von griechisch *deka* (zehn) und *hemera* (Tag), ist geboren.

Die Geschichten werden in der Mitte des Tages erzählt. Alle versammeln sich im Gar-

## Im «Dekameron» geht es viel um Liebe, vor allem geht es um Frauen, was für die Zeit erstaunlich ist.

ten, denn es ist bereits warm. Zu den restlichen Zeiten machen die Flüchtigen andere Dinge, gehen spazieren, lesen, tanzen oder ruhen sich einfach nur aus. Kurz, es ist eine herrliche Zeit – so herrlich, wie es wohl nur sein kann, wenn man ausgelassen auf der Spitze des Vulkans tanzt und unter einem alles in schwarzen Löchern verschwindet.

Das Landhaus ist ein weltliches Paradies mit mittelalterlichen Zügen – und genau das ist auch Boccaccio, ein Autor, der das Mittelalter knapp hinter sich lässt und am Übergang zur Neuzeit steht. Im Garten sitzen wie auf alten Tapissereien zahme Tiere, Kaninchen oder Hasen, nahe bei den Erzählenden. Männer und Frauen sind höflich, ja höfisch zueinander. Gleichzeitig aber drängt es die Erzählenden hinaus in die Landschaft und damit ins Leben der frühen Renaissance – und vielleicht ist es das, was «Das Dekameron» so «modern» macht und es in die Nähe zur Gegenwart rückt: Aufgeschlossene, städtische, latent dekadente Menschen erkunden die Welt, wie der Historiker Jacob Burckhardt schrieb, und entdecken damit sich selber, den Menschen als Individuum.

### Plapperei im Garten

Auf furchtbare Weise modern sind auch die Gründe dieser Flucht. Hinter der Pest steht ein erster Globalisierungsschub. Schon zeitgenössische Chronisten konnten den Ursprung lokalisieren: Die Seuche kam über die Seidenstrasse auf die Halbinsel Krim, von dort mit Schiffen nach Genua, das regen Handel mit der Schwarzmeerregion betrieb. Die Krankheit hatte Europa erreicht und kannte kein Halten mehr. Und wieder tut sich eine abgründige Parallele auf: Auch der Corona-Erreger stammt aus Asien. Allerdings dauerte seine Verbreitung in unserer durchglobalisierten Welt nur ein paar Wochen – jener zur Zeit Boccaccios hatte dafür noch mehrere Jahre gebraucht.

Boccaccio, 1313 in Florenz geboren, war alles andere als adelig-höfischer Herkunft, sondern mittelständisch. Sein Vater Boccaccino di Chellino, der für die Bank der Bardi arbeitete, nahm den dreizehnjährigen Giovanni – eigentlich uneheliches Kind, aber dann anerkannt – mit nach Neapel. Es war das Jahr 1327, Boccaccio war sofort fasziniert vom eleganten Hofleben des in der Stadt residierenden französischen Königshauses Anjou, mit dem der Vater beruflich verkehrte. Aristokraten erschienen ihm wundersam kultiviert, die Bibliothek der Anjous überwältigend und zauberhaft. Boccaccio fand dort alles, was er immer lesen wollte, vor allem französische Texte, Gedichte von Petrarca, viel Antikes.

### «Tre Corone»

Vom Vater lernen wollte er partout nicht, Kaufmann werden auch nicht. Nichts war ihm öder als Inventare erstellen oder Kunden empfangen, diese zu umsorgen und zu bezirzen. Boccaccio wollte schreiben und fing an zu dichten, verselte auf Latein, imitierte ein bisschen Petrarca, versuchte sich an Dantes «Dolce stil novo» (eine italienische Version der Troubadourlyrik) und liess es dann, denn Erzählungen lagen ihm besser. Boccaccio, Petrarca, Dante tragen den Spitznamen «tre corone», die drei Kronen. Dass nun ein Virus nach seinem kranzförmigen Erscheinungsbild Corona (lateinisch für «Krone, Kranz») benannt wird, ist eine unergründliche Volte mehr.

Die drei Florentiner waren die ersten grossen Literaten der Moderne und Italiens, ausserdem die Ersten, die Texte in ihrer eigenen Sprache – bisher als zu grob und zu hässlich für die Literatur erachtet – und nicht auf Latein verfassten. Wenn Petrarca am Beginn der modernen Lyrik steht, Dante das Epos neu erschuf, dann kam mit Boccaccio die Prosa, die Kunst des Erzählens, der Novelle und der Kurzgeschichte.

Für Boccaccio waren die Jahre in Neapel die glücklichsten seines Lebens. Dann ging die Bardi-Bank bankrott, Vater und Sohn kehrten nach Florenz zurück. Boccaccio ist fast dreissig Jahre alt und unglücklich. Zumindest am Anfang. Florenz erscheint ihm zynisch, zu lässig und einzig am Geschäft interessiert. In dem Roman «Elegia di Madonna Fiammetta» (1343) beschreibt er es als «erfüllt von lautem Gerede und kleingeistigem Tun». Trotzdem bleibt Boccaccio. Er beginnt zu schreiben und bereist das Umland der Stadt, entdeckt die lieblich geschwungene Landschaft der Toskana und

stöbert in Buchläden anderer Städte Übersetzungen antiker Schriften auf.

Als 1348 die Pest ausbricht, beginnt Boccaccio «Das Dekameron». 1353 war er fertig damit – es blieb sein einziges grosses Werk. Das Buch ist heiter und soll den Menschen eine Form der Zerstreuung bieten, die unserer Gegenwart völlig abhandengekommen ist: Bei Boccaccio gibt es keine Newsticker, kein hysterisches Herum-Swipen, wie viel Tote oder Erkrankte es über Nacht gegeben hat, dafür Plapperei im Garten.

### Hymne aufs Leben

Im «Dekameron» geht es viel um Liebe, vor allem aber geht es um Frauen, was für die Zeit erstaunlich ist. Die Landpartie besteht zum grossen Teil aus Frauen, es gibt nur drei Männer. Seine Frauenfiguren denken eigenständig, sind gewitzt, manchmal sogar anzüglich. Später schreibt Boccaccio «De mulieribus claris» (1361), eine Geschichte der Frauen der Welt, angefangen mit Eva, es folgen mythologische, literarische und geschichtliche Frauengestalten: Medea, Sappho, Cassandra, Julia, die Tochter von Julius Cäsar, Kleopatra. Er selber heiratete nie, hatte aber viele Kinder mit vielen Frauen.

Boccaccios Geschichten sind realistisch und klar, wie die Renaissance realistisch war, dann aber wieder geziert und verschwebelt mittelalterlich, mit umständlicher, blumiger Sprache. Die eleganten, aus der Stadt geflohenen Erzähler der einhundert Geschichten stehen bereits auf der Schwelle zur neuen Zeit, das von ihnen Erzählte noch nicht so sehr: Viele Figuren scheinen einer samtig-rotgefütterten Truhe zu entstammen, darin finden sich Prinzen und Marquisen, byzantinische Könige, athenische Herzöge.

Manche seiner Geschichten sind frivol, andere grau-

sam. So tötet Tancredi, Fürst von Salerno, den Liebhaber seiner Tochter (einen seiner Diener) und schickt ihr dessen herausgeschnittenes Herz in einem Kästchen. Diese besprenkelt das Herz mit Gift, küsst es und stirbt.

Die Gespräche der jungen Leute sind klug und weltläufig, sie reden übers Leben und über Menschliches, ohne zu moralisieren. «Das Dekameron» ist ein Buch für junge Leute, die fremdgehen und mehr Spass als Pflichten kennen, es geht um Mönche, Maler, Prostituierte, Kaufmänner, die Intrigen spinnen, sich hintergehen und vor allem: viel Sex haben. Es ist eine Hymne aufs Leben im Angesicht des Todes.



Gedichte von Petrarca,  
viel Antikes: Boccaccio.

## Personenkontrolle

**Süssli, Amherd, Maurer, Harry, Rösti, Putin, Schwab, Favre, Ziegler, Wermuth, Meyer, Pfister, Suntharalingam, Xi, Zhao, Macron, Lukaschenko**

**Thomas Süssli**, Sprachakrobat, sorgte gestern anlässlich der Medienkonferenz des Bundesrates für Schmunzeln. Das Verteidigungsdepartement von Bundesrätin **Viola Amherd** (CVP) hat vergangene Woche ein nationales Meldesystem installiert, um kontinuierlich über die Zahl der Intensivpflegeplätze in den Spitälern informiert zu sein. Als nun eine Journalistin von Amherd wissen wollte, wie der Stand der Dinge punkto Intensivpflegeplätze sei, gab die Bundesrätin das Wort ihrem ebenfalls anwesenden Chef der Armee, **Thomas Süssli**. Offenbar versteht der Armeechef jedoch kein Französisch. Denn Süssli fing derart über irgendetwas zu schwadronieren an, dass ihm Amherd zu Hilfe eilen und die Frage auf Deutsch übersetzen musste. Süssli blieb zwar immer noch etwas vage, aber wenigstens bezog sich seine Antwort dann auf die Frage. Es bleibt die Feststellung: Mangelnde Französischkenntnisse sind kein Hindernis, wenn man bei Amherd als Chef der Armee arbeiten will. (hmo)

**Ueli Maurer**, Türöffner, wurde unwissentlich für einen königlichen Scherz missbraucht. Zwei russische Youtuber richteten im Namen des damaligen Bundespräsidenten eine gefälschte E-Mail-Adresse ein und kontaktierten Anfang Dezember **Prinz Harrys** PR-Team. Betreff: «Anruf oder Treffen mit Greta Thunberg». Der britische Royal kontaktierte in der Folge die beiden Betrüger persönlich per Mail und dann mit seinem Mobiltelefon. Im vertraulichen Gespräch äusserte sich Harry abfällig über Präsident Trump: Dieser habe wegen seiner Klimapolitik «Blut an den Händen». Weiter versprach er bereitwillig Unterstützung, um Pinguine, die es nur am Südpol gibt, an den Nordpol zu übersiedeln. Nun wurde der Jux bekannt, und Harry musste seine persönlichen Kontaktdaten ändern. (kep)

**Albert Rösti**, Ausharrender, bleibt bis auf weiteres SVP-Präsident. Der Parteileitungsausschuss hat nämlich aufgrund des Coronavirus entschieden, neben der Delegiertenversammlung inklusive Wahl seines Nachfolgers auch gleich alle Gremiensitzungen abzusagen. Auf dringende Bitte des Parteileitungsausschusses erklärte sich der Berner Oberländer bereit, seine Amtszeit zu verlängern, bis wieder ordentliche Wahlen durchgeführt werden können.



*Hebel umgelegt:* Präsident Xi.



*Schmunzeln:* Armeechef Süssli.



*Länger im Amt:* SVP-Präsident Rösti.

Da kürzlich die Amtszeit des russischen Präsidenten Wladimir Putin um maximal sechzehn Jahre verlängert worden ist, bezeichnen SVP-Spessvögel ihren Präsidenten Rösti neuerdings als «Albert Putin». (mō)

**Philippe Schwab**, Nothelfer, muss die National- und Ständeräte beruhigen. Der Chef der Parlamentsdienste hat eben sämtliche Mitglieder der Grossen und der Kleinen Kammer informiert, wie es im Bundeshaus nach der gestrichenen Sessionswoche weiterläuft. Noch bevor nämlich Wirtschaft und Gewerbe wegen Verdienstaussfällen durch das Coronavirus dem Staat ihre Rechnung präsentieren, jammern gewisse Volks- und Standesvertreter über die entgangenen fünf Taggelder. Schwab tröstet sie mit dem Hinweis, die Verwaltungsdelegation werde bis Ende Woche darüber befinden, «welches Entschädigungssystem infolge des Sessionsabbruchs angewendet wird». Merke: Unsere Parlamentarier wollen behandelt werden, wie andere Berufe auch. Ihr Beruf heisst nämlich Berufspolitiker. (mō)



*Telefonkonferenz:* FDP-Mann Favre.



*«Sozialistischer Geist»:* Soziologe Ziegler.

**Frédéric Favre**, Heimarbeiter, darf nicht zur Sitzung der Walliser Regierung aufmarschieren. Der Walliser FDP-Staatsrat wurde positiv auf das Covid-19-Virus getestet. Die anderen Regierungsmitglieder hätten sich ebenfalls testen lassen, bei ihnen sei der Befund jedoch negativ ausgefallen. Aus Sicherheitsgründen hielt die Regierung ihre wöchentliche Sitzung per Telefonkonferenz ab. (hmo)

**Jean Ziegler**, Genosse, hat seine Präferenz für den Vorsitz der SP offengelegt: Er unterstützt die Kandidatur von **Cédric Wermuth** und **Mattea Meyer**, denn «in ihnen lebt der sozialistische Geist». Wermuth bedankte sich auf Twitter: «Merci camarade Jean Ziegler». Die beiden Männer eint ihre frühere Unterstützung für sozialistische Diktatoren wie etwa Hugo Chávez in Venezuela. Was CVP-Präsident **Gerhard Pfister** zur süffisanten Bemerkung veranlasste, «Diktatorenfreund Ziegler» sei offenbar die «Referenzgrösse für Wermuth». (fsc)

**Lathan Suntharalingam**, Sozialarbeiter, hat Ärger. Der «Kassensturz» wirft dem Inhaber



einer privaten Spitex-Firma vor, unrechtmässig Gelder von Krankenkassen bezogen und Unterschriften gefälscht zu haben. Darüber hinaus soll die Firma osteuropäische Frauen zu Dumpinglöhnen beschäftigt haben. Suntharalingam gibt Versäumnisse zu, schiebt aber die Hauptverantwortung auf die damalige Personalchefin. Auf die Frage der Luzerner Zeitung, warum er nicht persönlich im «Kassensturz» erschienen sei, sondern seinen Anwalt vorgeschickt habe, sagte der ehemalige Luzerner Kantonsrat: Er habe seine «SP-Vergangenheit» nicht ins Rampenlicht rücken wollen. Was man bei der selbsternannten Partei der sozialen Gerechtigkeit durchaus verstehen kann. (kep)

**Xi Jinping**, Seuchenbändiger, hat händewinkend Wuhan besucht, Ground Zero der Corona-Pandemie. Xis Botschaft an die Chinesen: Das Schlimmste ist überstanden. Da im Rest der Welt das Virus aber erst so richtig durch die Decke schiesst und Unmut über den Ursprung der Plage aufzukochen droht, hat Peking den Hebel umgelegt. Seit Tagen läuft eine Kampagne, die darauf abzielt, die Herkunft des Virus in Zweifel zu stellen. Die französische Zeitung *La Croix* berichtet: «Alle chinesischen Botschafter im Ausland sollen von ihrem Twitter-Account (der in China verboten ist) oder in den ausländischen Medien folgende Nachricht verbreiten: «Obwohl sich das Coronavirus von Wuhan verbreitet hat, ist sein tatsächlicher Ursprung unbekannt. Wir prüfen derzeit, woher genau es stammt.» Und während Peking prüft, scheint sich laut **Lijian Zhao**, Chinas aussenpolitischem Chefsprecher, ein schlimmer Verdacht zu verdichten: «Möglicherweise hat die US-Armee die Seuche nach Wuhan eingeschleust.» (geh)

**Emmanuel Macron**, Überlebenskünstler, erlitt in den Gemeindewahlen am Sonntag eine herbe Schlappe. Corona-bedingt wird der zweite Wahlgang nun abgeblasen, was den französischen Präsidenten vor dem Schlimmsten bewahrt: dem Verlust der Hauptstadt Paris und seines Premierministers, der in Le Havre zu verlieren drohte. So entgeht Macron, der Seuche sei Dank, dem Königsmord. Wie einst Napoleon profiliert er sich als Kriegsführer – gegen das Virus. In seiner Rede an die Nation verkündete er den Ausnahmezustand und blies, en passant, die verhasste Rentenreform ab. (alt)

**Alexander Lukaschenko**, Hobby-Virologe, gibt Ratschläge gegen das Coronavirus: Traktor fahren. «Geht raus aufs Land und fährt Traktor», riet der Präsident Weissrusslands. «Wer Traktor fährt, redet nicht über das Virus, der Traktor wird jeden heilen.» Lukaschenko weiss, wovon er spricht: Er leitete früher einmal eine Kolchase. (ky)

## Nachruf



*Alte spirituelle Schweiz:* Historiker Marchal.

**Guy P. Marchal (1938–2020)** — Nach einer gesundheitlichen Krise hat es der Basler Historiker und Gründer des Historischen Seminars der Universität Luzern im Dezember 2019 noch geschafft, sein «Familienprojekt» zu veröffentlichen: «Gustloff im Papierkorb», einen «Forschungskrimi» aus dem Nachlass eines Freundes seines Vaters mit Kontakten zum Leiter der NSDAP-Landesgruppe Schweiz, Wilhelm Gustloff, ermordet 1936 in Davos. Ein spezieller Einstieg nicht bloss in «Machenschaften» von Nationalsozialisten in der Schweiz. Marchal legt mit Resultaten von Forschungen ein persönliches Making-of vor: statt des herkömmlichen «Antifaschismus» eine besinnliche Rückschau. Mit Guy P. Marchal verliert die Geschichtsschreibung der

Schweiz einen der noch verbliebenen brillant schreibenden Altmeister aus Basler Sicht ein Humanist alter Schule. Mittellateinische Texte konnte er aus dem Stegreif übersetzen. Das hatte er aber nicht in Basel gelernt. Während acht «Lateinjahren» besuchte er, bis zur Matura 1958, die Stiftsschule Engelberg. Über die Basler Lehrer Werner Kaegi und Edgar Bonjour wurde er zu einem Meister kritischer Schweizer Historie. Überlieferungen analysierte er als «Gebrauchsgeschichte», ein Vermächtnis, das er als führender Erforscher der Schlacht bei Sempach und der Schweizer Wap-

pen- und Symbolgeschichte erarbeitet hat. Als Redaktor und Mitarbeiter des Monumentalwerks «Helvetia Sacra» hatte er Einblicke in spirituelle Hintergründe der alten Schweiz, die anderen Historikern auf Kosten der Zusammenhänge abgehen.

Ein Beispiel für Marchals Einblick in die Mentalitätsgeschichte der Schweiz bleibt seine Analyse des in Flüeli-Ranft gemalten Freskos von Robert Durrer aus dem Jahr 1921: die Schweiz als Insel des Friedens und Exilstätte, auch für Fluchtgeld, mit dem Motiv Bruder Klaus und zugleich sarkastischer Kritik an der Armeeführung zur Zeit des Ersten Weltkrieges. Die Abdankung für den charismatischen Lehrer findet am 2. April um 16.30 Uhr in Basels «Klingental» statt. *Pirmin Meier*

## FOKUSKMU

Die Sendung für Wirtschaft & Gesellschaft

Was die KMU  
für die Schweiz alles leisten

Ab Montag, 23. März, täglich um 17.35 Uhr auf



und ab Montag, 30. März,  
täglich um 17.25 Uhr auf

TELE Z

und unter:

www.fokus-kmu.tv

# Am Ende der Kurve

Von Beda M. Stadler — Der Bund konzentriert sich im Kampf gegen das Coronavirus auf das umfassende Eindämmen der Ansteckung. Das Virus ist aber nicht für alle gleich gefährlich. Wie könnte die Politik besser auf unterschiedliche Risikogruppen ausgerichtet werden?

Bisher habe ich geglaubt, die vom Bundesrat getroffenen Massnahmen gegen das Coronavirus sollten die Ansteckungskurve abflachen und die Risikogruppe schützen. Jetzt bin ich nicht mehr sicher, ob die Verfechter dieser Strategie eigentlich wissen, wann und warum eine Ansteckungskurve wieder gegen null zeigt. Die Ansteckungen werden nämlich aufhören, sobald das Virus keine neuen Opfer mehr findet. Man nennt das auch eine Durchseuchung. Die Frage bleibt, ob die Risikogruppe ein Teil der Durchseuchung sein oder ernsthaft geschützt werden soll.

Selbstverständlich habe ich gehört, wie Bundesrat Alain Berset mehrmals darauf hingewiesen hat, es gehe darum, die Risikopatienten von allen anderen abzusondern und zu schützen. Die einzige konkrete Massnahme, die ich nun aber sehe, besteht darin, dass sich alle über 65-Jährigen in ihren Häusern einbunkern sollen. Dann sollte man aber nicht gleichzeitig von Solidarität seitens der Jungen reden, die wird nämlich nicht gebraucht, wenn man alle Risikopatienten einsperrt. Dieses Szenario würde wie folgt ablaufen: Während die Alten aus der Schusslinie sind, stecken sich die Jungen grossflächig an und es kommt zu einer raschen Durchseuchung. Die Jungen sind gestaffelt nach vierzehn Tagen Erkältung wieder gesund und zurück in der Gesellschaft – und das Virus hat je länger je weniger Chancen, jemanden anzustecken. Ist man allerdings der Überzeugung, dass die empfohlene Strategie die Risikopatienten nicht schützen wird, braucht man tatsächlich eine flache Ansteckungskurve, weil man nicht die Risikopatienten, sondern die Gesundheitsversorgung schützen will.

## Ist der Mensch gar nicht so wehrlos?

Da niemand erklären kann, weshalb in der chinesischen Provinz Hubei, einer Region, in der gleich viele Menschen wohnen wie in der EU, bloss etwas mehr als 3000 Personen gestorben sind, könnte es ja auch sein, dass die Menschen gar nicht derart wehrlos sind gegenüber diesem Virus, dass es also kaum Menschen gibt, die überhaupt keine Immunität dagegen aufweisen. Chinesische Mediziner haben sich auch gewundert, weshalb in Peking und anderen Regionen, in denen einstmals Sars gewütet hatte, das neue Virus kaum auftrat. Es ärgert mich also wirklich, wenn alle derzeit den Satz nachplappern, dieses neue Virus sei so gefährlich, weil im Volk keine Immunität dagegen

bestehe. Wäre das so, würde das Virus Jung und Alt gleichermaßen krank machen. Es weiss nun wirklich jeder, dass dies nicht der Fall ist. Aus diesem Grund sollte man vielleicht epidemiologische Modelle, die alle von null Immunität ausgehen, etwas hinterfragen.

Jung und Alt wurden nämlich schon immer von Erkältungen geplagt, die durch Viren aus der Corona-Familie verursacht werden. Man schätzt, dass zwischen 15 und 25 Prozent aller Erkältungen jedes Jahr durch Coronaviren verursacht werden. Jeder Schweizer, ob jung oder alt, wird also mehr oder weniger gegen diese Viren immun sein. Coronaviren sind immunogen, was bedeutet, dass sie vom Immunsystem gut erkannt werden. Und es ist leicht, dagegen sogar eine schützende Immunantwort zu bilden. Aus diesem Grund gelang es der Veterinärmedizin schon vor Jahren, Impfstoffe gegen Coronaviren für Katzen, Hunde und Rinder zu produzieren. Mehr als zehn Firmen behaupten ja derzeit, sie hätten bereits den idealen Impfstoff gegen Sars-CoV-2, den es nun zu produzieren gelte. Es ist also die spezifische Immunität und nicht die natürliche angeborene Immunität, welche entscheidet, ob und wie stark jemand an diesem Virus erkrankt wird.

Die üblichen Corona-Erkältungsviren sind natürlich nicht identisch mit dem neuen Virus, aber alle Viren der Coronaviren-Familie ähneln sich und es gibt gemeinsame Strukturen auf der Virenoberfläche. Dafür spricht auch die Tatsache, dass eine deutsche Firma einen monoklonalen Antikörper entwickelt hat, der sowohl das erste Sars-Virus als auch Sars-CoV-2 erkennen und davor schützen kann. Da wir also praktisch alle einmal eine Corona-Erkältung hatten, haben wir mit grösster Wahrscheinlichkeit einen Rest an Immunität gegen Sars-CoV-2. Man nennt das Restimmunität und beobachtet dieses Phänomen bei fast allen Virenfamilien, selbst bei Influenzaviren.

## Abwehrwaffen schiessen daneben

Die Restimmunität gegen das neue Coronavirus scheint bei den jungen Menschen noch so stark zu sein, dass sie die Krankheit kaum bemerken oder eben nur als mehr oder weniger starke Erkältung durchmachen. Unser Immunsystem nimmt übrigens nach der Pubertät an Abwehrkraft ständig ab, was einerseits erklärt, weshalb bisher auf der Welt noch kein Kind unter zehn Jahren an Covid-19 gestorben ist,

und eben auch, warum Menschen über 65, die ein geschwächtes Immunsystem haben, die Leidtragenden sind.

Gäbe es inzwischen Antikörpertests für dieses Virus, könnte man sehen, wer wie widerstandsfähig ist, und die Hochrisiko-Fälle eruiieren. Viele der derzeitigen Risikopersonen sind übrigens begeisterte Grosseltern, die alle darüber klagen, dass sie seit ihrem Kinderhütendienst im Winter ständig krank seien, weil die Kleinen jeden Keim, der in der Kita auftaucht, darunter natürlich auch Coronaviren, nach Hause brächten. Damit stellt sich die Frage, ob Grosseltern, die ihre Zeit mit den Enkeln verbringen, vielleicht dank besser trainiertem Immunsystem besser geschützt sind als jene, die ihre Pension auf Kreuzfahrtschiffen geniessen.

## Solidarität der Jungen

Diese Frage wird in Zukunft beantwortet werden; im Moment könnte es aber auch sein, dass kinderliebende Grosseltern vor allem gefährdet sind wegen des immunologischen «epitope spreading». Dieses Phänomen bedeutet, dass man die ursprüngliche Antikörperantwort gegen ein Virus mit der Zeit so verändert, dass vor allem Strukturen neben dem eigentlichen Antigen erkannt werden und man somit zwar noch eine Immunantwort gegen das Virus produziert, die einem aber leider nicht mehr vor dem Virus schützt. Populär ausgedrückt: Die inneren Abwehrwaffen schiessen zwar auf das Virus, aber leider knapp daneben. Dieser Exkurs in die immunologischen Grundlagen hatte zum Zweck, dass man endlich aufhört, zu behaupten, man wisse zu wenig über das Virus. Das Verhalten dieses Virus ist so klar, dass eben nur Menschen mit geschwächtem Immunsystem gefährdet sind.

Bekanntlich reicht es aber nicht aus, bloss alt zu sein und ein zu schwaches Immunsystem zu haben, um Opfer dieses Virus zu werden. Es braucht auch noch eine Vorerkrankung, worüber genug geschrieben wurde. Genau um diese und nur um diese spezielle Gruppe von Risikopatienten sollte es gehen. Sie sind nämlich eine Art Lackmuspapier des Coronavirus. Je mehr Risikopatienten in einer Region oder einem Land leben, desto mehr Tote sind zu erwarten. Weltweit kann man derzeit beobachten, dass Afrika und Südamerika lange Zeit praktisch keine Fälle hatten, das heisst, dass diesen jungen Völkern die Risikopatienten



*Die Experten wissen, dass sie es noch nicht wissen.*

ten gefehlt haben, die aufzeigen, wo das Virus am Wüten ist. Ein Land ohne Risikopatienten würde also keine Massnahmen gegen dieses Virus brauchen. Je besser hingegen die medizinische Versorgung in einem Land ist, desto mehr Risikopatienten wird ein Land aufweisen, weil viele Risikopatienten unter einer Hightech-Therapie stehen, etwa bei Krebs, also künstlich immunkompromittiert sind. Das bedeutet aber nicht, dass das System schützenswerter ist als die Patienten.

Es wird jetzt gerne, vor allem in den sozialen Medien, kolportiert, dass auch junge, gesunde Menschen am Coronavirus sterben können. Wahrscheinlich hofft man, dadurch die Solidarität der Jungen zu steigern. Falls es für die Jungen eine Gefahr gibt, dann eben nur dadurch, dass unsere Medizin überlastet wird, weil die Risikogruppen nicht genügend geschützt wurden und nun Junge, mit anderen Krankheiten, die auch eine Intensivbehand-

lung bräuchten, darunter leiden werden. Es braucht diese Angstmacherei bei den Jungen nicht, sondern bloss einen Schutz der Risikopatienten.

### **SBB-Ruheabteil für Senioren**

Das prinzipielle Vorgehen erinnert mich auch ein wenig an die Art, wie man bislang die Grippe bekämpfte. Die Risikogruppen wurden aufgerufen, sich impfen zu lassen, obwohl jeder wusste, dass darunter genau die Menschen sind, welche ein geschwächtes Immunsystem haben und sich trotz Impfung wahrscheinlich nicht genügend gegen die Grippe schützen können. Diesmal heisst es, die Risikopatienten seien das Problem, also sollten sie es auch aussitzen. Aber wirklich helfen will man ihnen nicht.

Die vom Bundesrat ausserordentliche Lage birgt einen kleinen Trost: Die Kantone können nun, nicht wie während der

letzten Woche, die Massnahmen weiter verschärfen. Dabei hatte ich damals gehofft, dass die Kantone etwas kreativer werden und konkrete Vorschläge machen könnten, wie die Situation zu entschärfen wäre. Da niemand wochenlang eingesperrt werden kann, hätte man wenigstens etwas für die Mobilität der Risikogruppe tun können. Ich hatte vorgeschlagen, beispielsweise das Ruheabteil der

### **Es braucht diese Angstmacherei bei den Jungen nicht, sondern bloss einen Schutz der Risikopatienten.**

SBB für Senioren zu reservieren. Auch Senioren müssen mal raus, etwa zum Arzt oder in persönlichen Notsituationen.

Der Gemeindepräsident des 250-Seelendorfs, in dem ich wohne, hat die Situation für die über Sechzigjährigen etwas entschärft, indem der einzige Lebensmittelladen nun separate Öffnungszeiten für Jung und Alt eingeführt hat. Wer selber nicht einkaufen kann, telefoniert, und die Waren werden nach Hause gebracht. So kann Hilfe aussehen.

Ich weiss, es gibt derzeit viele Facebook-Intellektuelle, aber auch Kollegen, die sich sehnsüchtig einen Subito-*shutdown* wünschen. Darunter hat es einen Experten, der 2010 mit Blick auf den Rinderwahnsinn am Schweizer Fernsehen verkündete, dass die Schweiz mit 10 000 BSE-Toten rechnen müsse. Die damalige Panikmache hat vor allem Forschungsgelder eingebracht, aber zum Glück ist niemand gestorben. Wer sich einen *shutdown* herbeiwünscht, sollte zumindest auch sagen können, wie die Schweiz später einmal aussehen wird, wenn das Virus wieder weg ist, also am Ende der flachen Kurve.

Der Bundesrat weiss wahrscheinlich, dass er und die beratenden Experten nicht wirklich wissen, was im Moment der beste Weg ist. Er könnte dafür bei der nächsten Medienkonferenz zu einem Ideenwettbewerb aufrufen, mit dem Ziel, einige der derzeitigen Anordnungen wieder zu lockern.

Auch ich weiss nicht, was wirklich Sache ist. Als potenzieller Risikopatient würde es mich aber sehr freuen, wenn man uns besser schützen würde, statt alle in eine Kollektiv-Quarantäne zu stecken. Wenn keiner von uns Risikopatienten im Spital behandelt werden müsste, dürften die Jungen wählen, ob sie schnell oder langsam durchsucht werden wollen, also mit weniger oder mehr Kollateralschäden.

Beda Stadler ist emeritierter Professor und ehemaliger Direktor des Instituts für Immunologie an der Uni Bern.

# Einer schert aus

Von Hubert Mooser — Finanzminister Ueli Maurer stellte sich im Bundesrat gegen die Massnahmen, die das Land lahmlegen und Abermilliarden Franken kosten werden. Auch Parlamentarier zweifeln am Kurs der Regierung.

Es war fast wie bei der Mondlandung. Das ganze Land sass vor dem Bildschirm, als am Montag eine perfekt gestylte Bundespräsidentin Simonetta Sommaruga, begleitet von einer ebenso gestylten Justizministerin Karin Keller-Sutter, Verteidigungsministerin Viola Amherd und Gesundheitsminister Alain Berset vor den Medien den Ausnahmezustand verkündete. Seither werden an den Grenzen wieder Kontrollen durchgeführt, sind öffentliche und private Veranstaltungen verboten. Alle Läden, Märkte, Restaurants, Bars sowie Unterhaltungs- und Freizeitbetriebe, Museen, Bibliotheken, Kinos, Konzert- und Theaterhäuser, Sportzentren, Schwimmbäder und Skigebiete müssen schliessen. Dies gilt auch für Betriebe, in denen Abstandhalten nicht möglich ist, zum Beispiel Coiffeursalons und Kosmetikstudios.

Damit ist faktisch die halbe Schweiz lahmgelegt, und es stellt sich die Frage, ob der Bundesrat die Folgen des Coronavirus als dramatischer einstuft als die Zerstörungen, die man der Wirtschaft mit diesem Paket zumutet. Diese Frage wollte Sommaruga am Montag nicht beantworten. Sie sagte nur so viel dazu: «Der Bundesrat ist sich sehr wohl bewusst, dass die Folgen drastisch und eine extreme Belastung sind, dass einzelne Unternehmen in ihrer Existenz getroffen werden.»

## Maurer kritisiert Rösti

Der wiederholt massierte Auftritt – schon am Freitag waren vier Bundesräte vor die Medien getreten – und die beschwörenden Worte sollten wohl den Eindruck vermitteln, dass die Regierung geschlossen ist. Das ist nicht der Fall. Finanzminister Ueli Maurer, der die Grenzkontrollen umsetzen muss, wollte die Massnahmen nicht schon wieder verschärfen. Er habe mit einer Reihe von Anträgen versucht, den Aktivismus des Bundesrates zu bremsen, wird in mehreren Departementen bestätigt; er drang damit aber nicht durch.

Auch parteiintern trat der Finanzminister als Mahner auf. Als die SVP ihre Delegiertenversammlung vom 28. März wegen des Coronavirus auf später vertagte, liess er SVP-Präsident Albert Rösti wissen, dass er als Präsident keine Verschiebung zugelassen hätte. Der Finanzminister steht für einmal in völligem Widerspruch zur Mehrheit seiner Partei, die seit Wochen vom Bundesrat drastische Massnahmen zur Eindämmung der Epidemie verlangt. Ist Maurer der Vernünftige, der mit Augen-



Gegen den Aktivismus: Bundesrat Maurer.

mass die Krise bewältigen will? Oder blendet er die Gefahren einfach aus?

«Der Schaden für die Wirtschaft wird gewaltig», sagt FDP-Ständerat und Unternehmer Hans Wicki. «Das können wir im verbleibenden Jahr nicht mehr aufholen.» Zahlen will das Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) keine nennen. Fest steht aber, dass die am letzten Freitag vom Bundesrat beschlossenen zehn Milliarden Franken höchstens als Soforthilfe reichen, wie dies auch Sommaruga vor den Medien hervorstrich.

Die Verunsicherung in der Wirtschaft ist gross. Seit Tagen laufen die Telefone im Seco heiss. Viele Unternehmer und Selbständige erkundigen sich über Kurzarbeitsentschädigungen, Bürgschaften für KMU, Unterstützung für Härtefälle. Die dazu notwendigen Prozesse müsse das Seco unter Hochdruck aber erst noch erarbeiten, heisst es in Bern.

Was es für Unternehmen bedeutet, wenn der Bundesrat hektisch und überstürzt Verordnungen erlässt, zeigte sich am letzten Wochenende. So war zum Beispiel am Samstag für viele Bergbahnbetreiber unklar, ob der Skibetrieb davon auch betroffen ist. «Das haben Bundesrat Berset und ein Chefbeamter in Eigenregie in diese Richtung interpretiert», kritisiert Wicki, der Verwaltungsratspräsident der Bergbahnen Engelberg-Trübsee-Titlis AG. Der

Zentralschweizer Politiker hat sich nun in einem Brief an den Bundesrat über das Vorgehen, wie der Stopp verordnet wurde, beschwert.

Bereits gibt es auch Forderungen aus dem Parlament: Es gehe darum, Menschenleben zu schützen, sagt zwar die Aargauer CVP-Nationalrätin Marianne Binder. «Für die betroffenen Geschäfte, welche schliessen müssen, ist die Situation aber sehr hart.» Sie plädiert deshalb für eine sofortige Stundung der Mehrwertsteuern und der direkten Steuern, «um schnell und unbürokratisch Liquiditätsengpässe zu vermeiden und bedrohte Arbeitsplätze zu sichern», so die Aargauer Politikerin.

## Schmaler Grat

Wäre es aber angesichts der Tragweite der Massnahmen nicht angemessen gewesen, wenn der Bundesrat offengelegt hätte, welche alternativen Massnahmen zur jetzt dekretierten Lahmlegung des Landes zur Debatte standen? Was genau hat zum Beispiel Maurer vorgeschlagen?

Alain Berset wollte darauf nicht eingehen. «Die Diskussionen des Bundesrates werden nicht kommuniziert», sagte der Gesundheitsminister. Auch Maurers Departement gibt dazu keine Auskunft. Der Grat, auf dem Berset und sein Gefolge wandeln, ist jedoch schmal.

Wie viele sind besonnene Reaktionen, wie viel ist übertriebener, von den Medien und der Öffentlichkeit angeheizter Aktivismus?

Viele im Parlament stehen hinter dem Bundesrat. SVP-Präsident Albert Rösti ist der Meinung, der Bundesrat mache einen guten Job. «Wir können später darüber diskutieren, was man hätte besser machen können.»

SP-Ständerat Hans Stöckli stellt sich ebenfalls hinter den Bundesrat. Die Lage sei ja auch sehr beunruhigend, nachdem die Fallzahlen am letzten Wochenende in die Höhe geschossen seien. Die Verwaltungsdelegation des Parlamentes, der auch Ständeratspräsident Stöckli angehört, hat die alarmierenden Rapporte von Berset's Gesundheitsamt zum Anlass genommen, die Session abzubrechen.

Andere wie Ständerat Wicki sagen dagegen, dass man alle Massnahmen schon im Februar hätte aufgleisen können. «Dann hätte man nicht unter Druck neue und vor allem unklare Verordnungen ausarbeiten müssen.» Das zeige vor allem eines: Im Bundesrat fehle es zurzeit an Krisenmanagementkompetenz. Die jetzt eingeleiteten Massnahmen kämen alle viel zu spät.

### Begründung korrigiert

Dafür musste der Bundesrat am letzten Freitag erst noch ein Worst-Case-Szenario heraufbeschwören. Als Begründung für die Schliessung von Schulen und die Verschärfung des bereits drastischen Regimes musste die explosionsartige Ausbreitung des Virus herhalten. Man habe 800 neue Fälle diagnostiziert, berichteten Gesundheitsminister Berset und sein oberster Seuchenbekämpfer Daniel Koch. Das hörte sich dramatisch an. Tatsächlich korrigierte Koch am darauffolgenden Montag, dass sich nicht 800 Personen von einem Tag auf den anderen infiziert hätten. Es handle sich um die Testergebnisse, die die Labors zeitverzögert nach Bern gemeldet hätten. Koch betonte auch, die Schulen habe man nicht geschlossen, weil die Kinder die Treiber dieser Epidemie seien, sondern weil Eltern ihre Kinder nicht zur Schule schicken wollten.

Wäre es nicht sinnvoller gewesen, die vulnerablen Teile der Bevölkerung, also ältere und kranke Menschen, von Anfang an zu isolieren und durch Freiwilligendienste daheim zu versorgen?

«Genau das tun wir jetzt», sagt Berset. «Wir raten diesen Bevölkerungsschichten, daheim zu bleiben.» Die Bevölkerung müsse jetzt diszipliniert die neuen Regeln befolgen, man werde dann in zehn bis fünfzehn Tagen sehen, ob die Massnahmen wirkten. Inwiefern sich die Bevölkerung daran halten wird, wird man auch daran messen können, ob die beiden Bundesrätinnen Keller-Sutter und Sommaruga dann erneut so perfekt gestylt vor die Medien treten wie am Montag.

## Brief aus den Bergen

# Rufer in der Wüste

**Für einmal waren die Bündner schneller als die Zürcher: Die Stadt Chur hat schweizweit am einschneidendsten auf das Coronavirus reagiert. Von Andrea Masüger**

Als am 22. Februar der erste Todesfall aus Italien gemeldet wurde, wusste Stadtpräsident Urs Marti, was zu tun war. Einen Tag später hatte Chur einen Corona-Krisenstab, in den verschiedene Ämter, Polizei und Zivilschutz integriert waren. «Der Bund hatte zu diesem Zeitpunkt noch keine konkrete Idee, was man vorkehren sollte», sagt der 52-jährige gelernte Immobilienrentner rückblickend.

Tatsächlich war bei Bund und Kantonen zu diesem Zeitpunkt ausser langen Gesichtern nichts zu sehen. Eine knappe Woche später kam dann erstmals die Weisung aus Bern: Ansammlungen von über tausend Personen soll es nicht mehr geben. Marti und sein Team studierten da bereits internationale Pandemie-Richtlinien und kamen zum Schluss: Nur schnelle und massive Massnahmen können einen exponentiellen Anstieg der Ansteckungen verhindern. Der einsame Churer Beschluss lautete: Maximal 50 Personen sollen sich gleichzeitig an einem Ort aufhalten. Wieso diese willkürliche Zahl? Bei dieser Grössenordnung wäre es noch möglich, Ansteckungen konkret zu lokalisieren und andere Personen rechtzeitig zu isolieren.

### «Da wusste ich: Jetzt klöpfts»

Marti galt damit ab sofort als Spinner oder zumindest als Sonderling. Noch heute bekommt er Mails und anonyme Briefe, die ihm Panikmache und Wirtschaftsfeindlichkeit vorwerfen. Dabei hat er das Umgekehrte im Sinn: Die Ansteckungskurve soll möglichst glatt verlaufen, damit sich der Schaden in Grenzen hält. Doch der Bund machte dann dem Ganzen einen Strich durch die Rechnung. Am 6. März kam die bindende Weisung von Gesundheitsminister Berset, die Personenzahl bei 150 festzusetzen. Chur wurde übersteuert, seither galt auch hier diese Obergrenze.

Für Marti war klar: «Man hat die Pandemie-Strategie in einem frühen Stadium verlassen. Rückverfolgungen von Ansteckungen waren nicht mehr möglich. Da wusste ich: Jetzt klöpfts.» Der Klappf (Churerdeutsch) kam mit der Kanone, nicht mit der Flinte: Im Tagesrhythmus stiegen schweizweit die Ansteckungen, am vergangenen Wochenende preschten die Kantone mit Notmassnahmen vor. Graubünden verkündete am



Corona-Held: Stadtpräsident Marti.

späten Sonntagabend, 15. März: Geschäfte sind morgen geschlossen, die Beizen müssen allesamt dichtmachen.

Chur blieb hochprofessionell organisiert. Als wohl einzige Schweizer Stadt beschloss sie so schnell und gründlich Schutzmassnahmen. Es wurde auch an Kinder gedacht, die nach einer Spitaleinweisung erkrankter Eltern plötzlich zu temporären Waisen würden. In der Sportanlage Obere Au hat man Platz für ein Not-Lager für Kinder geschaffen, die dort sieben Tage rund um die Uhr betreut und beschäftigt werden könnten. Chur verschickte als einzige Schweizer Stadt auch schon letztes Wochenende einen ausführlichen Brief an die gesamte Bevölkerung mit Tipps und Verhaltensregeln. Das wirkte beruhigend.

Da nimmt sich die Vorsorgebilanz anderer Städte lausig aus. Die Party-Jugend konnte lange weiterfeiern, das Zürcher Kunsthaus veranstaltete einen Tag der offenen Tür, der Frauentag vom 8. März war landesweit wohl eine einzige grosse frauen-solidarische Corona-Schleuder. Veranstalter allüberall versuchten, sich mit Tricks um die Personenlimite herumzumogeln.

Bittere Ironie der Geschichte: Urs Marti's Stadtratskollege Patrik Degiacomi steckte sich mit dem Virus an. Der städtische Erziehungsdirektor musste in die häusliche Quarantäne. Es geht ihm gut. Doch Marti hat ein neues Büro bezogen mit separatem Eingang, fernab vom Geschütz. Nun meidet der einsame Rufer in der Wüste alle Personenkontakte. Gute Gesundheit, weiterhin.

Andrea Masüger war Chefredaktor der *Südschweiz* und CEO von Samedia.

# Wiederentdeckung der Grenzen

Von Christoph Mörgeli — Der Bundesrat stellte seine Öffnungsideologie lange über die Gesundheit der Bürger. Benutzt er jetzt das Coronavirus, um den Termin der Begrenzungsinitiative platzen zu lassen?

Letzten Freitag, den Dreizehnten, traten Gleich vier Bundesräte vor die Medien. Sie beschworen den Ernst der Zeit, kündigten drastische Massnahmen an und gaben sich alle Mühe, die Bevölkerung spüren zu lassen, wie gut sie es meinen und wie viel Gutes sie tun. Der Bundesrat demonstriert gegenwärtig seine Staatsallmacht, verleiht sich Ausnahmerechte und legt der Wirtschaft Schraubzwingen an. Gleichzeitig vermittelte Bundespräsidentin Simonetta Sommaruga der Nation die vermeintlich beruhigende Botschaft: «Wir lassen euch nicht im Stich.»

Eigentlich hätten die Bundesbehörden die Übertragungswege seit längerem exakt verfolgen können: Die Seuche ist zweifelsfrei in China ausgebrochen. Von dort wurde sie durch legal und illegal eingereiste Chinesen nach Italien verschleppt, wo sie jetzt vor allem im Norden wütet. Durch die geografische Nähe ist der Kanton Tessin speziell gefährdet und weist im schweizerischen Vergleich am meisten Krankheitsfälle auf. Trotz lauter Hilfschreie der dortigen Bevölkerung und ihrer Politiker mag sich der Bundesrat bis heute nicht zu einer Grenzschliessung für die zahlreichen italienischen Grenzgänger durchringen.

### Ende der Entgrenzung

Es fällt der Landesregierung sichtlich schwer, unter dem Druck der Corona-Bedrohung seiner Entgrenzungsideologie zu entsagen. Gegenwärtig scheint die Europäische Union zu einem macht- und bedeutungslosen Gebilde zu schrumpfen. Jedes Land schaut wieder für sich selber. Der Nationalstaat mit seiner direkten Verantwortung gegenüber den Bürgern meldet sich zurück. Das ist seit Menschengedenken eine neue, unbekanntere Erfahrung. Seit dem Fall der Berliner Mauer schien Europa allmählich immer mehr Grenzen zu überwinden. West und Ost vereinigten sich zu einem stetig enger gezurrten Staatenbund.

Der Schweizer Bundesrat hat diese Entwicklung zur Grenzenlosigkeit immer unterstützt. Noch in der aussenpolitischen Strategie 2020–2023 kommt das Wort «Grenze» lediglich im Zusammenhang mit der «Schengen-Aussen-grenze» vor. Doch plötzlich muss Justizministerin Karin Keller-Sutter verkünden: «Der Bundesrat hat im Grundsatz beschlossen, dass allen Personen aus Risikoländern oder Risikoregionen die Einreise in die Schweiz verweigert wird.»



Was genau wird hinter den Kulissen gespielt?

Was als behördliche Stärke imponieren soll, ist in Wirklichkeit mehr als zurückhaltend, gerade für das Tessin. Zwar werde die Einreise aus Italien beschränkt – «im Einklang mit dem Schengen-Abkommen und den Abkommen über die Personenfreizügigkeit», wie Keller-Sutter beinahe beschwörend festhielt. Beide Abkommen, betonte sie, liessen den Mitgliedern den nötigen Spielraum, um in der gegenwärtigen besonderen Lage «die Einreise zu kontrollieren, zu steuern und zu beschränken». Die Bundesrätin gab sich alle Mühe, das Publikum vergessen zu lassen, dass es bei Freizügigkeitsabkommen wie jenen über Grenzabbau und freien Personenverkehr nicht ums Kontrollieren, Steuern oder Beschränken geht, sondern um das Gegenteil.

Neuerdings aber sieht sich der öffnungsfreudige Bundesrat gezwungen, die Italiener daran zu hindern, ins Schweizer Gesundheitswesen zu fliehen. Transitreisende, Ausländer mit Aufenthaltsbewilligung und die 68 000 italienischen Grenzgänger – Keller-Sutter sprach von «einigen» – dürfen aber nach wie vor frei ein- und ausreisen. So ungern sie das Wort Grenze in den Mund nahm, musste die Bundesrätin dennoch erwähnen, dass auch die Grenzen zu Österreich, Frankreich und Deutschland demnächst kontrolliert werden dürften (was seit Montag tatsächlich der Fall ist).

In die Fragerunde platzte wie aus heiterem Himmel ein Journalist der AWP-Finanznachrichten: «Findet die Abstimmung vom 17. Mai statt?» Eine Verschiebung der SVP-Begrenzungsinitiative war bisher nirgendwo ein Thema gewesen. Die Frage tönte wie bestellt, sei es von der Landesregierung, der Economiesuisse oder der Verwaltung. Wie eng führende Bundesbeamte mit den Journalisten zusammenarbeiten, belegt das Zeugnis eines Mitarbeiters der NZZ am Sonntag: Er sei an ebendieser Medienkonferenz durch einen hohen Verwaltungsangestellten per SMS aufgefordert worden, eine klärende Frage an den Bundesrat zu stellen, da ihm diese oder jene von dessen Anordnungen auch nicht klar seien.

Jedenfalls kam die Frage nach einem Aussetzen der Begrenzungsinitiative nicht unvorbereitet. Bundesrätin Karin Keller-Sutter wechselte mit Bundespräsidentin Simonetta Sommaruga vielsagende Blicke. Ohne jede Absprache des prominent besetzten Podiums ergriff ein wohlvorbereiteter Bundesratssprecher André Simonazzi das Wort: «Diese Frage ist noch nicht entschieden. Aber die Bundeskanzlei ist in Kontakt mit den Kantonen, um die Entwicklung der Situation zu beobachten. Und zu gegebenem Zeitpunkt wird sicher ein Entscheid gefällt.» Dabei ist das Datum der Abstimmung über die Begrenzungsinitiative vom

Bundesrat bereits am 15. Januar verbindlich festgesetzt worden.

Was genau wird da hinter den Kulissen gespielt? Offenbar beschleichen die Gegner der Begrenzungsinitiative gewisse Zweifel, ob sie ihre vorausgesagte Mehrheit dermassen auf sicher haben. Die Eröffnung des Abstimmungskampfs von Gewerkschaften und Gewerbeverband ging im Seuchenlärm völlig unter. Vorgeschriebene und freiwillige Quarantänen führen dazu, dass sich die Schweizer wieder vermehrt um den kleineren Kreis statt um die ganze Welt kümmern. Das Wort Grenze ist wieder allgegenwärtig, denn nur mit Eingrenzung lässt sich eine Pandemie aufhalten. Der zu erwartende Wirtschaftseinbruch dürfte die Stimmbürger nicht unbedingt dazu beflügeln, den verbleibenden Wohlstand und die Arbeitsplätze mit immer noch mehr EU-Zuwanderern zu teilen. Zudem macht die Europäische Union im Umgang mit dem Coronavirus keine gute Figur, wenn man denn aus Brüssel überhaupt etwas hört.

### Briefliche Stimmabgabe ist möglich

Die Gegner der Begrenzungsinitiative haben in den letzten Monaten alles getan, um diesen Anliegen eine kräftige Abfuhr zu erteilen und ohne Zeitverzug Richtung EU-Rahmenabkommen weiterzustürmen. Bundesrätin Keller-Sutter stempfte mit Gewerkschaften, Arbeitnehmern, Linken und Mitteparteien in kürzester Zeit eine neue Sozialversicherung aus dem Boden. Diese Überbrückungsrente für ältere Arbeitnehmer sollte in der Frühjahrsession in aller Eile durch beide Räte gepeitscht werden. Dies war neben dem Sitzungsgeld der Grund, weshalb der Parlamentsbetrieb zwei Wochen lang aufrechterhalten blieb. Die Vorlage konnte schliesslich doch nicht verabschiedet werden.

Spürsicher wittern die Gegner, dass man den Initianten mit einer Verschiebung des Abstimmungstermins schaden könnte. Der SVP fehlt das Geld, um alle vorbereiteten Werbeaktionen ein zweites Mal zu bezahlen. Bei der Economie-suisse und den übrigen Wirtschaftsverbänden ist das natürlich das geringste Problem. Auch wenn wegen Corona Abstimmungspodien ausfallen und die Abstimmungskämpfer auf Standaktionen oder aufs Verteilen von Flyern verzichten müssen – es geht hier bloss um den Bruchteil eines Prozents der Stimmbürger, die auf diesem Weg erreicht werden. Der ganz überwiegende Teil des Abstimmungskampfs wird in den Medien stattfinden, und eine briefliche Stimmabgabe ist seuchenpolizeilich bedenkenlos. Wenn die Politik auch unter erschwerten Bedingungen weitergehen sollte – und dafür sprechen gute Gründe –, muss die Abstimmung am 17. Mai durchgeführt werden. Alles andere würde den ohnehin vorhandenen Ausnahmezustand zusätzlich dramatisieren und den Eindruck einer gelenkten Demokratie bei der Bevölkerung vollends festigen. ○

## Kostenkontrolle

# Erwachen aus allen Träumen

*Von Urs Paul Engeler* — Der Corona-Schock holt die Schwärmer aus ihren Wolken in die Realität zurück. Dass der Bund mit Milliardenreserven einspringen kann, ist einer relativ soliden Finanzpolitik zu verdanken.

Der Bundesrat hat weite Teile der Wirtschaft lahmgelegt und verspricht eiligst zweistellige Milliardenbeträge, um all diese indirekten Corona-Opfern umgehend zu entschädigen. Die Bürger und die Wirtschaft müssen die vorschnell versprochene Überlebenshilfe demnächst nachfinanzieren. Es drohen Steuererhöhungen und Corona-Spezialabgaben. Finanzminister Ueli Maurer (SVP) indes beruhigt und lässt auf Anfrage ausrichten: Alles befinde sich noch im Budgetrahmen; sogar «weitergehende Ausgaben wären ohne Steuererhöhung möglich».

Das ist sowohl waghalsig wie bemerkenswert. Nachgerade tollkühn ist diese Ansage, weil die Effekte der Stilllegung ganzer Branchen und deren Folgewirkungen auf das Gesamtsystem noch nicht abgeschätzt werden können. Aufschlussreich ist die Prognose, weil der Bundesfinanzier sich offenbar in der Lage sieht, rasch beträchtliche Reserven zu aktivieren. Er rechnet, ohne den gut gefüllten Topf der Arbeitslosenversicherung (rund acht Milliarden) anzurühren, so: «Aus heutiger Sicht könnte der Bund im Jahr 2020 im ordentlichen Budget Nachträge von rund 2 Milliarden beantragen, ohne die Schuldenbremse zu verletzen. Für ausserordentliche Ausgaben stünden auf dem Amortisationskonto weitere 3,4 Milliarden zur Verfügung, ohne dass eine Kompensation erforderlich wäre.»

### Liederlichkeit von Mitte-links

Diese vorerst beruhigende, aber wohl optimistische Kalkulation hat einen Grund: die relativ solide Finanzpolitik der letzten guten Jahre. In mehreren Anläufen hatten die Linken, die Grünen und auch die CVP versucht, die Schuldenbremse auszuhebeln und überschüssiges Geld in die AHV, in neue Sozialprojekte oder in irgendwelche grüne Phantastereien zu stecken. Es brauchte, meist angetrieben von SVP-Fraktionschef Thomas Aeschi (ZG), ein energisches und konsequentes bürgerliches Gegenpressing, um die Liederlichkeit von Mitte-links einigermaßen zu brechen. Ohne diese Bremsmanöver in Überschusszeiten wäre viel Geld verbrannt worden, das jetzt dringend benötigt wird.

So weit die Lehren aus der jüngeren Vergangenheit. Die Folgerungen für die nahe und weitere Zukunft sind noch wichtiger. Die Corona-Wirtschaftskrise, das dürfte jetzt auch dem letzten linken Träumer allmählich dämmern, beendet eine Phase des sozialpoliti-



*Energisches Pressing:* Fraktionschef Aeschi.

schen Übermuts. Weil die Unternehmen auf maximaler Tourenzahl drehten und die Einnahmen die öffentlichen Kassen bis an die Ränder füllten, setzten die Sorglosen einen regelrechten Wettbewerb der Begehrlichkeiten in Gang: Der Vaterschaftsurlaub oder die Überbrückungsrente für ältere Arbeitnehmer sind die aktuellsten Beispiele des politische Leichtsinns, von dem sich auch Bürgerliche haben infizieren lassen. Der politische Mainstream befasste sich nur noch mit dem Ausbau der Maschinen zur Geldverteilung; wer da von Sicherung und Masshalten sprach, wurde in die Minderheit versetzt und gar verlacht.

Die Corona-Zäsur wird nicht nur die Finanz- und Sozialpolitik in andere Bahnen lenken und den Kampf um die noch verfügbaren Franken intensivieren. Die von offizieller Seite konsequent geleugnete Kehrseite der freien Zuwanderung, die massive Belastung der Sozialwerke bei einer Krise, wird die euphorische EU-Integration aufhalten oder gar zum Stillstand zwingen.

Wie klug der Entscheid des Bundesrates war, das Land in den Ruhemodus zu zwingen, wird sich nie endgültig klären lassen, weil die Gegenprobe fehlt. Aber der historische Montag hat etwas bewirkt, was nicht beabsichtigt war, etwas Grundlegendes: Er holte die Schwärmer aus ihren Wolken in die Realität zurück. Die Politik in allen Facetten wird sich auf eine neue Basis stellen müssen.

## Keine Geschenke an die Lufthansa

Von Christoph Mörgeli

Beim Wettrennen um Staatshilfe hat die Swiss einen veritablen Frühstart erwischt: Thomas Klühr, deutscher Geschäftsführer der Schweizer Fluggesellschaft, kündigte im *Sonntagsblick* für die nächsten Tage Gespräche mit dem Bundesrat an. Wenn die Flugzeuge der Swiss wegen des Coronavirus immer weniger Länder anfliegen könnten, sei er gezwungen, die Maschinen am Boden zu lassen: «Wir brauchten dann finanzielle Unterstützung der Schweiz, um die Situation zu überbrücken und damit wir den Flugbetrieb wieder aufnehmen können, wenn sich die Lage verbessert hat.» Ob es die Swiss nach Corona noch gebe, hänge auch von der staatlichen Unterstützung ab.

«Ich zähle darauf, dass der Bundesrat weiss, was die Schweiz an ihrer Airline hat», fährt CEO Thomas Klühr in leicht drohendem Unterton fort. Es ist vor allem zu hoffen, dass der Bundesrat weiss, wem die Swiss heute gehört. Nämlich zu hundert Prozent der deutschen Fluggesellschaft Lufthansa. An diese haben die Schweizer Grossbanken, die Eidgenossenschaft und der Kanton Zürich die Schweizer Airline 2005 nämlich für nur gerade 310 Millionen Euro verschertelt. Seit langem erwirtschaftet die Swiss stattliche Gewinne, mit denen sie Jahr für Jahr die Lufthansa querfinanziert.

Die Schweiz hat keinerlei Grund, dem deutschen Lufthansa-Konzern jetzt irgendwelche Corona-Geschenke zu machen. Auch bei einer Fluggesellschaft sollte sie nicht vom Boden abheben. Wenn hiesige Steuergelder in die Swiss fliessen, kommt dies nur gegen die Übernahme entsprechender Aktienpakete in Frage. Sobald der Staat Schweiz der Firma Swiss finanziell unter die Arme greift, wird er auch Miteigentümer. Punkt. Oder, je nach Betrag, Alleineigentümer.

Sollten unsere Bundesräte oder Regierungsräte mit der Swiss jetzt eine andere Lösung aushecken, wäre dies inakzeptabel. Gerade in den gegenwärtigen Krisenzeiten ist Deutschland nicht eben zimperlich mit dem kleinen Nachbarn umgesprungen. Für die Schweiz bestimmte Schutzmaterialien wurden am Zoll blockiert. Die Bundesrepublik hat die Grenze gegenüber der Schweiz als Erste geschlossen – ausser natürlich für die deutschen Grenzgänger. Denn immerhin gelten unsere harten Franken für diese Pendler noch nicht als verseucht. Wer fliegt, sieht immer weniger von immer mehr. Auch wer Staatsgeld ins Fliegen pumpt, sieht immer weniger von immer mehr.

Der Autor ist Historiker und ehemaliger SVP-Nationalrat.

## Parmelin: Wasserpistole statt Bazooka

Von Peter Bodenmann — Deutschland bekämpft die wirtschaftlichen Folgen der Corona-Krise mit der Bazooka.



Guy Parmelin ist mit der Wasserpistole unterwegs und schmückt sich mit fremden Federn.

Das Coronavirus droht die grösste Krise seit dem Zweiten Weltkrieg auszulösen. Länder wie Singapur zeigen auf, wie man dieses Desaster gesundheitspolitisch, wirtschaftlich und sozial erfolgreich meistern kann.

Für Wirtschaft und Finanzen sind in der Schweiz Guy Parmelin und Ueli Maurer zuständig. Die beiden SVP-Dienstverweigerer haben bisher nachweislich rein gar nichts vorbereitet. In Deutschland sind Olaf Scholz und Peter Altmaier für diese Ressorts zuständig. Ihre Marschrichtung: Die Bazooka wird aus dem Schrank geholt, und alle Waffen werden auf den Tisch gelegt. Sie kleckern nicht, sie klotzen. Die gemeinsame Ansage von SPD und Union: Kein Unternehmen soll wegen der Corona-Krise untergehen, kein einziger Arbeitsplatz verschwinden.

Am letzten Freitag kam auf Befehl von Angela Merkel der erste gemeinsame 500 Milliarden Euro schwere Schuss aus der Bazooka. Am Dienstag legte Olaf Scholz im *Handelsblatt* nach. Auch kleinen Betrieben und Selbständigen wird unter die Arme gegriffen. Neu gilt: Mehr und nicht weniger Staat. Wir erleben im Zeitraffer die Wiederauferstehung der Sozialen Marktwirtschaft in Deutschland. Dies kurz vor Ostern. Am Freitag dann die mehr als blamable Vorstellung der Schweizer Bundesräte. Jenseits von Gut und Böse war der Auftritt von Wirtschaftsminister Guy Parmelin und seiner Seco-Chefin, Marie-Gabrielle Ineichen-Fleisch.

Wichtigste Message: Man solle sie arbeiten lassen. Dabei hätte man das längst schon besser machen müssen. So wie die Deutschen. Parmelin behauptete, der Bundesrat habe zehn Milliarden Franken zur Verfügung gestellt. Pro Kopf somit fünf Mal weniger als die Deutschen. Aber auch das war nicht mehr als eine fette Lüge. Acht dieser zehn Milliarden stammen aus der Arbeitslosenkasse, in die Arbeitgeber und Lohnabhängige einbezahlt haben. Und auf die sie Anspruch haben. Am Montag nahm der Bundesrat Parmelin schon gar nicht mehr mit an die nächste Pressekonferenz. Dafür wiederholte Simonetta Sommaruga den Zehn-Milliarden-Quatsch. Und Staatssekretärin Ineichen-Fleisch hatte noch immer nichts begriffen.

Casimir Platzer, der Präsident von Gastro-suisse, fordert seit zwei Wochen richtigerweise Notrecht. Kurzarbeit funktioniert als System bei Industriebetrieben, nicht aber für Gastrobetriebe, Freelancer und kleine Ladenbesitzer. Ein Beispiel unter vielen: Ein Ehepaar führt einen Gastrobetrieb. Beide bezahlten bisher brav in die Arbeitslosenkasse ein. Der Bundesrat hat am Montag ihren Laden zugesperrt. Beide erhalten nichts von der Arbeitslosenkasse.

Die anderen Parteien könnten und müssten Guy Parmelin und Ueli Maurer durch das Unterholz jagen. Denn jetzt trifft es grosse Teile der SVP-Basis in der Schweiz.

Der Autor ist Hotelier in Brig und ehemaliger Präsident der SP Schweiz.



# Nur keine Panik

Von Kurt W. Zimmermann — Corona hat den Journalismus verändert. Plötzlich geht es ohne Hysterie und Alarmismus.

**E**rinnern Sie sich noch, als «die Eidgenossenschaft in ihren Grundfesten erschüttert» war? Einen Monat ist's her.

Der erregte Kommentar stand in den zwanzig Blättern des CH-Media-Konzerns. Er bezog sich auf die sogenannte Crypto-Affäre. Es ging um getürkte Funkgeräte vor fünfzig Jahren.

Es war ein typisches Beispiel für den Hysterie-Journalismus der Neuzeit. Die Medien konstruieren Skandale, Weltuntergänge und Katastrophen, auch wenn kein objektiver Grund für solche Dramatik gegeben ist.

Und dann kam Corona. Und dann passierte etwas Merkwürdiges. Den Panik-Journalisten verschlug es die Sprache.

Zuvor war das Jahr 2020 in den Medien als die übliche Abfolge von Apokalypsen gestartet. Erst kündete Greta Thunberg ein bevorstehendes «Massensterben» an, und die Medien heizten ihren Weltuntergang hoch. Dann folgten die Flammen. «Buschbrände in Australien: Warten auf die Apokalypse», titelte die NZZ. Ach ja, und dann wurde die Schweiz in ihren Grundfesten erschüttert.

Auf den Redaktionen spielte 2020 wie immer derselbe, wohltrainierte Alarmismus. Man formulierte Schlagzeilen, die den Untergang von Welt, Kontinent und Nation vorher sagten, und man lächelte intern über die eigenen Schlagzeilen, weil man selber wusste, wie übertrieben sie waren.

Dann kam Corona.

Im ersten Reflex kopierte die Branche noch die routinierte Normalität, die sie bei früheren Plagen wie Sars, Schweinegrippe und Vogelgrippe eingeübt hatte: Man machte auf Panik, obwohl man selber nicht an die Panik glaubte. Bei der Vogelgrippe zum Beispiel hatten die Medien weltweit über hundert Millionen an Toten vorhergesagt. Ein «Szenario mit 150 Millionen Todesopfern», beschrieb es damals der *Blick*. Es wurden dann exakt 454.

Im Anfangsstadium von Corona dominierten ebenfalls gruselige Vergleiche zu den 200 Millionen Pesttoten, so die NZZ, oder den 50 Millionen Toten der Spanischen Grippe, so der *Tages-Anzeiger*. In den Panikorchestern im Newsroom ging man davon aus, dass man, wie stets in der Vergangenheit, nur wohlige Schauer produzieren würde, die nach kurzer Zeit verflogen wären.

Doch dann wurde es ernst. Denn nun überrollte Corona als Pandemie die Welt und die Schweiz. Nun war die Eidgenossenschaft tatsächlich in ihren Grundfesten erschüttert. Auf



Endlich Journalismus: «Rundschau».

den Redaktionen geschah nun Ungewöhnliches. Der branchentypische Untergangsjargon verflog fast über Nacht. Selbst auf den Redaktionen mit einer hohen Alarmismus-Neigung wie *Blick*, *20 Minuten* und «Rundschau» hielt ein Journalismus Einzug, der nicht mehr zu dramatisieren, sondern zu versachlichen versuchte.

Ich kann den Schweizer Journalisten zur Corona-Berichterstattung der letzten Tage darum nur auf die Schultern klopfen. Erstmals seit Jahren habe ich bei einem Medienrummel einen solch nüchternen, sachorientierten, ernsthaften und ausgewogenen Journalismus erlebt. Es ging in fast allen Medien diesmal tatsächlich um Information und nicht, wie sonst so oft, um Ideologie. Man könnte es, vor allem, was die Tageszeitungen anging, verantwortungsbewussten Journalismus nennen.

Vielleicht sogar zu verantwortungsbewusst. Der Stilwechsel führte dazu, dass selbst die Landesregierung, obwohl sie zögerlich agierte, bei den Journalisten auf viel Wohlwollen stiess. Auch das habe ich seit Jahren nicht mehr erlebt, eine Regierung, die offene Angriffsflanken bietet, und Journalisten, die diese Einladung ausschlagen.

Nun, irgendwann wird Corona verschwinden, und die Normalität kehrt zurück. Vermutlich wird dann auch der Journalismus wieder normal.

# Merkels Probe

Von Henryk M. Broder — Das Leitmotiv der Kanzlerin.

**N**achdem die Kanzlerin eine Weile abgetaucht war, gab sie an einer Pressekonferenz eine Erklärung zur Corona-Pandemie ab. Es gehe «um den Schutz gerade auch älterer Menschen, Menschen mit Vorerkrankungen», die Bundesregierung werde von Insolvenz bedrohten Unternehmen «Liquiditätshilfen zur Verfügung stellen», jetzt komme es darauf an, «dass wir das wirtschaftliche Leben einigermaßen aufrechterhalten können». Was eine Kanzlerin so sagt, die mit dem Satz «Wir schaffen das!» Geschichte geschrieben hat. «Da sind unsere Solidarität, unsere Vernunft, unser Herz füreinander schon auf eine Probe gestellt, von der ich mir wünsche, dass wir diese Probe auch bestehen können.»



Was meint die Kanzlerin, wenn sie «Probe» sagt? Eine Prüfung im biblischen Sinn, so, wie Gott Abraham geprüft hat, als er ihm befahl, seinen Sohn Isaak zu opfern? Oder eher so etwas wie eine Führerscheinprüfung, die jeder machen muss, der ein motorisiertes Fahrzeug steuern will? Eine dritte Option wäre das, was in dem englischen Wort *probation* steckt – Bewährung. Verurteilte kommen, wenn sie sich in der Haft gut geführt haben, auf Bewährung frei.

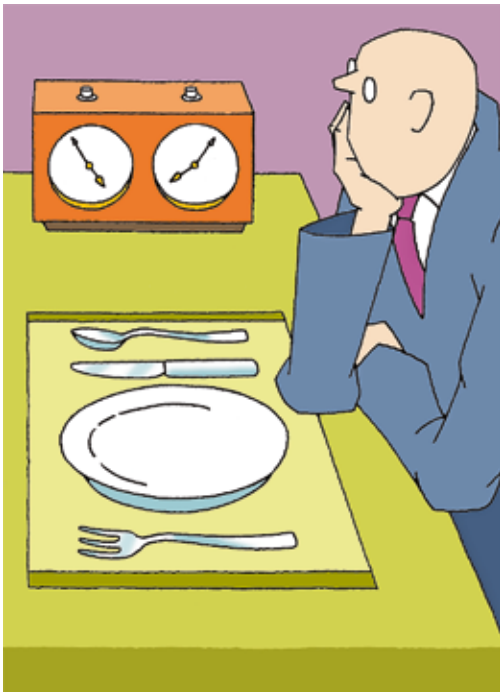
Es war nicht das erste Mal, dass die Kanzlerin von einer «Probe» sprach. Im November 2009, kurz nach ihrer Wiederwahl, sagte sie mit Blick auf die Finanzkrise: «Deutschland steht vor einer Bewährungsprobe, wie es seit der deutschen Einheit nicht mehr der Fall war.» Sie wolle «Deutschland zu neuer Stärke führen».

Im Dezember 2015, beim CDU-Parteitag in Karlsruhe, rechtfertigte sie ihre Politik der offenen Grenzen als «humanitären Imperativ» und «eine historische Bewährungsprobe für Europa». Sie wünschte sich, «dass Europa diese Bewährungsprobe besteht». «Wir haben es mit einer grossen Bewährungsprobe zu tun», in «Deutschland, aber auch ganz Europa», verkündete sie sieben Monate später in der Berliner Bundespressekonferenz, nach drei Terroranschlägen mit Toten und Verletzten.

Die «Bewährungsprobe» ist Merkels Leitmotiv. Sie redet, als wäre sie die Bewährungshelferin der Menschen in Deutschland und Europa. Aber egal, was die Deutschen und die Europäer verbrochen haben, sie hätten etwas Besseres verdient als diese Kanzlerin. Besonders in Zeiten wie diesen.

## Darf man das?

Leser fragen, die *Weltwoche* antwortet



Darf man ein Restaurant, ohne zu bezahlen, verlassen, wenn das Essen auch nach geschlagenen anderthalb Stunden immer noch nicht serviert worden ist?

*Martin Baumgartner, Reinach*

Die Existenzberechtigung eines Restaurants ist ja letztlich schon die Bereitstellung von Essen und Getränken. Ist es dazu nicht in der Lage, sind Sie sogar verpflichtet, es unverzüglich zu verlassen, um Ihren eigenen Seelenfrieden zu bewahren. Aber legen Sie das Geld für allfällige Konsumationen kommentarlos auf den Tisch, das ist viel wirkungsvoller, als wenn Sie als Zechpreller davonlaufen. *David Schnapp*

Ihre Fragen zum modernen Leben mailen Sie uns bitte an [darfmandas@weltwoche.ch](mailto:darfmandas@weltwoche.ch). Oder schreiben Sie an Redaktion *Weltwoche*, Förrlibuckstrasse 70, Postfach, 8021 Zürich. Jede veröffentlichte Zuschrift wird mit einem *Weltwoche*-Abonnement honoriert. Nicht veröffentlichte Fragen können nicht beantwortet werden.

## Leserbriefe

«Jetzt ist das liebe Volk wieder gefragt und mündig.»

*Klaus Odermatt*

### Im Taumel

#### Zum Coronavirus

Die Schweiz im Taumel einer weltweiten Grippe-Epidemie. Was wir beobachten in unseren Tagen: ein Spiegelbild einer verwöhnten, kriegs- und katastrophengewohnten und neurotischen Gesellschaft. Sterben ist weit in die Ferne gerückt, und die Medizin, die ja so teuer ist, hat sich jedes Problems und jeder Todesgefahr anzunehmen! Die meisten glauben an den Darwinismus, aber wenn das Prinzip der natürlichen Selektion einmal etwas deutlicher zutage zu treten scheint, gerät man in Panik. Die Perspektiven werden verschoben, und ganze Zweige von Wirtschaft und Tourismus werden schwer geschädigt, nur um die Kurve der Infektionen etwas verflachen zu können.

In Afrika (wo ich eine Zeitlang gearbeitet habe) und andern Gebieten auf der Welt ist man es gewohnt, vorhandene Ressourcen so aufzuteilen, dass die mit der grössten Chance zu überleben zuerst bedient werden (z. B. mit Medikamenten oder Intensivtherapie). Wäre es nicht an der Zeit, etwas mehr Bodenhaftung zu entwickeln und sich gewisser Risiken bewusst zu werden? Sollten wir uns nicht so oder so mit der Tatsache auseinandersetzen, dass das Leben jederzeit in Gefahr geraten kann – auch gerade in unserem Alter?

*Andreas Zurbuchen, 65, Hausarzt, Beinwil*

Die Australian Football League hat eine Richtlinie herausgegeben, nach der die Spieler aufgefordert werden, gute Hygienepraktiken anzuwenden. Sicherlich ist dies etwas spät, da ihre Eltern ihnen das im Alter von ungefähr zwei Jahren oder früher hätten beibringen sollen. Fussballer sind gelegentlich fähige und intelligente Erwachsene. Wenn Fussballtrainer anfangen, Vorschläge für das Töpfchenttraining zu machen, ist die Welt den Bach runtergegangen.

*Dennis Fitzgerald, Melbourne*

Das Virus hat sich verbreitet und ist ernst zu nehmen. Unsere Landesmütter und -väter geben sich alle Mühe, uns gut zu informieren und zu schützen. Sie rufen zu Besonnenheit, Ruhe und Solidarität auf. Jetzt ist das liebe Volk wieder gefragt und mündig. Die gleiche Regierung wollte noch vor kurzer Zeit, dass die EU schweigt, damit die Begrenzungsinitiative der SVP gebodigt werden kann und die Tür für weitere endlose Einwanderung und für den Rahmen-Knechtsvertrag sperrangelweit offen bleibt. Aus den gleichen Mündern vernehme



«Mehr Bodenhaftung».

ich nun gutmütterliche Ratschläge, damit ich gesund bleibe (Risikogruppe, 61-jährig, Raucher) und dass ich mit ihnen zusammenstehen solle – eidgenössisch stark und solidarisch.

Was ich in meinem langen Leben, als noch niemand Virusängste hatte, auf dem Bau an bürokratischen, von der klugen Obrigkeit erlassenen Vorschriften akzeptieren musste, geht auf keine Kuhhaut. Auch Tausende andere schlugen sich mit Gaga-Beamtenwillkür-Befehlen herum. Aber jetzt plötzlich ist unser Verständnis und unsere Solidarität mit allen und mit den Befehlenden gefragt. Wie oft hätte ich das Gleiche gerne vom Staat erlebt: Solidarität, Verständnis, Toleranz, für vernünftige Lösungen eintreten. Ich bin mir noch nie so *verseckelt* vorgekommen.

*Klaus Odermatt, Dallenwil*

Deutschland masst sich an, eine aus China stammende, für die Schweiz bestimmte Lieferung von Gesichtsmasken zu blockieren und zu konfiszieren. Gelinde gesagt, handelt es sich

### Leserbriefe

Wir freuen uns über Ihre Zuschriften. Je kürzer Ihr Brief, desto grösser die Chance, dass er veröffentlicht wird. Darüber hinaus muss er sich klar auf einen in der *Weltwoche* erschienenen Artikel beziehen. Die Redaktion behält sich vor, Kürzungen vorzunehmen. Leserbriefe ohne Angabe von Name und Wohnort werden nicht publiziert.

Postadresse: Redaktion *Weltwoche*, Förrlibuckstrasse 70, Postfach, 8021 Zürich.

E-Mail: [leserbriefe@weltwoche.ch](mailto:leserbriefe@weltwoche.ch).

hier um legalisierte Wegelagererei. Ein solches Verhalten ist eines Rechtsstaates unwürdig. «Am deutschen Wesen soll die Welt genesen»? Wirklich?

Johann Galliker, Glarus

Die Burka hat bei uns einen schlechten Ruf. Dabei wäre eine Burka gerade in Zeiten des Coronavirus die ideale Schutzbekleidung, auch für Männer. Rolf Kneubühl, Bern

#### «Wes Brot ich ess ...»

Nr. 11 – «Unprofessionell»;

Markus Melzl über die Zürcher Polizei

Empört schreiben Sie über das passive Verhalten der Zürcher Stadtpolizei anlässlich der unbewilligten Demonstration von weiblichen Aktivistinnen und deren ausfälliges Gebaren. Tatsächlich ist es längst nicht das erste Mal, auch nicht in Zürich, dass Ordnungskräfte sich sehr zurückhaltend und entgegen ihrem eigentlichen Auftrag verhalten, wenn es insbesondere um Interventionen und Ausfälligkeiten von links-rot-grüner Seite geht.

Hätten die Sicherheitskräfte, ihrer Sendung gerecht werdend, allenfalls zwischenzeitliche Festnahmen oder gar Gummischrote eingesetzt, wären flugs Genossinnen und Genossen der Linkssprechung mit hochobrigkeitlicher Unterstützung und unter Beifall der meisten Journalisten bereit gewesen, in ihrem Sinne «Ordnung» zu schaffen und die Delinquentinnen zu Opfern zu erklären.

Wenn man die derzeitige Zusammensetzung des Zürcher Stadtrates genauer betrachtet, liegt die Erklärung auf der Hand: «Wes Brot ich ess, des Lied ich sing!» Leider werden diese einseitigen und verwerflichen Zusammenhänge viel zu wenig publik gemacht und zurechtgerückt.

Ernst A. Rubli, Ramsen

Der vorbestrafte Kommandant Blumer erweckt einmal mehr den Eindruck, zu meinen, über dem Gesetz zu stehen. Zusätzlich macht er nun auch gleich noch die Polizei zum Gespött. Es ist an der Zeit, dass dieser Mann seine Mütze nimmt.

Markus Gähwiler, Zürich

#### Im Visier

Nr. 10 – «Tout Berne liess sich gerne blenden»;  
Urs Paul Engeler über Franz A. Zölch

Urs Paul Engeler meldet sich einmal mehr mit einem beeindruckenden Artikel. Gut so, dass er den ehemaligen Brigadier mit Beziehungen zu höchsten Berner Kreisen über seine Gattin Elisabeth Zölch, Volkswirtschaftsdirektorin des Kanton Bern, heute mit dem ehemaligen FDP-Politiker Gerold Bühler glücklich verheiratet, ins Visier nimmt. Zölch baute seine gesellschaftlichen Verbindungen über seine Pro-

mi-Gattin auf und konnte aufgrund permanenten Wegschauens seinen dunklen Aktivitäten über lange Zeit gut getarnt nachgehen. Seine notorische Geldknappheit deckte er mit überzeugendem Auftreten und Darlehen bei Kameraden, Offizieren, Politikern und Geschäftsleuten ab.

Der grosse Skandal war, dass er zum Brigadier befördert wurde. Als Chef TID oberster Kommunikations- und Informationsoffizier der Armee, hatte Zölch einen 50-Prozent-Job, der ihm einiges eintrug. Für Fotokopien seiner militärischen Aufgaben, die er in seiner Kanzlei Zölch und Partner, in der immer ein

Partner fehlte, produzierte, verlangte er in seinen Spesenabrechnungen 5 Franken. Frühzeitig erkannte man seine Machenschaften, doch niemand in Armee, Politik und Gesellschaft schaute hin. Mit seinem Adlatus, Oberst Hartmann, gescheiterter Feintool- und Valora-CEO, bildete er ein *duo horribilis*, das nicht in der Lage war, einen Auftrag zeit- und lagegerecht zu erfüllen. Der Expotag des VBS, der eigentlich 2000 hätte stattfinden sollen, musste auf September 2002 verschoben werden. Dieser gelang dank anderen erfahrenen, bestandenen, vernetzten und leistungsfähigen Kräften. Roger E. Schärer, Feldmeilen



### Fragen Sie Dr. M. Der Experte für alle Lebenslagen

Glauben Sie an den Nutzen von Paartherapien? Beatrice L., Zug

Paartherapien können sinnvoll sein, wenn ein Paar – meistens ein Ehepaar – sich so auseinandergeliebt hat, dass die Partner miteinander kaum mehr «den Rank finden». Wenn Paare alltägliche Konflikte oder schwere Situationen nicht mehr selbst lösen können, ist eine Paartherapie vielleicht hilfreich. Allerdings muss es nicht unbedingt

ein professioneller Paartherapeut sein. Um Ursachen von Ehestreit und Eheproblemen aufzudecken und klarzulegen und um zu vermitteln, braucht es nicht zwingend einen ausgebildeten diplomierten Paartherapeuten. Das können auch Privatpersonen sein, zu denen das Paar Vertrauen hat. Vielleicht können es Verwandte, Bekannte, Freunde sein, die dies übernehmen. Wichtig scheint mir eine gewisse Lebenserfahrung, und von Vorteil ist auch, wenn der Therapeut das Paar kennt. Eine Paartherapie kann aber nur nützlich sein, wenn beide Partner bereit sind, eine solche zu machen, und beide den Therapeuten akzeptieren.

Mailen Sie uns Ihre Fragen zu allen Lebenslagen an [drm@weltwoche.ch](mailto:drm@weltwoche.ch). Oder schreiben Sie an Redaktion *Weltwoche*, Förrlibuckstrasse 70, Postfach, 8021 Zürich. Die Fragen werden anonym publiziert. Nicht veröffentlichte Fragen können nicht beantwortet werden.

«Neugier auf  
das Leben ist das  
Wichtigste.»

Matthias Aellig  
Group CFO  
zum selbstbestimmten Leben

# Hurra, wir leben noch

Menschen wachsen in Grenzsituationen nicht über sich selbst hinaus. Sie werden nicht plötzlich freundlich und hilfsbereit, wie sie es vorher nie waren. Dennoch gibt es in Krisen wie dieser so etwas wie positive Kollateralschäden. Von Henryk M. Broder

Obwohl mich der Satz «Es gibt nichts Schlechtes, in dem nicht auch etwas Gutes stecken würde» seit meiner Kindheit verfolgt, habe ich ihn mir nie zu eigen gemacht. Ich denke nicht, dass ein Quantum Gutes im Holocaust enthalten war, nicht einmal ein Quäntchen, und ich glaube nicht daran, dass Menschen in Grenzsituationen über sich selbst hinauswachsen, plötzlich freundlich und hilfsbereit werden, wie sie es vorher nie waren. Das mag so sein, wenn sie sich bei einem Stromausfall mit Kerzen und Batterien aushelfen, aber nicht, wenn es um ein letztes Stück Brot geht oder auch nur eine Rolle Toilettenpapier. Dann fallen sie übereinander her, und es wäre unfair, es ihnen übelzunehmen. Not macht erfinderisch, aber sie lässt nicht das Gute über das Böse siegen. *Homo homini lupus est.*

Dennoch gibt es so etwas wie «positive Kollateralschäden». Klingt erst einmal absurd, stimmt aber. Die Medizin ist durch Kriegsverletzungen wesentlich vorangekommen, jeder Flugzeugabsturz hilft, das Fliegen sicherer zu machen. Trotzdem würde kein Mensch freiwillig an Bord eines Flugzeugs gehen, dem ein halber Flügel fehlt, nur um zu sehen, wie lange die Maschine sich in der Luft halten kann. Aber das ist es, was wir derzeit erleben, einen Absturz nach dem anderen. Ein Virus macht's möglich.

## Wie beim Vulkan?

«Warum ist in Zeiten von Corona so viel möglich, wo doch andere politische Entscheidungen, zum Beispiel beim Klima, immer so wahn-sinnig lange dauern?», fragte sich die Redaktion eines Hörfunk-Magazins beim Radio Berlin-Brandenburg und reichte die Frage an den Soziologen Harald Welzer weiter. Das sei in der Tat «merkwürdig», antwortete dieser. «Der Klimawandel ist langfristig eine weit grössere Gefahr für das Überleben als das Coronavirus, aber wir sehen in der Klimapolitik das exakte Gegenteil», da sei alles «total kompliziert», man müsse «auf alle Rücksicht nehmen», die die Bürger, die Gelbwesten, die Autoindustrie, während in den Talkshows Politiker sitzen und ständig darüber reden würden, «dass man den Menschen nichts vorschreiben kann», Freiheit sei doch das Wichtigste, und eine Öko-Diktatur dürfe es nicht geben. Dagegen sei «die Corona-Story eine Lerngeschichte allererster Güteklasse, Flugzeuge bleiben am Boden, Massenevents bleiben aus». Im Ergebnis werde das nicht nur eine Wirtschaftskrise zur Folge haben, sondern auch einen «signifikanten Rückgang der

Treibhausgas-Emissionen weltweit», am Ende werde man sehen, dass es auch «mit weniger von allem geht, ohne dass die Welt untergeht».

So etwas, sagt der Soziologe, habe es schon mal gegeben, beim Ausbruch eines isländischen Vulkans, «der den europäischen Flugverkehr völlig lahmgelegt hat», auch damals sei die Welt nicht untergegangen. «Das heisst, wir können aus dieser Geschichte lernen, dass wir vieles von dem, was wir jetzt als notwendig voraussetzen, am Ende gar nicht brauchen.» Fazit: «Von Corona lernen heisst überleben lernen.»

Nun gehört Welzer mit seinen Arbeiten zu den Gütern, die wir weder am Anfang noch am Ende unbedingt brauchen. Gäbe es sie nicht, würden wir deren Fehlen nicht mal bemerken. Auch hat der Ausbruch des Eyjafjallajökull im Frühjahr 2010 – ich war dabei – mitnichten den europäischen Flugverkehr völlig lahmgelegt. Ein Sprecher der Lufthansa bezeichnete «die Auswirkungen» als «gering». «Die Flugzeuge umflogen das betroffene Gebiet einfach und kommen ein paar Minuten später in New York an. Das ist kein Drama.» – Ausser vielleicht für Harald Welzer, der eine *book party* in New York verpassen könnte.

Allerdings liegt er vollkommen richtig, wenn er sagt, wir könnten aus der Corona-Krise lernen. Zum Beispiel, wie deutsche Intellektuelle ticken, die derzeit eine Lichterkette der Dummheit und Niedertracht bilden. Luisa Neubauer, das «deutsche Gesicht» der «Friday for Future»-Bewegung (FFF), hat die Lage schnell und intuitiv erfasst. Sie ahnt, dass der «menschengemachte Klimawandel» angesichts der

## Diesen suizidalen Optimismus zu toppen, das schafft nur einer: Philosoph Richard David Precht.

Corona-Katastrophe seinen Schrecken verliert, dass es sehr lange keine FFF-Demos geben wird und Schulschwänzer keine Ausrede haben werden, dem Unterricht zugunsten des Weltuntergangs fernzubleiben.

Sie hakt sich bei Welzer unter und gibt bekannt, «was unsere Demokratie jetzt braucht», nämlich: «Solidarität, Verantwortungsbewusstsein, Weitsicht und Umsicht. Daher verlegen wir Austausch, Kontakt, Leben ins Digitale und Häusliche.» Und so wie Igor Levit und James Blunt jetzt im eigenen Wohnzimmer oder vor leeren Rängen spielen und



Das Zusammenleben neu aushandeln.

ihre Konzerte ins Internet streamen, werden auch die Öko-Kids nur noch digital demonstrieren. Was natürlich auch ein Beitrag zur Senkung der CO<sub>2</sub>-Emissionen sein könnte.

Der Hamburger Kleinverleger und Grossbürger Jakob Augstein fragt sich und seine Twitter-Freunde, ob «angesichts einer Sterblichkeit von zurzeit vielleicht 4 Prozent die Panik in Sachen Corona gerechtfertigt» sei. «Das ist weniger als bei einer echten Grippe.» Und wie Luisa Neubauer macht er sich weniger Sorgen um seine eigene Gesundheit als um die der Demokratie. «Demokratie braucht Austausch, Kontakt, Leben. Die eingesperrte Gesellschaft ist keine offene Gesellschaft. Lässt sich der Schutz der wenigen wirklich nicht ohne Einsperren der vielen gewährleisten?»

Ungesagt bleibt, ob sich Augstein zu den wenigen zählt, die geschützt werden müssen, oder zu den vielen, die jetzt eingesperrt werden. Eine offene Gesellschaft kann sich auch eine Pandemie leisten, solange die Sterblich-



und Bestsellerautor Richard David Precht. Corona, sagt er, sei so gefährlich wie eine Grippe, «mit einer Mortalitätsrate von 0,3 Prozent der Betroffenen eine sehr kleine Bedrohung», der Klimawandel dagegen «eine ganz grosse Menschheitsbedrohung». Es sei doch seltsam, dass «die Leute mehr Angst um ihr Leben haben als um das Überleben der Menschheit». Er selbst trete dem Coronavirus «völlig unbefan-

### Welzer, Neubauer, Augstein – mein Immunsystem ist stabil, aber nicht stabil genug.

gen» entgegen. «Alles, was ich bis jetzt von dem Virus verstanden habe, ist, dass es gefährlich ist für Leute mit schwachem Immunsystem und für sehr alte Menschen. Und da ich bei beiden nicht dazuzähle, fühle ich mich nicht besonders bedroht...»

#### Alpine Föderation

Welzer, Neubauer, Augstein, von Hirschhausen, Precht *et alii debili* – mein Immunsystem ist stabil, aber nicht stabil genug. Mir wird schlecht, und ich möchte kotzen. Diese selbstverliebten, grimassierenden Hackfressen, die von «Sterblichkeit» und «Mortalitätsrate» reden, als ginge es um von Aussterben bedrohte Insekten oder Käfer. Voller Empathie für die Opfer der Klimakatastrophe auf Kiribati und vollkommen mitleidslos für die Alten und Schwachen in den Plattenbauten nebenan. Wir sind an einem Punkt angekommen, den die SPD-Politikerin und ehemalige Beauftragte für Migration und Integration Aydan Özoguz in einem «Strategiepapier» vom September 2015 vorhergesagt hat: «Unsere Gesellschaft wird weiter vielfältiger werden, das wird auch anstrengend, mitunter schmerzhaft sein. Unser Zusammenleben muss täglich neu ausgehandelt werden.»

Özoguz meinte damals die Folgen der Zuwanderung. Nun ist es ein Virus, das uns zwingt, unser Zusammenleben täglich neu auszuhandeln. Gestern wurden Fussballspiele abgesagt, heute Gottesdienste aller Religionen verboten, morgen könnten die Blutkonserven knapp werden. Bis das Virus besiegt ist.

Das kann eine Weile dauern. Und vielleicht finden wir bis dahin das Quantum Gutes, das im Schlechten versteckt sein könnte. Die nächste Weltklimakonferenz, die in Glasgow stattfinden soll, wird ausfallen. Greta kehrt in ihre Schule zurück, und Ursula von der Leyen wird sich nicht daran erinnern können, sie jemals nach Brüssel eingeladen zu haben. Die staatlichen Subventionen für den Kauf von E-Autos werden eingestellt, die Dieselverbote aufgehoben. Bayern erklärt sich zu einem souveränen Staat und bietet Österreich und der Schweiz eine alpine Föderation an.

Alles wird wieder gut. Aber nie wieder so, wie es einmal war. ○

## Bern

# Bummel durch die Todeszone

## Herrscht Diktatur, wird Widerstand Pflicht.



Comeback der traditionellen Rollenteilung.

**B**ald werde ich 70. Damit sei ich vulnerabel (heisst: instabil, immunschwach, morbid) und dürfe nicht mehr ausser Haus. So hat das machtberauschte Septett in Bern verfügt. Herrscht Diktatur, wird Widerstand Pflicht.

Am Tag eins der neuen helvetischen Repression geht's früh zum Aldi, mit dem problematischen Bus wegen der zwei Taschen. Bei Hysterie handelt, wer hamstert, rational. So vernünftig denkt auch das mit Senioren bestückte Dutzend, das, gespannt wie Läufer beim Start, wartet und doch spät kommt: Einige Regale sind bei Ladenöffnung schon leer.

#### Verordneter Todeskampf

In der Innenstadt betrachten auffallend viele ältere Menschen traurig die Fassaden der kleinen Läden, die ihren verordneten Todeskampf begonnen haben. Auch mein Coiffeur, der bereits arg unter der Ali-Billig-Konkurrenz zu leiden hatte, hat sein Ein-Mann-Geschäft abriegeln müssen, wohl für immer. Nur mit Sondersteuern können die Corona-Opfer reaktiviert werden.

Die Kita vis-à-vis ist zu, die Schule um die Ecke auch. Die traditionelle Rollenteilung feiert ein gewaltiges Comeback, ebenso der individuelle Autoverkehr. Und das geächtete Homeschooling ist nun das Idealmodell.

Zu Hause ein Blick in die Statistik: Pro Tag sterben in der Schweiz 186 Menschen, nicht an Corona, sondern sonst wie, ohne mediale und behördliche Beachtung.

Urs Paul Engeler

keit 4 Prozent nicht überschreitet und Augstein nicht zu den wenigen gehört.

Ähnlich entspannt reagiert auch der Arzt und Sprecher der Scientists for Future, Eckart von Hirschhausen, der über das Thema «Wirksamkeit einer intravenösen Immunglobulintherapie in der hyperdynamen Phase der Endotoxinämie beim Schwein» promoviert hat. Danach verlegte er sich erfolgreich auf «medizinisches Kabarett» und bespasst als «Deutschlands Arzt Nummer eins» ARD-Zuschauer und Teilnehmer von Betriebsfesten mit Themen wie «Warum pupsen wir im Flugzeug häufiger als auf der Erde?» Auf die Frage, was er über das Coronavirus denke, antwortete er am Rande eines Empfangs des Bundesverbandes Erneuerbare Energie, die Debatte darüber sei «eine Scheindiskussion». – «Wir wissen, dass die Grippe letztes Jahr 25 000 Leute getötet hat, warum reden wir so viel über ein Virus, das wahrscheinlich harmloser ist?»

Einen solchen suizidalen Optimismus zu toppen, das schafft nur einer – der Philosoph



«Das fährt den Leuten in die Knochen»: Krankenversorgung in Riccione.

## «Sie sterben einsam»

Der Schweizer Arzt Urs Kistler erlebt im Spital des italienischen Ferienortes Riccione Zustände wie im Krieg. Der Orthopäde ist überzeugt, dass man in der Schweiz den Ernst der Corona-Lage verkenne. Der Bundesrat handle zu zögerlich. *Von Katharina Fontana*

Seit dem Ausbruch der Corona-Epidemie ist in den italienischen Spitälern nichts mehr wie vorher, Ärzte und Pflegepersonal arbeiten rund um die Uhr, der Kampf gegen das Coronavirus bringt alle an den Anschlag. So auch in Riccione nahe Rimini, wo Urs Kistler als chirurgischer Orthopäde arbeitet. Der 59-jährige Zürcher wohnt mit seiner Familie seit zehn Jahren im Badeort an der Adriaküste, in der Heimat seiner Frau. Das mittelgrosse Spital in der Emilia-Romagna, die nach der Lombardei die Region mit den zweitmeisten Corona-Ansteckungen ist, ist mittlerweile zu einem Zentrum für Viruspatienten geworden. Kistler selber ist nicht auf der Intensivstation tätig, sondern springt auf dem Notfalldienst ein und ersetzt Kolleginnen und Kollegen, die sich um die Viruspatienten kümmern. Das ganze Spital wurde mittlerweile zu einer Corona-Bettenstation umfunktioniert.

### Ärzte müssen entscheiden

«Die Situation ist dramatisch. Seit Tagen werden laufend neue Patienten mit schwersten Atembeschwerden und mit der für die Viruserkrankung typischen beidseitigen Lungenentzündung eingeliefert», erzählt der Schweizer Arzt. «Es stehen nicht genügend Beatmungsgeräte zur Verfügung, um alle Kranken zu behandeln. Die Ärzte müssen eine Triage machen und entscheiden, wen sie an

die Maschine anschliessen und wen nicht. Wer über siebzig Jahre alt ist und eine Zweiterkrankung wie Diabetes oder Herzprobleme hat, erhält die intensivmedizinische Therapie häufig nicht – das erinnert an Bilder wie im Krieg, an Abläufe wie in einem Lazarett. Diese Patienten landen zur palliativen Betreuung auf Isolationsstationen, leider sind die Überlebenschancen eher tief. Die Patienten sterben dann bei uns im Spital. In Zweierzimmern kommt es vor, dass ein Patient, der noch bei Bewusstsein ist, den Tod des Bett-nachbarn miterleben muss – im Wissen, dass ihm dasselbe Schicksal droht und man ihm nicht helfen kann.»



*Hoffen auf Schutzmasken aus der Schweiz:* Arzt Kistler.

Viruspatienten werden streng von der Aussenwelt abgeschirmt. «Sie sterben einsam, ohne ihre Angehörigen, ohne Umarmung», sagt Kistler. «Eine Krankenschwester erzählte mir, dass sie die Familie des Sterbenden anrufe oder ein Videogespräch übers Tablet ermögliche, so dass sich die Angehörigen mindestens noch ein paar letzte Worte sagen können. Das ist unsäglich traurig.»

Kistler und seine Kolleginnen und Kollegen werden selber nicht auf das Coronavirus getestet. Auch Schutzmasken und Schutzanzüge für das Personal würden knapp, selbst für die Personen, die im Intensivbereich arbeiteten, sagt der Arzt. Er selber hofft darauf, dass ihm sein Bruder aus der Schweiz ein paar Schutzmasken schicken kann.

Die Todesrate wegen des Coronavirus ist in Italien erschreckend hoch, sie liegt bei über 7 Prozent der bestätigten Ansteckungen. Einen Eindruck davon vermitteln die Todesanzeigen: In der Tageszeitung *L'Eco di Bergamo* beispielsweise füllten diese am 9. Februar knapp zwei Seiten – am 13. März, letzte Woche also, waren es zehn Seiten. Und wie sich an den Fotos der Verstorbenen in den Todesanzeigen zeigt, sind es vor allem ältere Leute, die es

«Die Italiener sind ein freiheitsliebendes Volk, doch sie akzeptieren das Ausgehverbot.»

trifft. Kistler betont zwar, dass es ausnahmsweise auch gesunde Junge geben könne, die mit schwersten Symptomen eingeliefert würden und selten auch auf der Intensivstation landeten. Die Tendenz sei aber klar, dass ältere, gesundheitlich vorbelastete Menschen das grösste Risiko hätten. Warum die Todesrate so hoch sei, wisse man nicht, sagt Kistler. Der Umstand, dass Italien den höchsten Altersdurchschnitt aller europäischen Länder hat, dürfte eine Rolle spielen.

### Zu spät, zu unentschlossen

In Italien habe die Bevölkerung den Ernst der Lage glasklar erkannt, sagt Kistler. «Es ist absolut ruhig auf den Strassen. Wenn man Autos hört, dann sind es Ambulanzen. Die Italiener sind ein freiheitsliebendes Volk, doch sie akzeptieren das Ausgehverbot: Niemand begibt sich heute noch ohne triftigen Grund auf die Strasse oder spaziert am Meer entlang, alle

bleiben zu Hause, auch die Kinder, auch an einem schönen Frühlingstag. Wer einen Hund hat, führt ihn schnell um die nächste Ecke und verzieht sich dann wieder in die Wohnung. Einzig Lebensmittelläden sind offen, die Leute warten mit mindestens zwei Meter Abstand voneinander, bis sie eingelassen werden. Die Italiener wissen, worum es geht, weil sie selber Angehörige und Bekannte haben, die infiziert sind. Das fährt den Leuten in die Knochen.»

Diese Disziplin macht dem Schweizer grossen Eindruck – «vor allem wenn ich am Schweizer Fernsehen sehe, dass an der Zürcher Langstrasse am Wochenende noch Party gemacht wurde». Die Reaktion des Bundesrates auf die Krise hält Kistler für viel zu zögerlich. «In dieser Notfallsituation darf man nicht alles und jedes abwägen. Ich halte viel vom Schweizer Föderalismus, aber in einer solchen Krise kann nicht jeder Kanton mitreden. Der Bundesrat hätte schon viel früher Notstandsmassnahmen beschliessen müssen.» Man sehe doch, wie schwer das südliche Nachbarland von den Corona-Ansteckungen getroffen sei. «Die Erkrankungen in der Schweiz, gemessen an der Bevölkerungszahl, steigen gleich rasant an wie in Italien.»

Für den Arzt ist klar, dass das berufliche und gesellschaftliche Leben radikal heruntergefahren werden muss. «Die Kontakte ausser Haus sind auf das absolute Minimum zu beschränken. Nur noch Gesundheitspersonal, Polizisten, Feuerwehr und andere notwendige Dienstleister sollen arbeiten dürfen, alle Geschäfte ausser Lebensmittelläden und Apotheken sind zu schliessen. Wenn die Leute zu Hause sind, können sie auch ihre Kinder betreuen. Es ist komplett unsinnig, die Schulen zu schliessen und die Kindertagesstätten weiterhin offen zu lassen. So geht es nicht!» Lobende Worte findet Urs Kistler für Regierungschef Giuseppe Conte. Er mache einen sehr guten Job: «Conte schenkt den Leuten reinen Wein ein, er ist glaubwürdig und empathisch. In einer aussergewöhnlichen Krisensituation, wie wir sie haben, braucht es solche Persönlichkeiten.»

Kistler glaubt nicht, dass Italien die Corona-Krise schon bald überstanden haben wird. Doch trotz der verbreiteten Tristesse gibt es einen Lichtblick: «Um zwölf Uhr mittags und um sechs Uhr abends wird neuerdings gesungen. Die Leute stehen ans Fenster oder auf den Balkon und singen zusammen mit den Nachbarn die Nationalhymne oder Lieder wie «Azzurro» von Adriano Celentano. Zudem hängt man die italienische Fahne raus, wie an der Fussballweltmeisterschaft. Die Menschen brauchen das Zusammengehörigkeitsgefühl, um die Krise zu bewältigen. Das ist erstaunlich, denn sonst leben die Italiener in ihrem eigenen Kreis, mit ihren Familien und ihren Freunden, ohne sich um den Rest zu kümmern. Und um den Staat mit seinen Vorschriften schon gar nicht.» ○



## Brief aus...

### Rom

Unser Supermarkt hat seit je rund um die Uhr geöffnet, was in Zeiten der Pandemie ein Segen in der noch nicht vollends zu Tode regulierten Marktwirtschaft ist. An den ersten Tagen nach Verhängung der nationalen Ausgangssperre vom 12. März markierte vor der Kasse nur Klebeband den Meterabstand, den der Mensch jetzt zum Menschen einhalten soll. Das ist die kleinste Einheit jenes Währungssystems, das unter den Lebensbedingungen des «Social Distancing» unseren aufs nötigste reduzierten menschlichen Austausch regelt.

Später kam das Wort. Das Klebeband auf dem Kachelboden wurde ersetzt durch industriell gefertigte Aufkleber, weisse Schrift auf blauem Grund: «Mantenere la distanza di sicurezza».

### Leere Züge

In unserem Supermarkt sind die Regale mit dem Toilettenpapier nach einer Woche Pandemie-Notstand gut gefüllt. Denn die Italiener nutzen für ihre körperliche Reinlichkeit routinemässig das Bidet. Dafür sind bei uns Waschmittel knapp. Bella figura geht nur mit frisch duftender Wäsche. Neben Supermärkten, Lebensmittelgeschäften und Apotheken sind die Zeitungskioske und Tabakläden geöffnet: Nachrichtenlesen und Rauchen gelten als Grundbedürfnisse im Notstand.

Im Ganzen befolgen die Italiener die amtliche Botschaft «Bleibt zu Hause!» erstaunlich diszipliniert. Auf Überlandstrassen und in den Innenstädten gibt es so gut wie keinen Autoverkehr ausser von Last- und Lieferwagen. In Roms Bussen und Vorortzügen hat es freie Sitzplätze in Massen.

Man kann sich selbst kurzfristig aus dem Hausarrest entlassen. Dazu braucht es den

amtlichen «Modulario Interno 314», den man daheim ausdruckt und ausfüllt. Zulässige Gründe sind neben Arzt- und Apothekenbesuchen berufliche Pflichten, Einkaufen oder Hund ausführen, auch Joggen und Radeln sind erlaubt. Kontrollen gibt es nur sporadisch. Meinen ausgefüllten «Modulo» musste ich bei gut 2000 Kilometern Autofahrt landauf, landab sowie als Fussgänger und Jogger in Rom noch nicht vorzeigen. Sogar der notorische Müllnotstand ist ausgesetzt, vor den sonst überfüllten Containern türmt sich kein Abfall mehr.

Zum Flashmob um 18 Uhr tritt die kaserierte Nation ans Fenster oder auf den Balkon und singt. Bevorzugt das 1847 von Goffredo Mameli verfasste und von Michele Novaro vertonte «Lied der Italiener» Den Aufruf «Lasst uns die Reihen schliessen» im Refrain der Hymne befolgt die Nation in wachsender Geschlossenheit. Kein Italiener bei Sinnen würde jetzt die Europahymne anstimmen: Die «schönen



Alles wird gut.

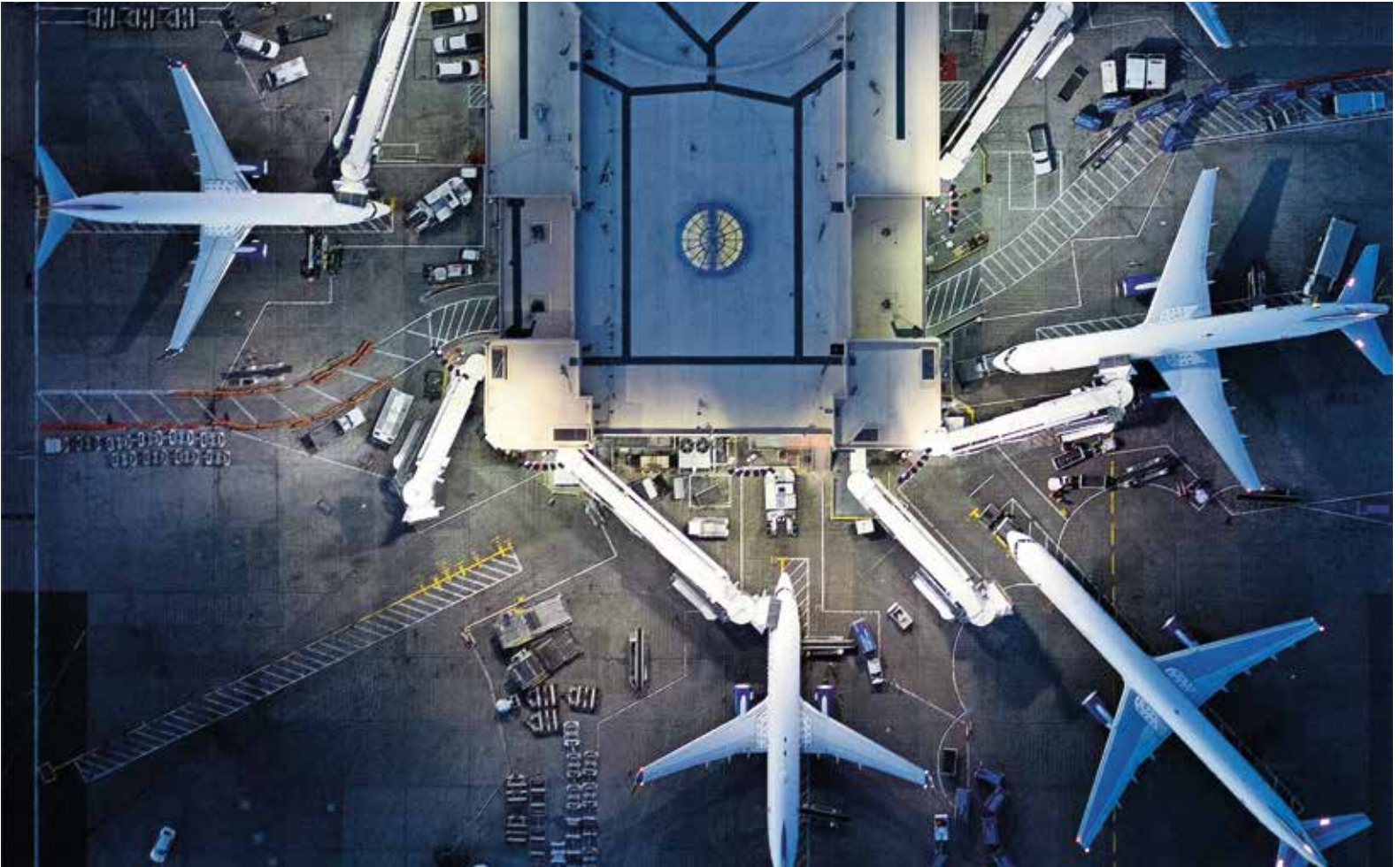
Götterfunken» sind angesichts geschlossener Schengen-Grenzen und eingedenk der Weigerung Deutschlands und Frankreichs, Atemschutzmasken und anderes medizinisches Gerät nach Italien zu liefern, längst verglüht.

Immer öfter sieht man die Nationalfahne von Balkonen und aus Fenstern hängen, als habe die Squadra Azzurra gerade einen bedeutenden Final erreicht. Dabei werden die Tifosi ihre Mannschaft so bald nicht wieder anfeuern, denn die Europameisterschaft wird gewiss nicht am 12. Juni mit dem Eröffnungsspiel gegen die Türkei im Olympiastadion in Rom eröffnet. Manche schreiben auf ihre Fahne am Fenster «Tutto andrà bene» (Alles wird gut) – der Schlachtruf einer Nation an sich selbst.

Matthias Rüb

# «Grössere Chancen als vor zehn Jahren»

Die Wirtschaft in den Industrieländern ist praktisch blockiert, die Börsen sind abgestürzt, jetzt zeichnet sich eine Rezession ab. Der Kieler Konjunkturforscher Stefan Kooths sagt, womit man rechnen muss und welche Lichtblicke es gibt. *Von Beat Gygi*



«Das Besondere an der gegenwärtigen Krise ist, dass sie sowohl aussenwirtschaftlich wie auch binnenwirtschaftlich nahezu gleichzeitig zuschlägt.»

Vor Tagen hat das renommierte Kieler Institut für Weltwirtschaft für Deutschland wegen der Corona-Störung einen harten Konjunkturreinbruch vorausgesagt, der unmittelbare Auswirkungen auf die Schweiz haben wird. Am Dienstag hat die KOF der ETH Zürich einen ähnlichen Rückschlag prognostiziert. Der Ökonomieprofessor Stefan Kooths, seit 2014 Leiter des Prognosezentrums am Kieler Institut, erklärt hier, auf welche Arten die von China ausgegangene Störung der Weltwirtschaft die europäischen Länder trifft, wo es Widerstandskraft gibt und wie die Massnahmen der Regierungen zu beurteilen sind.

**Herr Kooths, im Moment scheint die Weltwirtschaft blockiert zu sein durch das Coronavirus und vor allem durch die Aktionen der Behörden dagegen. Können Sie als erfahrener Konjunkturbeobachter sagen, was im Moment mit der Wirtschaft geschieht?**

Die gegenwärtige Situation ist schwer zu fassen und Prognosen zur Wirtschaftsentwicklung mit hoher Unsicherheit behaftet, aber, so seltsam es tönen mag, sie sind alternativlos. Es geht ums Entdecken von Orientierungshilfen. Wir müssen uns in Form von Szenarien vor Augen führen, in welche Richtung sich die Dinge entwickeln können. Vor allem sollten wir aufpassen, dass wir keine voreiligen Schlüsse und falschen Parallelen zu früheren Einbrüchen ziehen.

**Was kann man denn schon einigermaßen klar festhalten?**

Das Besondere an der gegenwärtigen Krise ist, dass sie sowohl aussenwirtschaftlich wie auch binnenwirtschaftlich nahezu gleichzeitig zuschlägt. Da liegt der Schluss nah, man werde es mit noch viel gravierenderen Problemen zu tun bekommen als seinerzeit in der globalen Finanzkrise und der grossen Rezession von 2008 und den Folgejahren. Tatsächlich, rasch kann der Gedanke auf-

kommen, die unmittelbaren Auswirkungen könnten noch schlimmer sein als beim Einbruch damals vor gut zehn Jahren.

**Sehen Sie es anders?**

Die Verhältnisse erfordern eine genaue vergleichende Analyse, denn vieles ist heute anders als damals. Vor der Finanzkrise von 2008 gab es in etlichen Ländern, etwa in Spanien, gravierende Verzerrungen des Kapitalstocks, also viel zu hohe Investitionen in unrentable, ja unsinnige Projekte, die dann entsprechend hohe Abschreibungen notwendig machten. Dieses Problem haben wir derzeit nicht. Die jüngste Krise ist nicht die Folge jahrelanger Fehlentwicklungen, die nun mühsam korrigiert werden müssen.

**Sind die Unternehmen heute also solider aufgestellt als 2008?**

Im Prinzip ja. Die Produktionsstrukturen, wie sie kurz vor dem Ausbruch der Coronapandemie bestanden, waren ja im Grossen und Ganzen marktgerecht. Nun ist es wich-



tig, dass wir die Firmen, die am Markt sind und vorübergehend in Liquiditätsprobleme geraten, nicht deswegen untergehen lassen. Sobald die Corona-bedingten Hemmnisse vorbei sind, kann die Produktion ziemlich schnell wieder auf das alte Niveau hochgefahren werden, da die Strukturen grundsätzlich intakt sind.

#### **Also jetzt scharf nach unten, dann aber wieder rasch nach oben?**

Tatsächlich spricht mit Blick auf die nun erwartete Rezession vieles für die sogenannte V-Formation, allerdings für eine ziemlich scharfe. Das heisst: Es gibt einen schnellen und heftigen Einbruch, aber dann sogleich wieder einen relativ raschen Aufschwung. Klar, wie tief der Einbruch sein und wie rasch die Erholung kommen wird, wissen wir nicht genau, aber dieses Szenario des V-Musters erscheint uns auch deshalb plausibel, weil wir jetzt keine Überschuldungskrise haben, die schwer auf den Banken und damit auch auf der Realwirtschaft lasten würde.

#### **Dann haben wir zwei Probleme weniger als 2008?**

Ja, das ist der zweite grosse Unterschied zur Finanzkrise von 2008. Überschuldungen

#### **gen vernichtet – kann all dies zusammen nicht doch den fatalen Zusammenbruch bewirken?**

Es kommt vor allem auf die Widerstandsfähigkeit der Unternehmen an, und in dieser Hinsicht sieht es nicht schlecht aus. In Deutschland zum Beispiel hat sich die Eigenkapitalgrundlage der Unternehmen in den letzten zwanzig Jahren deutlich verbessert, der Unternehmenssektor steht viel stabiler da als vor fünfzehn Jahren. Das gilt selbst für die Banken, die ja ihre Eigenkapitalpositionen auch verbessert haben. Grundsätzlich ist die Widerstandsfähigkeit also gegeben. Man muss bei alledem auch immer den politischen Hintergrund im Blick haben.

#### **Was heisst das?**

Die Bereitschaft der öffentlichen Hand ist jetzt sehr gross, die Kassen zu öffnen für alle möglichen Belange. Das ruft Begehrlichkeiten hervor, Forderungen nach Unterstützung oder Massnahmen, die man sowieso immer schon haben wollte. Aber der Staat sollte sich jetzt klar auf die Liquiditätssicherung konzentrieren. Allerdings sollte das, was der Staat anbietet, nicht gratis sein. Es

dings nicht gratis zu haben sein wird. Bezogen auf die breite Wirtschaft bin ich vorsichtig. Was würde es uns nützen, möglichst viele Zulieferungen aus Europa zu beziehen statt aus China? Wenig bis gar nichts.

#### **Die Corona-Krise wird die Globalisierung nicht zurückdrehen?**

Ich kann mir keine Welt vorstellen, die hinsichtlich der Verbreitung von Viren eine andere ist als heute. Wir werden den Reiseverkehr nicht einschränken, wir werden die Kontakte eher weiter ausdehnen als verringern. Die massenhafte Rückverlagerung von Lieferbeziehungen in die eigene Region scheint mir kein relevantes Szenario zu sein, zumal das gar keinen Schutz vor Pandemien böte. Zudem gingen die enormen Vorteile, die sich aus der internationalen Arbeitsteilung ergeben, verloren, und dieses Plus wäre abzuwägen gegen die Kosten einer kurzfristigen Pandemie-Krise, wie sie vielleicht alle fünfzehn Jahr auftreten kann – und dann halt zu bewältigen ist.

#### **China bleibt voll im System?**

Unabhängig davon wird es in der Weltwirtschaft immer wieder Standortanpassungen



# Naef

Rohrinnensanierungen | Das Original

GROUP | Schweizweit führend seit 1985



abzubauen, ist schmerzhaft und zieht die wirtschaftliche Anpassung in die Länge, aber die Krise ist nicht das Ergebnis eines Überschuldungsproblems. Unternehmen – und auch die Banken – sind im Schnitt solider finanziert als früher. Es kommt jetzt, wie gesagt, darauf an, dass an sich gesunde Unternehmen nicht wegen Liquiditätsproblemen aus dem Markt fallen.

#### **Aber bei den Staaten sind viele hoch verschuldet. Ist das nicht gravierend?**

Was jetzt an zusätzlicher Staatsverschuldung entsteht, dürfte grundsätzlich verkraftbar sein, auch in einem Land wie Italien. Selbst wenn die Risikoprämien deutlich anziehen sollten, vielleicht zwei bis drei Prozentpunkte, wäre das für die erwartete Länge der Krise auszuhalten. Gerade Italien ist ja sehr langfristig finanziert. Aber die Krise zeigt jetzt natürlich auch, wie wichtig stabile Staatsfinanzen sind, um solchen Situationen gelassener begegnen zu können.

#### **Im Moment ist die Wirtschaft fast blockiert durch den Ausfall von Lieferketten und behördliche Notmassnahmen, an den Börsen hat die Panik viel Vermö-**

muss immer etwas kosten, staatliche Unterstützung in Anspruch zu nehmen.

#### **Auch jetzt in Notsituationen?**

Ja, im Sinne einer Selbstbeteiligung, um zwischen insolventen und illiquiden Antragstellern unterscheiden zu können. Bei Garantien für Überbrückungskredite etwa muss meines Erachtens der Staat darauf bestehen, dass diese mit einer Risikoprämie versehen sind. Diese muss mindestens der Prämie entsprechen, die man in normalen Zeiten am Markt bezahlt. Sonst passiert es leicht, dass die Darlehen übers Ziel hinauschiessen. Auch ohne Corona-Krise gäbe es ja eine bestimmte Anzahl Unternehmensinsolvenzen. Den normalen Strukturwandel sollte man jetzt nicht aufhalten.

#### **Erwarten Sie grössere Verschiebungen in der Weltwirtschaft, wenn der Einbruch in China scharf ist? Ändert sich die weltweite Arbeitsteilung?**

Punktueller Änderungen kann ich mir vorstellen, etwa in der Pharmabranche, wo ja nicht erst seit der Corona-Störung Knappheiten aufgetreten sind. Da sind staatliche Forderungen nach einer stärkeren Diversifizierung der Produktionsstandorte vorstellbar, was aller-

geben. Dass sich China weiterhin entwickelt, steht ausser Frage, auch wenn andere Krisen als Pandemien ebenfalls noch möglich sind. Und ohnehin: Manches, was gestern in China rentabel war, rechnet sich heute nicht mehr. Veränderungen in den internationalen Lieferstrukturen werden sich allein schon aus der laufenden ökonomischen Entwicklung heraus ergeben. Globalisierung ist keine monotone Entwicklung in einer Richtung, sondern ein permanenter beweglicher Prozess, in dem Spezialisierungsmuster immer wieder neu austariert werden.

#### **In den ausgeklügelten Produktions- und Liefersystemen gab es wenig Lagerhaltung. Was passiert, wenn nun aus Vorsicht mehr Lager angelegt werden?**

Die Aufstockung der Lagerbestände würde die Kapitalbindung und damit die Kosten etwas erhöhen, es wäre wie eine Versicherung. Ähnlich würde eine Diversifizierung von Zulieferern wirken. Das würde aber die Globalisierung als solche nicht grundsätzlich in Frage stellen.

#### **Wenn man jetzt von einem Einbruch mit V-Muster ausgeht, was wären die ersten**



«Es muss immer etwas kosten, staatliche Unterstützung in Anspruch zu nehmen»: Ökonom Kooths.

#### **Anzeichen für den Beginn der Erholung?**

Ein wichtiges Signal ist sicherlich die wirtschaftliche Aktivität in China. Man achtet jetzt genau darauf, wo und wie Produktionsanlagen wieder hochgefahren werden. Und wichtig ist vor allem auch die Frage, ob das Land eigentlich wieder zurück auf den alten Entwicklungspfad kommen kann, etwa in den nächsten zwei, drei Monaten, oder ob ein zweiter Ausbruch der Pandemie droht, wie das einige Experten voraussagen. Also wenn jetzt die Information käme: China produziert und liefert, dann wäre das ein starkes Signal für die Weltwirtschaft.

#### **Wobei Europa und Amerika jetzt selber blockiert sind.**

Ja, derzeit haben wir hier Probleme ähnlich wie in China – nicht wegen des Ausbleibens von dortigen Lieferungen, was angesichts der Transportzeiten erst in Kürze mit voller Wucht spürbar wird, sondern wegen der Massnahmen gegen das Virus. Die brennende Frage lautet: Wann können die Massnahmen, die jetzt zu einem punktuellen oder noch gravierenderen wirtschaftlichen Stillstand führen, aufgehoben werden?

#### **Gibt es Erfahrungswerte?**

Vieles können wir derzeit nicht genau einschätzen, da müssen Epidemiologen immer wieder neu die Situation bewerten. Der tatsächliche Anteil der Infizierten ist weitgehend unbekannt, ebenso die Risiken der Erkrankung. Von internationalen Vergleichen lernen wir im Moment auch deshalb wenig, weil die Fallzahlen ganz unterschiedlich erhoben werden. Damit domi-

niert derzeit die Unsicherheit – das grösste Gift für die Konjunktur. In dieser Lage wird jede Nachricht, jede Information, die es wahrscheinlicher werden lässt, dass wir über den Berg sind, auch ökonomisch positiv wirken, angefangen bei den Akteuren an den Börsen. Und sobald klar ist, dass das Schlimmste hinter uns liegt, wird es mit der Kaufzurückhaltung vorbei sein.

#### **Gibt es auch stimmungsmässig eine V-Bewegung?**

Tendenziell neigen wir Menschen in einer bedrohlichen Situation dazu, dass wir die Gefahren überschätzen, die Risiken also sehr stark gewichten. Das liegt in der Natur des Menschen, und es war sicherlich in der Evolution ein Erfolgsfaktor, dass man im Zweifel lieber auf der sicheren Seite bleibt.

#### **Wenn Sie die Geschichte der Rezessionen betrachten, mit welcher würden Sie die heutige Situation am ehesten vergleichen?**

Gemessen am Einbruch der Stimmungsindikatoren oder der Börsenbewertungen, drängen sich Ähnlichkeiten mit der grossen Rezession nach der Finanzkrise von 2008 auf, allerdings sind die Unterschiede beträchtlich: Für die binnenwirtschaftlichen Produktionshemmnisse mit Produktionsstörungen und Pandemie-Notmassnahmen gibt es meines Erachtens kein Vorbild aus der jüngeren Vergangenheit, und, wie schon gesagt, wir haben heute viel grössere Chancen als vor zehn Jahren, schneller wieder aus der Sache herauszukommen, weil die Ursache der Krise eine andere ist.

#### **Was bringen denn die gewaltigen Aktionen der Notenbanken jetzt? Die amerikanische und die Europäische Zentralbank, die EZB,**

#### **stellen immense Wertpapieraufkäufe in Aussicht.**

Gegen Produktionsstörungen infolge einer seuchenpolitischen Gefahrenabwehr kann eine Zentralbank naturgemäss nichts ausrichten. Die Fed in den USA hat durch ihre Zinssenkungen die Liquiditätshaltung der Unternehmen verbilligt und hilft damit den Unternehmen, leichter über die ruppige Wegstrecke zu kommen. Das geht aufgrund der Negativzinsen im Euro-Raum nicht.

#### **«Begonnen hat es seinerzeit in der amerikanischen Geldpolitik mit dem «Greenspan put».»**

Auch hat die EZB den Gesamtmarkt schon überreichlich mit Liquidität versorgt. Wichtig an den neuerlichen Liquiditätsspritzen ist das Signal: Die Geldpolitik geht mit Aufkäufen und Kreditprogrammen wieder stärker ins Risiko und ist bereit, auch jenen Banken im Notfall Kredite zu geben, die sich an den Finanzmärkten selber nicht mehr refinanzieren können, denen also ihre Wettbewerber nicht mehr über den Weg trauen. Damit hat die EZB wieder aktiv in den Krisenmodus geschaltet.

#### **Sind damit die Notenbanken wieder als Krisenmanager im Spiel?**

Ja, denn die Übernahme von Garantien für Überbrückungskredite wäre, wenn schon, eine fiskalpolitische Aufgabe, nicht die Sache der Geldpolitik. Ich vermute, dass die meisten Ökonomen sagen werden, in der Krise müsse man nicht immer so puristisch argumentieren. Ich würde das gelten lassen, wenn es wirklich eine Ausnahme wäre.

#### **Wie lange geht das denn schon so?**

Begonnen hat es seinerzeit in der amerikanischen Geldpolitik mit dem sogenannten «Greenspan put». Der frühere Notenbankchef Alan Greenspan hat die problematische Tradition eingeführt, dass die Notenbank rettend eingreift und die Geldschleusen öffnet, wenn es an den Börsen stürmt. Die Lehre daraus war den Marktteilnehmern rasch klar: Wir können immer scharf am Wind segeln, und wenn es hart auf hart kommt, steht uns die Zentralbank bei. Das ist letztlich eine antikapitalistische Politik.

#### **In Europa hat dies doch vor allem auch die Politik verdorben.**

Ja, meiner Ansicht nach ist es auch schon zur Regel geworden, dass die Finanzpolitiker ihre Verantwortung nicht wahrnehmen. Warum die Finanzen in Ordnung halten, warum unangenehme Entscheidungen treffen, wenn im Notfall sowieso immer die Zentralbank den Ausputzer spielt? Je öfter man solche Ausnahmefälle geltend macht, desto mehr verfestigen sich auch die falschen Lehren, die daraus gezogen werden. ○

# «Der Staat zeigt seine schwere Hand»

Die Menschen hätten verlernt, sich selber zu schützen, meint der Ökonom Beat Kappeler. Wie schnell gewisse Firmen wegen der Corona-Krise an den Anschlag kommen, hält er für bedenklich.

Von Katharina Fontana

**Herr Kappeler, die Schweiz befindet sich wegen des Coronavirus im Notstand und schränkt das Leben der Menschen immer mehr ein. Übertreiben es die Behörden?**

Generelle Regelungen wie Schulschliessungen, wie sie neben der Schweiz auch zahlreiche andere nationale Regierungen beschlossen haben, überzeugen mich nicht. Die Kinder balgen sich nun ausserhalb der Schule miteinander. Man könnte situativer vorgehen. Doch die Leute haben verlernt, sich selber zu schützen und sich einzuschränken, nun übernimmt eben der Staat diese Rolle. Und er zeigt dabei seine schwere Hand – das ist etwas, was man in unserer Wohlstandsdemokratie seit 1945 nie mehr erlebt hat.

**Statt die ganze Bevölkerung in Quarantäne zu zwingen, könnte man einen anderen Weg wählen und einzig die Risikogruppen – Ältere und Kranke – isolieren.**

Das wäre sicher eine Variante. Überhaupt kann man sich fragen, ob über 65-Jährige wirklich andauernd herumreisen und mit 4000 anderen Senioren auf Kreuzfahrten gehen müssen. Das sind Massnahmen, die jeder Einzelne selber treffen könnte. Dazu noch ein anderer Gedanke: Wenn ältere Personen reisen, befinden sie sich fast immer in geschlossenen Räumen mit Luftumwälzung. In Bussen, Schiffen, Zügen oder Restaurants gibt es heute praktisch keine frische Luft mehr. Ältere Menschen sollten sich nicht in solche Situationen begeben.

**In der Schweiz kann man seit Wochen kaum Masken oder Desinfektionsmittel kaufen. Hätte der Staat hier vorsorgen müssen?**

Nicht der Staat. Aber ich hätte beispielsweise erwartet, dass die Schweizer Textilindustrie, obschon stark geschrumpft, schnell etwas auf die Beine stellt. Ich hoffe noch immer auf die appenzellischen Seidenbeutel-Tuchweber, die heute internationale Top-Produkte herstellen.

**Ist die Rezession unausweichlich?**

Bekommt man die Epidemie rasch in den Griff, könnte es zu einer V-förmigen Entwicklung kommen wie in der Finanzkrise: Im Januar 2009 brachen die Exportaufträge um 80 Prozent ein, sechs Monate später hatte sich die Lage grösstenteils wieder erholt. Die Leute werden verpasste Reisen, Tagungen oder Restaurantbesuche nachholen.



«Nicht resistent»: Autor Kappeler.

**Zahlreiche Firmen befinden sich aber bereits jetzt am Anschlag.**

Es ist höchst bedenklich, dass schon zwei, drei Wochen stark reduzierte Geschäftstätigkeit zahlreiche Betriebe derart an ihre Grenzen bringen. Firmen haben nach wenigen Tagen kein Geld mehr, Hotels, Restaurants und Läden werden illiquid. Aus dem angelsächsischen und dem EU-Raum ist zu hören, dass man den Banken schon jetzt wieder riesige Beträge an Liquidität zuführen muss – also noch mehr vom Gleichen, das bisher nichts genützt hat. Die Schuldenause und die Kreditaufblähung der Nationalbanken, die seit zehn Jahren andauern, haben zu einer unglaublichen Verschuldung geführt und die Firmen abhängig gemacht. Und das verstärkt man nun nochmals. Auch Zahlungsaufschübe sind in Zeiten einer total vernetzten Kreditwirtschaft keine gute Idee: Wenn man dem Gläubiger untersagt, zu seinem Geld zu kommen, dann kommt er seinerseits in Verzug. Der Corona-Schock zeigt: Das System ist kreditfinanziert, überschuldet und nicht resistent.

**Der Bundesrat hat zehn Milliarden Franken für die Wirtschaft versprochen. Wird das reichen?**

Für eine V-Rezession reicht es. Kurzarbeit ist ein ideales Mittel, um einen scharfen Ein-

bruch zu überbrücken; das hat man 2009 gesehen. Man kann Belegschaften über Auftragslöcher hinwegretten und anschliessend wieder voll einsetzen und weiterarbeiten. Falls es allerdings nicht zu einer V-Entwicklung kommt, ist das verlorene Geld – aber dann ist ohnehin alles verloren. Noch eine Bemerkung zur Kurzarbeit: Es mutet eigenartig an, wenn so getan wird, als seien die Arbeitnehmer schon am ersten Tag ohne Arbeit auf Kurzarbeitsentschädigung angewiesen. Wenn die Leute in unserer enormen Wohlstandsgesellschaft nicht genug auf der Seite haben, um fünf, zehn oder zwanzig Tage ohne Lohn auszukommen, dann ist das ein echtes Armutszeugnis.

**Vor dem Aufkommen der Corona-Krise war das Klima Thema Nummer eins. Denken Sie, dass eine neue Klimapolitik mit zusätzlichen Abgaben jetzt noch eine Chance hat?**

Viele Politiker haben zwar eine Aufmerksamkeitsspanne von nur ein paar Tagen, aber ich denke nicht, dass es in der Klimadebatte zu einer Umkehr kommen wird. Die Klimaprogramme sind in der Gesetzgebungsmaschinerie drin, längerfristig wird es keine Änderung geben.

**Wird der Corona-Schock die Globalisierung dämpfen?**

Gewisse Wertschöpfungsketten werden sicher überdacht, vielleicht wird ein Teil der Güter wieder in den alten Industrieländern produziert werden; das würde der Schweizer Wirtschaft helfen. Laut Experten könnten aber als Folge davon die Währungs- und Kreditsysteme in den Schwellenländern kippen, so dass man dort während ein paar Jahren nur sehr zurückhaltend investieren würde. Argentinien ist bankrott, der Libanon seit ein paar Tagen ebenso, das sind ernste Zeichen. Es zeigt sich zudem, dass der hochgelobte europäische Binnenmarkt letztlich ein Scherbenhaufen ist. Brüssel verschickt Communiqués, was zu tun sei, und die einzelnen Staaten handeln dann so, wie sie es für ihr eigenes Land als richtig ansehen.

**Das kann man auch positiv sehen.**

Das finde ich absolut positiv! Die EU ist glücklicherweise noch kein Staat.

Das Gespräch mit Beat Kappeler wurde telefonisch geführt. Der 73-jährige Ökonom und Buchautor befindet sich mit seiner Frau in selbstgewählter Quarantäne, entweicht aber hin und wieder auf dem Velo.

# Pionier Boris

**Boris Johnson geht eigene Wege. Der britische Premier setzt auf den Schutz der Senioren. Und nimmt in Kauf, dass sich das Coronavirus in der übrigen Bevölkerung verbreitet. So soll sich zunehmende Immunität durchsetzen – und die Wirtschaft weiterlaufen. Von Rolf Hürzeler**

Ruhige und klare Worte in einer Zeit der Unsicherheit: «Das ist die schwerste Gesundheitskrise einer Generation. [...] Viele werden ihre Liebsten vorzeitig verlieren», sagte der britische Premierminister Boris Johnson Mitte März vor den Medien, als klar wurde, dass das Leben der älteren Mitbürger akut gefährdet ist.

Das waren in Watte verpackte Worte, die an Winston Churchills berühmte Rede nach seiner Wahl zum Premierminister 1940 erinnern: «Ich kann euch nur Blut, Mühsal, Schweiß und Tränen versprechen.» Auch das war ein der historischen Stunde angemessenes Bekenntnis.

Boris Johnson vermied bis anhin im Gegensatz zu seinen Kollegen auf dem Kontinent jeden Eindruck der Hektik. Die britische Regierung verordnete keine geschlossenen Schulen, keinen Stopp des ohnehin reduzierten Flugverkehrs, und sie überliess es den Sportverbänden, Spiele abzusagen, wenn ihnen dies opportun erschien. Die Johnson-Regierung verzichtet auch auf Schuldzuweisungen. Keine Rede davon, dass das Virus vom Festland oder aus Asien importiert worden sei.

Dafür setzen Boris Johnson und Patrick Vallance, Chefberater der Regierung für Gesundheitsfragen, auf einen möglichst weitgehenden Schutz der älteren Bevölkerung. Wer über siebzig Jahre alt ist, soll doch aus eigenem Interesse, bitte sehr, zu Hause bleiben, um das Risiko einer Ansteckung möglichst kleinzuhalten.

## «Schädlicher als das Virus selbst»

Der Regierungschef nimmt zumindest vorläufig in Kauf, dass sich das Virus unter der jüngeren Bevölkerung verbreitet, so dass sich eine zunehmende Immunität durchsetzt. Diese Haltung kontrastiert markant zur Hektik, mit der das kontinentale Europa auf die Verbreitung des Virus reagierte: mit geschlossenen Schulen, abgeriegelten Grenzen, dem Verbot von Zusammenkünften mehrerer Personen.

Die Johnson-Regierung will den Schaden für die Wirtschaft begrenzen. Massive Einschränkungen des sozialen Lebens treffen zuerst die Kleinunternehmen: von jenen der Gastrobranche bis zu Dienstleistungsbetrieben wie Coiffeurläden, denn diese geraten schnell in Liquiditätsengpässe. Zu den ökonomischen Folgen von Pandemien hat das Londoner Centre for Economic Policy Research soeben eine von der Schweizer Ökonomin Beatrice Weder di Mauro und ihrem Kollegen Richard Baldwin betreute Studie herausgegeben. Sie folgern darin unter anderem, dass «Regierungsbeschlüs-



«Herdenimmunität»: Regierungschef Johnson.

se schädlicher sein können als das Virus selbst». Eine Pandemie unterzieht die Wirtschaft gemäss der Studie ohnehin einem «praktischen und einem psychologischen Schock». Die Regierung Johnson setzt alles daran, diese Effekte nicht zu verstärken.

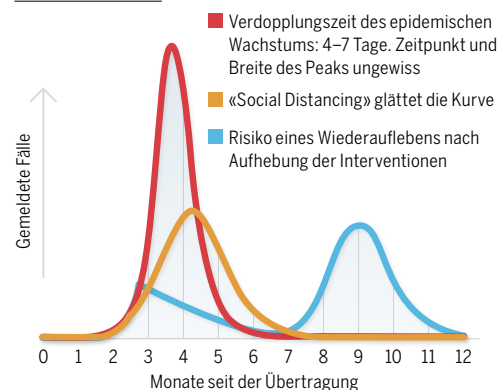
229 Wissenschaftler zahlreicher Universitäten monierten indes in einem Brief an die Regierung, dass deren Strategie «menschliches Leben unnötig gefährdet und die nationale Gesundheitsversorgung überfordert». Ein prominenter Kritiker der Regierungsstrategie, Professor Willem van Schaik von der Universität Birmingham, prognostiziert, dass die Hälfte der Briten erkranken werde bei «Zehntausenden, möglicherweise Hunderttausenden von Toten». Bei einem solchen Szenario würde der Nationale Gesundheitsdienst (NHS) kollabieren. Van Schaik empfiehlt ein möglichst langes Hinauszögern mit drastischen Einschränkungen wie auf dem Kontinent.

Die britische Regierung lässt sich von der Kritik vorläufig nicht beirren. Sie will vor allem die junge Bevölkerung möglichst wenig kujonieren: «Social distancing», das Verbot von Zusammenkünften, wird nur dosiert angeordnet. Risikogruppen sind zwar intensiv zu schützen, aber die Verbreitung des Virus unter den Jüngeren lässt sich gemäss diesem Ansatz nicht mehr verhindern. Das Schlagwort heisst «Herden-

immunität» – man setzt dank genesener Patienten auf eine zunehmende Immunität in der Bevölkerung. Der Begriff geht auf eine Beobachtung in den frühen dreissiger Jahren in der amerikanischen Stadt Baltimore zurück. Wissenschaftler untersuchten, warum nach einer Masernepidemie nach und nach weniger Kinder erkrankten: Die «Herdenimmunität» ist ein indirekter Infektionsschutz. Dieser stellt sich ein, wenn ein grosser Prozentsatz der Bevölkerung nach einer Infektion gegen die Krankheit immun ist und die Ansteckungskette laufend unterbrochen wird. Der Regierungskritiker Ian Donald, emeritierter Professor der Universität Liverpool, streicht mit anderen Berufskollegen indes heraus, wie risikoreich diese Strategie sei; damit die Neu-Infektionen nicht ausser Kontrolle gerieten.

Dennoch hält Johnson gegenwärtig an den Vorgaben fest. Gesundheitsexperte Vallance will zudem vermeiden, dass drastische Einschränkungen der Lebensgewohnheiten zu einem Überdruß führen und sich die Menschen um Verhaltensvorschriften füttern, wenn der Höhepunkt der Krise ansteht – voraussichtlich in etwa zwei Monaten. Wissenschaftler stellen auch diese Strategie in Frage: «Behavioural fatigue» sei nicht schlüssig erforscht. Derweil interveniert Johnson dosiert. So hat er finanzielle Unterstützung für kleinere Unternehmen versprochen, die wegen der Krise in Engpässe geraten sind. Diese Hilfe soll möglichst unbürokratisch erfolgen. Er rüstet den staatlichen NHS finanziell auf und verlangt eine Zusammenarbeit mit privaten Spitälern. Zudem fordert er von der Industrie, mehr Beatmungsgeräte zu produzieren. Die Regierung liess

## Infektionsrate bei unterschiedlichen Massnahmen



QUELLE: IMPERIAL COLLEGE LONDON

**Furcht und Panik unterbinden.**

Armeeinghörige mobilisieren, die bei der Logistik von Medikamenten und Lebensmitteln zum Einsatz kommen. Johnson hat auch angekündigt, er oder ein Kabinettskollege würden sich täglich mit einer kurzen Fernsehansprache an die Landsleute wenden, um sie über die Entwicklung persönlich zu informieren.

### Fehlen der politischen Opposition

Wer angesichts der britischen Zurückhaltung einen Aufschrei der Empörung in der Öffentlichkeit erwartet, liegt falsch. Die Briten sind es gewohnt, dass ihr Gesundheitssystem Winter für Winter an den Anschlag kommt. Ein paar kalte Tage im Januar, und schon agieren die Krankenhäuser am Limit. Verwunderlich wäre es, wenn dies angesichts der Corona-Epidemie besser sein sollte. Für Kontinentaleuropäer bleibt unverständlich, weshalb die Briten ihren NHS als eine sozialpolitische Errungenschaft lieben. Auch Johnson nahm in seiner Durchhalte-Rede auf die Leistungen des NHS Bezug und strich dessen Segen heraus. Während der Brexit-Debatte versprach er sogar, dass die britischen EU-Beiträge dem NHS zukommen soll-

### Johnson hat in den letzten Tagen wieder sein Talent bewiesen, öffentlich Mitgefühl zu zeigen.

ten. Dafür ist der Zeitpunkt noch nicht gekommen; London muss Brüssel alimentieren.

Johnson scheint sich nicht aus der Ruhe bringen zu lassen. Dabei kommt ihm das Fehlen einer politischen Opposition entgegen. Zwar kritisierte Jeremy Corbyn, Noch-Chef der Labour Party, pflichtgemäß, die Regierung unternehme zu wenig. Doch keiner hörte hin. Denn Labour kämpft intensiv um die Nachfolge Corbyns und damit gegen das eigene Spaltpolvi-

Bei allem Risiko, das Grossbritanniens Soloauftritt mit sich bringt, gibt Johnson-Kritiker Ian Donald, zu bedenken: Der radikale Weg Italiens sei zwar verlockend. «Aber was dann?» Verbote liessen sich nicht monatelang durchsetzen. Sobald die Regierung sie lockere, komme es zu einer Welle neuer Infektionen, was weitere Restriktionen mit sich bringe, erneut mit massiven Schäden für die Wirtschaft. Donald hält den italienischen Weg nicht für nachhaltig. Forscher des Londoner Imperial College und der Universität Oxford pflichten ihm bei.

Johnson hat in den letzten Tagen wieder einmal sein Talent bewiesen, öffentlich Mitgefühl zu zeigen. Er pflegt ein lebenswürdiges Image. Sein Auftritt passt in das Urteil der Ökonomin Beatrice Weber di Mauro. Sie schreibt: «Regierungen und Entscheidungsträger sollten sorgsam darauf achten, dass ihre Botschaft klar und verantwortungsvoll ist. Ihre Führungsbereitschaft muss Furcht und Panik unterbinden.» So gesehen, hat die Regierung Johnson ihre Aufgabe bis anhin nicht schlecht gemeistert. ○

## Nahost

# Wie gegen Terroristen

Israel schaltet auf Kriegsmodus, um die Ausbreitung der Pandemie in den Griff zu bekommen. Der Geheimdienst zeichnet Handydaten auf. Die Spuren potenziell Infizierter sollen minutiös verfolgt werden.

Mit Methoden, die bisher ausschliesslich gegen palästinensische Extremisten angewandt wurden, will Israel gegen das Coronavirus vorgehen. Die neue Waffe gegen den «unsichtbaren Feind» (Premier Benjamin Netanjahu) stammt aus dem Arsenal der Terrorbekämpfung. Mit Hilfe von Cybertech sollen nun nicht nur verdächtige Radikale, sondern die gesamte Zivilbevölkerung überwacht werden.

Die Regierung, die mit dieser Massnahme Leben retten will, verspricht sich eine Beschleunigung der Informationsbeschaffung. Derzeit werden die Corona-Positiven in Interviews befragt, wo sie sich in den letzten zwei Wochen aufgehalten haben. Die Angaben werden mit der Aufforderung veröffentlicht, dass sich diejenigen, die zum fraglichen Zeitpunkt in der Nähe des Patienten waren, melden sollen. Die daraus resultierenden Informationen sind lückenhaft und zufällig. Vor allem aber: Je höher die Zahl der Infizierten steigt, umso unzuverlässiger ist die Befragungsmethode.

### Heftige Kritik

Um die Angaben schneller und umfassender zu erhalten, will Israel Big Data analysieren. Künftig wird auf sämtliche Mobiltelefone mit dem Ziel zurückgegriffen, die Ausbreitung des Virus zu verlangsamen. Als Erstes werden die Handy-Nummern der Corona-Infizierten erfasst. Bis auf zwei Wochen zurück wird damit jeder Schritt des Patienten bekannt und wann er sich wo aufgehalten hat. So ergibt sich die Risikorange, die für alle relevant ist, die mit dem Patienten Kontakt hatten. Damit sind im Nu die Menschen eruiert, die sich angesteckt haben könnten. Menschen, deren Handy-Koordinaten sich mit denen des Erkrankten irgendwann und irgendwo überlappen, erhalten eine SMS mit der Aufforderung, sich unverzüglich in

Quarantäne zu begeben. Mehr als das: Mit Hilfe der Handy-Koordinaten kann in der Folge überwacht werden, ob sie sich an die Anordnung halten.

Der Inlandgeheimdienst, Schin Bet, soll die Daten sammeln, die zeigen, mit welchen Mobilfunkmasten das Handy verbunden war. Der Schin Bet wird dabei auf Informationen zu-

rückgreifen, die bereits heute erfasst werden, ihm aber bisher nicht zugänglich waren. Nun erhält er mit einer neuen Verordnung die generelle Kompetenz, die persönlichen Informationen zu sammeln. Diese hat er an das Gesundheitsministerium weiterzuleiten, damit es weiss, wer in den vergangenen vierzehn Tagen bis auf zwei Meter mit dem Kranken in Berührung kam.

Die Kritik am Einsatz der Hightech-Waffe gegen das Corona-Virus, der noch von einer parlamentarischen Kommission bewilligt werden muss, ist heftig. Denn kein Bürger wird um Erlaubnis gebeten, ob sein Bewegungsmuster rückwirkend verfolgt werden darf.



Big Data gegen Bürger: Premier Netanjahu.

Dass der Hightech-Einsatz die Privatsphäre der Bürger weitgehend aufhebt, ist somit unbestritten. Zudem untersteht der Schin Bet keiner Kontrolle. Er ist nur gegenüber dem Regierungschef verantwortlich.

Die Handy-Daten, die das Gesundheitsministerium erhält, sollen nach einer gewissen Frist zwar wieder gelöscht werden. Wer der Regierung vertraut, dürfte mit dieser Zusicherung kein Problem haben, auch wenn der Glaube naiv scheint, dass der Rückgriff auf Big Data später nicht auch in anderen Krisen angewandt werden könnte. In einem Land, das seit mehr als einem Jahr ohne effektive parlamentarische Kontrolle und lediglich von einer Übergangsregierung regiert wird, ist das Unbehagen vor Big Brother aber besonders ernst zu nehmen.

Pierre Heumann

# Gebrannte Kinder

Asiens Tiger Singapur, Taiwan und Hongkong haben in der Corona-Krise entschlossen reagiert, ohne Zeit zu verlieren. Was machen sie besser? Was können wir von ihnen lernen?

Von Sophie Mühlmann



Die Menschen sind an Überwachung gewöhnt: Alltag in Singapur.

«Es klingt pervers, aber Sars war wie eine Generalprobe», sagt Jeremy Lim vom Leadership Institute for Global Health Transformation an Singapurs National University. «Die Erfahrung war hart und ging sehr tief. Aber als sie vorüber war, waren bessere Systeme eingeführt.»

Asiatische Nationen waren noch immer traumatisiert von der Sars-Krise, als das neuartige Coronavirus Anfang Jahr begann, seinen Schatten auf die Welt zu werfen. 2003 war das «Schwere akute respiratorische Syndrom», ein Verwandter des derzeit wirksamen Virus, epidemisch geworden, hatte global über 8000 Menschen infiziert und 774 getötet. Diesen Albtraum wollten die Nationen, die damals am stärksten betroffen waren, um jeden Preis verhindern. So waren besonders die reichen asiatischen Staaten als gebrannte Kinder verhältnismässig gut vorbereitet für diese nächste Krise. Allen voran Singapur, Hongkong und Taiwan.

## Radikale Reiseeinschränkungen

Diese drei Enklaven haben ihre Fallzahlen bis heute verhältnismässig niedrig halten können – obwohl sie geografisch so nah am Ausbruchsort im chinesischen Wuhan liegen und obwohl sie fast familiäre Beziehungen zu China pflegen, mit Millionen von Reisenden, die ständig hin- und herpendeln. Alle drei Länder haben Direktflüge aus Wuhan.

Der Schlüssel: Alle drei haben von Anfang an mit aggressiven Massnahmen reagiert, ohne kostbare Zeit zu verlieren. Alle drei haben Reiseeinschränkungen durchgesetzt, als die WHO noch verkündete, das sei nicht notwendig. Für alle drei Länder waren diese radikalen Schritte mit herben wirtschaftlichen Verlusten verbunden, schliesslich kommen ihre wichtigsten Handelspartner aus China, ebenso wie die meisten Touristen,

Singapur war das dritte Land, in dem überhaupt ein Coronafall bekannt wurde. Mitte Februar gab es dann bereits über 80 Infizierte, damals die höchste Rate ausserhalb der Volksrepublik. Aber der kleine Inselstaat war gewappnet: Massive Testaktionen unter den 5,7 Millionen Einwohnern wurden durchgeführt. Sämtliche Grippe- und Lungenentzündungspatienten wurden sofort auf das Coronavirus mitgetestet. Jede Verbindung wird zurückverfolgt, jeder Kontakt dokumentiert und veröffentlicht – mit Erfolg. Laut einer Harvard-Studie entdeckt Singapur durch seine Praxis dreimal mehr Fälle als der weltweite Durchschnitt. Bis heute hat der Staat am Zipfel von Malaysia kein einziges Todesopfer zu beklagen.

Singapurs rigoroser Umgang mit dem Virus ist allerdings nicht unbedingt übertragbar. Die Menschen sind an Überwachung gewöhnt, Datenschutz ist hier kein hohes persönliches Gut.

Seit der Unabhängigkeit 1965 wird das Land von ein und derselben Partei regiert, deren Massnahmen nicht öffentlich in Frage gestellt werden. Die harte Hand der Führung wird von der Mehrheit der Bevölkerung dankbar angenommen – gerade in Krisenzeiten.

Die schnellste Reaktion auf das neue Virus zeigte wohl Taiwan. Schon am 20. Januar begann ein zentrales Kommandozentrum mit seiner Arbeit und setzte 124 Aktionen in Kraft, darunter Grenzkontrollen, Ressourcen-Pläne, Schulmassnahmen und Kommunikationswege für den schlimmsten Fall. Man wusste auch hier aus bitterer Erfahrung, worauf es ankommt beim Worst Case. Und so hat dieses Land, knapp 100 Kilometer vom chinesischen Festland entfernt, kaum importierte Infektionen aus der Volksrepublik: insgesamt nur rund 50 Fälle.

Noch näher am Festland, nur durch eine durchlässige Grenze von der chinesischen Provinz Guangdong, liegt Hongkong. Hier wurde sofort die «soziale Distanzierung» eingeführt. Home-office, geschlossene Schulen, verbotene Massenveranstaltungen. Es wirkt. Auch hierauf wirft die erste Sars-Krise ihren langen Schatten. Die Menschen erinnern sich an die Regeln von damals und handeln prompt und vorsichtig.

In China selbst, dem Ursprungsland der Krise mit bisher fast 3200 Toten, hat man zwar schon lange die ausgefeilteste Technik im Einsatz, um jeden Schritt und Kontakt der Bürger zu überwachen, allein es hapert an der Transparenz. Auch die Volksrepublik hat Epidemie-Erfahrungen, doch Peking geht anders damit um als seine Nachbarländer. Den weltweiten HIV-AIDS-Ausbruch hatte China kurzerhand bis 1995 verschwiegen. Als sich die Epidemie nicht mehr vertuschen liess, gelobte die Regierung Besserung. Doch als Sars 2003 ausbrach, war davon nichts zu spüren: wieder keine Transparenz.

Der Wuhaner Arzt Li Wenliang, der am 30. Dezember als Erster in einer Chatgroup vor Covid-19 warnte, wurde mundtot gemacht. Erst als sich die Krise nicht mehr totschiegen liess, nach Wochen der ungebremsten Reisen und fröhlichen Massenveranstaltungen rund um das Neujahrsfest, wurde die Regierung aktiv, dann aber drakonisch.

Staatspräsident Xi Jinping erklärte den «Krieg des Volkes» gegen das Virus, und die Staatsmedien schrieben die Geschichte um. Inzwischen wähnt man sich dem Sieg über Corona nah. Und seit einigen Tagen behauptet China kurzerhand, das Virus sei vom US-Militär in Wuhan platziert worden. ○

# Europa der Vaterländer

Von Hansrudolf Kamer — In der Krise zerfällt Europa. Die Europäische Union taucht ab, verschwindet und erweist sich als überflüssig. Die Nationalstaaten übernehmen das Zepter.



**G**renzschiessungen, Einreise- und Ausreisestopps, Beschlagnahmen, Exportverbote – die Europäische Union in der Krise. Der Traum von den Vereinigten Staaten Europas zerschellt

immer wieder an den Realitäten. Es findet statt, was es eigentlich nicht geben sollte. Man kann darüber streiten, ob das nun gut oder schlecht ist.

Schutz, so relativ er sein mag, bietet nach wie vor nur der Nationalstaat, und fast jeder normale «Europäer» weiss das. So hat die Corona-Krise nur alte Verhaltensmuster bestätigt. Der Franzose schaut nach Paris, der Deutsche nach Berlin, der Spanier nach Madrid. Niemand interessiert, was die Brüsseler Autoritäten vorhaben.

Die EU, ihre Vorläufer sind einst in liberalem Geiste geschaffen worden, um Hindernisse abzubauen und die Zusammenarbeit zwischen den Staaten zu erleichtern. Das funktioniert bei schönem Wetter, wenn es sowieso rundläuft. Sonst aber regen sich die nationalen Instinkte mit vitaler Kraft und einer selbstverständlichen Schnelligkeit.

Und wie üblich flüchten Politiker in Beschwörungsformeln. Die noch amtierende deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel liess unnachahmlich verlauten, es sei ihr im Kampf gegen Covid-19 sehr wichtig, dass «Europa» sichtbar werde.

Im Stress läuft nicht einmal die normale Zusammenarbeit zwischen den Nationen, den Mitgliedstaaten, rund. Als Italien die EU-Partner bat, sie möchten Schutzmasken und Beatmungsgeräte liefern, kam nichts. Stattdessen wurden sie aus Schanghai geschickt.

Als Präsident Trump seinen Flugstopp bezüglich Europa verkündete, proklamierte der bekannte Euro-Turbo und Brexit-Gegner Guy Verhofstadt, man könne nicht akzeptieren, dass Länder unilateral handelten und ohne Konsultationen. Es dauerte nicht lange, dann machten die Europäer genau das.

Christine Lagarde, die französische Politikerin an der Spitze der Europäischen Zentralbank, erklärte schnöde, es sei nicht ihre Aufgabe, italienische Staatsanleihen zu stützen. Vielleicht wird sie bald eines Besseren belehrt, denn die Wirtschaft Italiens hat das Potenzial,

die Euro-Zone weit stärker zu belasten als seinerzeit Griechenland.

«Europa» ist nicht sichtbar geworden, dagegen sind es Italien, Frankreich, Deutschland, Österreich und Spanien. Wieder einmal zeigt sich, dass Europas Bewusstsein die kulturelle und politische Vielgestaltigkeit ist. Das hat auch praktische Vorteile. Während Brüssel unsichtbar blieb, lernten die Europäer vom Frontstaat Italien bei der Infektionsbekämpfung und konnten ihre Reaktionen entsprechend ausgestalten.

Dabei hätte die EU, auch in ihrem gegenwärtigen Zustand, eine durchaus sinnvolle Hilfsfunktion. Die Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen liess tweeten, es gehe darum, Menschen zu schützen und doch die Wege für den Warentransport offen zu halten, um Lieferengpässe zu vermeiden.

Allerdings hatte sie auch einseitige Einreisestopps und Grenzkontrollen abgelehnt und nur Gesundheitschecks an den Grenzen gutgeheissen. Auch hatte sie verlangt, dass medizinische Schutzausrüstung unter den EU-Europäern aufgeteilt wird. So hätte das funktionieren sollen. Dafür hat man die EU. In den Wind gesprochen. Wie beim Flüchtlingsdebakel 2015 und in der Finanzkrise 2008 entpuppt sich die EU als handlungsunfähig, ja als quasi inexistent. Das Lamento der Euro-

philien darüber hilft aber nicht weiter. Die Vorstellungen der jüngsten Vergangenheit – europäische Verfassung, Beethoven-Hymne, europäische Weltmachtrolle – sind obsolet. Angesagt sind Praxisnähe, Aufbau von unten und eine neue Reflexion darüber, was schiefgelaufen ist. Das Zauberwort, oft beschworen, nie ernst gemeint, heisst Subsidiarität.

## Statistische Schummeleien

Es galt lange als ausgemacht, dass die politische Union zwar ein Wunschtraum geblieben ist, dass aber die wirtschaftliche Integration ein unerschütterliches Fundament europäischer Einigung abgibt. Die Währungsunion und der Euro waren als Mittel gedacht, um die Volkswirtschaften der unzuverlässigen Mitglieder hauptsächlich im Süden nach deutschem Vorbild zu disziplinieren und einzubinden.

Mit diesem grossen Ziel vor Augen wurden statistische Schummeleien einzelner EU-Mitglieder bei den Stabilitätskriterien von Maastricht stillschweigend akzeptiert und Sünder wie Griechenland in den Klub aufgenommen. Stabilisiert wurde gar nichts. Stattdessen erfasste die Disziplinlosigkeit auch die Lokomotiven Deutschland und Frankreich.

Vor dreieinhalb Jahren entschieden sich die britischen Wähler für eine friedliche und prosperierende Koexistenz mit den europäischen Nachbarn, aber gegen eine völlig sinnentleerte Integration. Das war ein Signal, das sich die Post-Corona-EU zu Herzen nehmen sollte. Allein, das wird wohl nicht sein. Denn die Lehre, die aus dem Fiasko gezogen werden wird, lautet: «Mehr Europa» hätte die Krise verhindert. Wie so oft im Leben: Weniger wäre mehr.



In den Wind gesprochen: Kommissionspräsidentin von der Leyen.

# Nicht einfach nur Glück gehabt

Was ist das Geheimnis erfolgreicher Investoren?

Ist es überhaupt möglich, immer wieder besser zu sein als der Markt?

Finanzmarktprofessor Thorsten Hens über die Stars und ihre Rezepte. *Von Beat Gygi*

An den Börsen herrscht ein Sturm, wie man ihn noch selten erlebt hat. Hysterie und Herdentrieb führen zu Kursabstürzen, die Milliarden an Vermögen zunichtemachen. Anlegern fehlt die Orientierung, zu Tiefpreisen werfen sie Aktien auf den Markt, Angst bestimmt das Handeln. Banken, Industriekonzerne und Luftfahrtunternehmen gelten am Markt heute nicht einmal mehr halb so viel wie im vergangenen Herbst. Das müsste nicht sein. Die meisten Anleger machen wieder einmal teure Fehler und sehen die Chancen nicht, sich in eine aussichtsreiche Position für künftiges überdurchschnittliches Vermögenswachstum zu bringen, wie das einige raffinierte Investoren tun.

Stimmt nicht, kommt sogleich der Einwand aus der Wirtschaftswissenschaft, beim Investieren könne man nicht grundsätzlich besser sein als der Markt. Die Finanzmärkte seien effizient, sie verarbeiteten jeden Schnipsel an verfügbaren Informationen blitzschnell, wie ein reisender Strom, der alles mitnimmt und jede Ecke ausspült. Es sei unmöglich, auf Dauer systematisch höhere Renditen zu erzielen als der Marktdurchschnitt.

## «Die haben nicht gewürfelt»

Doch, es gibt so etwas wie Super-Investoren, die den andern überlegen sind und in einer höheren Liga spielen, sagt Thorsten Hens, Professor für Finanzmärkte und Spezialist für Verhaltensökonomie an der Universität Zürich. Er widerspricht der These der klassischen Ökonomie, nach der die Märkte grundsätzlich alle Informationen effizient verarbeiten und einzelne Investoren nicht wirklich dauerhaft besser abschneiden können. Wir treffen Hens in seinem Büro an der Universität Zürich, wo er gerade daran ist, die Flüge für die nächsten Wochen zu stornieren.

«Es gibt offensichtlich ein paar Handvoll, vielleicht zwanzig oder etwas mehr Investoren, die über Jahre, sogar Jahrzehnte hinweg, besser abgeschnitten haben als der Markt», sagt Hens im Gespräch. Als Markt zum Vergleichen nimmt er die Entwicklung des Börsenindex S&P 500, der die Aktien von 500 der grössten US-Unternehmen erfasst. Haben diese Top-Investoren nicht einfach Glück gehabt? Klar, meint Hens, vorstellbar wäre es, dass vor sechzig Jahren Tausende von Anlegern zu investieren begonnen hätten und am Ende einfach die zwanzig Besten als Stars der Szene übriggeblieben seien. Das wäre dann wirklich reiner Zufall.



*Vertraue keiner Blackbox:* Ökonom Hens.

Gegen diese These des Glücks spricht laut Hens aber, dass die Renditen der Super-Investoren bei genauerer Betrachtung gewisse systematische Bestandteile aufwiesen. Er meint: «Die haben nicht gewürfelt und einfach immer Glück gehabt, nein, die haben erkannt, dass bestimmte Eigenschaften der Aktien oder Unternehmen und eine bestimmte Anlagestrategie ausschlaggebend sind für die Wertentwicklung.» Solche Faktoren liessen sich umschreiben mit Begriffen wie Value, Quality und Growth oder Carry und Momentum. «Diese Elemente haben wir in der Wissenschaft in den vergangenen zwanzig Jahren als sinnvolle Strategiekomponenten erkannt.» Erfunden wurden diese Ansätze zum Teil viel früher – eben von Investoren, die mit ihren Erfolgen zu Stars wurden.

Hens hat die erfolgreichen Investoren und ihre Investitionsstile eingehend untersucht.

«Es gibt diese bestimmten Persönlichkeiten und Strategien, die sich aus heutiger Sicht als sehr erfolgreich herausstellen. Warren Buffett zum Beispiel hat über sechzig Jahre lang den Markt geschlagen, seine Renditen lagen im Durchschnitt 13 Prozentpunkte über der 6- oder 7-Prozent-Rate des normalen Marktes.» Bringt es denn viel, wenn man die Anlageerfolge und das Verhalten der Stars im Nachhinein analysiert? Wichtig ist doch die unbekannt Zukunft. «Diese Strategiekomponenten enthalten auch für die Zukunft wertvolle Informationen. Wenn man diese benutzt, kann man mit bestimmten Renditen auch in der Zukunft rechnen, nicht jeden Tag, nicht jedes Jahr, aber über zehn Jahre hinweg sind Überrenditen zu erwarten», sagt Hens. Carry, Value, Momentum oder Quality lauten die Rezepte, die Hens analysiert hat. Der Value-



Ansatz etwa zeichnet sich dadurch aus, dass man aufgrund von Bilanzkennzahlen die überlegene Aktienausswahl zu treffen versucht.

### Gegen den Strom schwimmen

Berühmtester Vertreter des Value-Ansatzes ist nach Hens Einschätzung Warren Buffett mit seiner Gesellschaft Berkshire Hathaway. Der Grundgedanke ist, dass man eine Aktie anhand betriebswirtschaftlicher Kenngrößen, etwa der Ertragskraft, beurteilt, mit dem Aktienkurs vergleicht und kauft, wenn der Value über dem Kurs liegt. Value-Investoren konzentrieren sich auf die ihrer Ansicht nach unterbewerteten Papiere, sie schwimmen oft gegen den Strom, kaufen zum Beispiel in Baissen, wenn alle anderen verkaufen wollen. Growth-Investoren dagegen schauen vor allem auf die Wachstumsdynamik einer Firma, sie steigen möglichst früh im Lebenszyklus ein, um am Aufstieg der Firma teilzuhaben. Ein Star der Growth-Disziplin ist der Fondsmanager Peter Lynch, der von 1977 bis 1990 mit dem Magellan-Fonds eine durchschnittliche jährliche Rendite von gut 29 Prozent erreichte. Momentum-Investoren schliesslich fokussieren auf Aktien, die am Markt gut performen, also gerade voll im Schwung sind. Der Hedge-Fund-Manager David Winton Harding hat damit während zwanzig Jahren eine durchschnittliche Rendite von knapp 12 Prozent erzielt – und als Brexit-Ablehner mit dem Brexit über eine Milliarde Franken verdient.

Wie viele Anleger handeln denn eigentlich nach solchen Strategien, quasi als Rezept, um selber Erfolg zu haben? «Leider viel zu wenige», meint Hens. «Die Welt wäre meiner Ansicht nach besser dran, wenn alle so investieren würden wie Buffett, denn mit diesem kontrazyklischen Vorgehen würde man in turbulenten Zeiten wie jetzt kaufen und die Märkte stabilisieren.» Aber laut Schätzungen, so Hens, gelten nur rund 5 Prozent der Marktteilnehmer als Value-Investoren, die Growth-Investoren machten um die 20 Prozent aus, und alles in allem würden wohl etwa 30 Prozent der Anleger systematische Strategiekomponenten nutzen. «Die anderen irren herum, lassen sich von ihren Emotionen leiten, sind anfällig auf Panik und verlieren viel Geld dabei.»

Was wäre denn, wenn jetzt alle intelligenter anlegen würden? Würden die Überrenditen

verschwinden? Nein, meint Hens, es gäbe immer noch Spielraum für innovative Strategien, aber die ganze Volkswirtschaft würde gewinnen. «Dann wären die Märkte rationaler, und wir hätten weniger Volatilität als heute, weniger übertriebene Hypes in Modetechnologien, weniger Geldverschwendung, die Investitionen würden besser in jene Unternehmen gelenkt, die es wirklich wert sind, Geld zu erhalten.» Die Folge wäre eine Wirtschaftsstruktur, die effizienter ist und auch stabiler.

Wo liegt denn das Problem? Jeder kann doch bei sich beginnen mit einer systematischen Strategie, der Anreiz sollte jedenfalls intakt sein, da man mit einer Belohnung rechnen kann. «Ein Problem gibt es eigentlich nicht, ausser dass die Menschen anfällig sind für typische Fehler, die an der Börse immer wieder gemacht werden, und dass viele zu wenig Geduld haben, um eine bestimmte Strategie konsequent durchzuziehen», sagt Hens. Die heutige Forschung zeige, dass es vielleicht sechs bis acht erfolgreiche Anlagestrategien gebe und dass es wichtig sei, diejenige Strategie auszuwählen, die zur eigenen Persönlichkeitsstruktur passe. Der vorsichtige, ruhige Typ fühle sich nicht mit dem gleichen Ansatz wohl wie der extrovertierte, emotionale Typ.

### Super-Strategien

Gibt es laufend Neuerungen in den Strategien oder bleibt es bei den sechs bis acht bekannten Varianten? «Die Strategien, die sich als erfolgreich erwiesen, sind zum Teil vor Jahrzehnten

erfunden worden, aber es gibt junge Investoren mit neuen Ideen, vielleicht etwa zwanzig verheissungsvolle Ansätze.» Jetzt im Zeitalter künstlicher Intelligenz – sollte es da nicht möglich sein, noch potentere Super-Strategien mit Hilfe von Machine Learning sozusagen fabrikmässig zu erstellen? «Künstliche Intelligenz ist in der Finanzbranche ein Hype, der völlig übertrieben wird. Ganz früher hat man von Kybernetik gesprochen, später von neuronalen Netzen, jetzt von Machine Learning zum Entdecken überlegener Marktprogramme. Der Erfolg ist bisher gering.» Oft verstehe man nicht, was in der von künstlicher Intelligenz erzeugten Blackbox vor sich gehe, und die Ergebnisse seien nicht intuitiv begreifbar. Man vertraue einer Blackbox nicht seine Anlagen an, schon gar nicht in stürmischen Zeiten.



## Die Bibel

### Gottes Erbarmen

Von Peter Ruch

**D**a sagte David: Ich bin in grosser Not! In die Hand des Herrn wollen wir fallen, denn sein Erbarmen ist gross. In die Hand von Menschen aber will ich nicht fallen (2. Samuel 24, 14). Viele Schriften im Alten Testament deuten Krankheiten im Schema von Schuld und Strafe. Zur Zeit des Königs David wurde Israel von einer Seuche heimgesucht. Den Grund dafür fanden die Menschen in der Volkszählung, die David auf dem Höhepunkt seiner Macht angeordnet hatte. Sie hatte den Charakter einer Heerschau. Der Heerführer Joab setzte dem Hochmut noch eins drauf mit der Bemerkung, das Volk möge zu Davids Lebzeiten noch hundertmal so gross werden.

Für die Volkszählung mussten die Israeliten dann eine Strafe hinnehmen, und der König durfte wählen: sieben Jahre Hunger, drei Monate lang Flucht und Verfolgung oder drei Tage Pest. David besann sich und wählte die Pest – vielleicht die gleiche Infektion, die im Mittelalter und später wütete. Seine Überlegung war, dass es besser sei, in die Hand Gottes als in die Hand von Menschen zu fallen. Gottes Erbarmen ist gross. Die Pest ist eine hochansteckende bakterielle Infektionskrankheit. Da sie von Rattenflöhen übertragen wird, lässt sich ihre Ausbreitung nur schwer stoppen. Heute kann man sie mit Antibiotika behandeln. Beispielsweise brach im Jahr 2008 in Madagaskar die Pest aus wegen einer Rattenplage. Zwischen 1447 und 1452 starben in Europa an der Pest 25 Millionen Menschen, ungefähr ein Drittel der Bevölkerung.

Das Coronavirus ist nicht die Pest, aber eine Verunsicherung, die viele Menschen in aller Welt aufwühlt. Die Epidemie offenbart mit einem Schlag, dass vieles, was sicher und selbstverständlich schien, ins Wanken gerät. Es wird nicht ohne Leid und Verluste abgehen. Indessen glaube ich, dass Gottes Erbarmen auch diesmal gross sein wird. Es beginnt damit, dass junge Leute und Kinder viel weniger vom Tod bedroht sind als alte. Neben den Massnahmen hilft das Vertrauen in die Barmherzigkeit Gottes, um die Herausforderung mit Besonnenheit durchzustehen.

Peter Ruch war Pfarrer in drei Gemeinden.



Warren Buffett.



Peter Lynch.



David Harding.

# Planet Putin

Er ist länger an der Macht als jeder russische Herrscher seit Stalin. Jetzt liess Wladimir Putin seine Amtszeit ausweiten und kann bis 2036 im Amt bleiben. Robert Service, führender Kremlologe, warnt davor, Putins strategische Fähigkeiten zu überschätzen. *Von Urs Gehrig*



«Er will, dass ihm die Macht aufgezwungen wird»: Präsident Putin.

Letzte Woche ergriff die ehemalige Kosmonautin Walentina Tereschkowa in der Staatsduma das Wort. Die erste Frau, die 1963 in den Weltraum flog, schlug im Namen der Partei Einiges Russland vor, dass Herr Putin als Präsident noch etwas länger im Amt bleiben sollte. Die Abgeordneten folgten ihrem Aufruf. Mit überwältigendem Mehr stimmten sie den Verfassungsänderungen zu, die es Putin erlauben, für zwei weitere sechsjährige Amtszeiten, bis 2036, Präsident zu bleiben. Was sind Putins Motive? Wer gehört zu seinem Machtzirkel? Was geschieht mit Russland, falls er umkommen würde? Wir haben Robert Service, einen der weltweit führenden Kremlologen, um eine Einschätzung gefragt. Der Oxford-Historiker hat Standardwerke über Lenin, Stalin und Trotzki sowie den letzten Zaren verfasst. Er hält nichts von einer Verteufelung Putins, vielmehr legt er in seinem jüngsten Werk «Kremlin Winter» filigran Schicht um Schicht der russischen Psyche, Geschichte und Putins Machtspiele frei.

Für Russland bringe die Machtfülle des Präsidenten erhebliche Risiken mit sich: Wenn sich zum heutigen Zeitpunkt Spekulationen um die Nachfolge Putins häufen würden, könnte es zu einem «mächtigen Kampf an der Spitze der russischen Politik kommen».

**Chinas Präsident Xi Jinping hatte letztes Jahr seinen «Xi für immer»-Moment. Jetzt hat Wladimir Putin seinen eigenen «Wladimir für immer»-Moment. Professor Service, wird Putin im Kreml «die westliche Welt bis in alle Ewigkeit ärgern», wie es ein Kommentator formulierte?**

Die Phase des Scheinspiels «Wird er eine weitere Amtszeit der Präsidentschaft akzeptieren oder nicht?» ist jetzt vorbei. Putin hat sich der Bewerbung um eine verlängerte Amtszeit schrittweise genähert. Er hat es in einer eher vorsichtigen Weise getan, indem er sagte, dass die Verfassung als Ganzes nicht geändert werden sollte. Er liess durchblicken, dass eine Art juristisches Manöver ihm

besser passen würde, sofern das Verfassungsgericht es billige.

**Als die Abgeordneten letzte Woche die Amtszeit massiv verlängerten, machten sie den Eindruck, als würden sie Putin förmlich darum bitten, an der Macht zu bleiben.**

Putin ist sich des delikaten Charakters dieses Vorschlags bewusst. Er will nicht als Machtergreifer gesehen werden. Er will, dass ihm die Macht aufgezwungen wird. Wir müssen bedenken, dass ihm seine gegenwärtige Position ermöglicht, alle verschiedenen politischen und wirtschaftlichen Fraktionen in der Führung zu kontrollieren. Wenn sich zum heutigen Zeitpunkt, vier Jahre vor seinem bisher offiziellen Rücktritt 2024, Spekulationen um ein Russland nach Putin häufen würden, dann könnte es zu einem mächtigen Kampf an der Spitze der russischen Politik kommen. Ich denke, das will er verhindern.

**Sehen Sie Figuren, die eines Tages die Nachfolge von Putin antreten könnten? Viel-**

leicht im militärischen Sicherheitsapparat, bei den «Silowiki»? Wie wäre es mit Verteidigungsminister Sergej Schoigu oder dem neuen Premierminister Michail Mischustin?

Es wäre sehr gefährlich, als Herrscher in einem autokratischen System einen Nachfolger zu benennen. Sofort begännen unzufriedene Elemente mit Störmanövern. Putin war in den letzten zwanzig Jahren sehr, sehr vorsichtig damit, einen offensichtlichen Nachfolger aufzubauen. Darin ist er vielen autokratischen Herrschern der Vergangenheit sehr ähnlich. Ausserdem gibt es ein hohes Mass an Informalität bei der Wahl des Nachfolgers. Die Duma hat damit nichts zu tun. Die Wähler haben nicht wirklich die Wahl. Der Nachfolger wird vom letzten Präsidenten gesalbt. Das ist bei Boris Jelzin geschehen. So wird es wahrscheinlich auch bei Putin geschehen.

**Was passiert, wenn Putin krank wird oder getötet wird? Angeblich hat es mindestens fünf Versuche gegeben, ihn zu töten, seit er an der Macht ist. Ein Vorfall ist gut dokumentiert.**

Sollte Putin umkommen, dann würden die bestehenden Rivalitäten innerhalb der herrschenden Elite in einem offenen Konflikt ausbrechen. Die herrschende Elite ist von Putin geprägt worden. Heute gibt es dort unterschiedliche Ansichten darüber, wie die Wirtschaft zu führen ist, wie weit der Staat die Wirtschaft vollständig beherrschen soll, wie viel Freiheit man der Marktwirtschaft geben kann. Wir stellen eine wirklich ernsthafte Spaltung der Elite fest. Diejenigen, die ein Interesse daran haben, weiterhin staatlich kontrollierte Unternehmen auf Kosten aufstrebender Privatunternehmen zu führen, wollen ihre Vormachtstellung nicht verlieren. Sie werden bis zum bitteren Ende kämpfen, um ihre Autorität zu sichern. Sollte Putin plötzlich von der Macht entfernt werden, würde es zu einem sehr turbulenten Kampf kommen.

**Putins Zustimmungswerte sind seit Jahren hoch. Er hat immer noch bis zu 70 Prozent Rückhalt im Volk. Die Frage ist, warum die Opposition nichts erreichen kann. Wird sie drastisch unterdrückt, oder fin-**

**det sie einfach keine Unterstützung bei der Bevölkerung?**

Ja, das ist eine wirklich interessante Frage, denn es besteht ein Kontrast zwischen Putins persönlicher Popularität und der Popularität der von ihm umgesetzten Politik, die weit tiefer liegt, namentlich in Bezug auf soziale Ungerechtigkeit. In der russischen Gesellschaft gibt es eine grosse Unzufriedenheit. Putin als Herrscher musste den Unzufriedenen drastisch entgegenkommen. Als er beispielsweise vor zwei Jahren bei den Rentnern versuchte, ein höheres Erwerbsalter durchzusetzen, ging die ältere Generation gegen ihn auf die Strasse. In Russland gibt es einen stillschweigenden Sozialvertrag, dass wenigstens ein Minimum an Sozialhilfe weiterhin vom Staat bereitgestellt wird.

**Was ist der Grund dafür, dass die politischen Liberalen auf der ganzen Linie nicht viel erreicht haben?**

Der Grund liegt darin, dass Liberalismus in den 1990er Jahren mit dem wilden Kapitalismus, der unter Boris Jelzin eingeführt wurde, in Verbindung gebracht wurde. Das Wort «Demokratie» wurde fast zu einem Begriff des Missbrauchs. Und die politischen Liberalen zahlten den Preis dafür, dass es nicht gelungen war, eine gerechtere Form des Kapitalismus einzuführen. Die Ironie ist, dass Putins Gruppe – die ungerechtesten Kapitalisten in Europa – von dieser Stimmung profitiert hat. Es ist wirklich eine Ironie der jüngeren russischen Geschichte, dass die Opfer der Dekommunisierung

die Liberalen sind, die eine gerechtere Form des Kapitalismus wollen. In den meisten Meinungsumfragen, die heute in Russland durchgeführt werden, ist die Forderung nach Fairness ein zentrales Anliegen.

**Warum haben Putin und seine Gruppe, obwohl sie zu den «ungerechtesten Kapitalisten in Europa» zählen, die Gunst des Volkes behalten?**

Tatsache ist, dass das russische Volk ein langes Gedächtnis hat. Es hat sich einer Elite und einem Herrscher zugewandt, die ein gewisses Mass an Sicherheit und Stabilität bieten. Das russische Volk kann sich an die grosse Instabilität zwischen Ende der 1980er und Ende der 1990er Jahre erinnern. Es war für die meisten Russen eine wirklich



## Inside Washington

### Altersfit

**Die Präsidentschaftsanwärter der Demokraten schlagen das Rad wie junge Pfauen.**

Je mehr sich das Coronavirus verbreitet, umso stärker sind auch die Amerikaner aufgefordert, sich «vor Ort zu schützen» und zu Hause zu arbeiten. Bürger vermeiden soziale Kontakte, wenn immer möglich. Aber Panikshopping hin oder TV-Marathon her, das Rennen um den Einzug ins Weisse Haus steht bevor.

Am Sonntagabend empfing CNN den ehemaligen Vizepräsidenten Joe Biden und den Vermont-Senator Bernie Sanders zu einer Fernsehdebatte. Kein Live-Publikum. Nur drei Moderatoren und die beiden Kandidaten standen sich in einem Studio gegenüber, das wie eine patriotische Disco ausgeleuchtet war. Die beiden ergrauten Ü-70er mussten sogleich ihre Dienstauglichkeit beweisen, da sie zur höchsten Risikogruppe der Corona-Pandemie gehören. Biden steht wegen seiner angeblichen geistigen Fehlleistungen unter Beobachtung. So sagte der 77-Jährige, er habe ein rein schwarzes College besucht. Dennoch behauptet er unverdrossen, sein Gesundheitszustand entspreche demjenigen eines um Jahrzehnte jüngeren Menschen. Biden erlitt 1988 zwei schwere Blutgerinnsel im Hirn, die Operationen erforderten: «Sie nehmen eine Säge und schneiden dir den Kopf auf. Sie mussten mir buchstäblich die Schädeldecke abtrennen», sagte er.

Derweil erlitt der 78-jährige Sanders auf seiner Wahlkampftour letzten Oktober einen Herzinfarkt, der zwei Stents (Gefässprothesen) erforderte. Sei's drum. Der aufbrausende demokratische Sozialist erinnerte die Zuschauer daran, dass sich seine Ansichten in seinem ganzen Erwachsenenleben keinen Millimeter verändert hätten.

Welcher der beiden Kandidaten auch immer die Nominierung der Demokraten gewinnt: Er wird einem 74-jährigen Präsident Donald Trump gegenüberstehen, der seine eigene Gesundheit, mit geschwellter Brust, als «perfekt» taxiert. Amy Holmes



Oxford-Historiker Service.

**«Putin als Herrscher musste den Unzufriedenen drastisch entgegenkommen.»**

schmerzhaft Zeit, denn sie litten ein Jahrzehnt lang unter der wirtschaftlichen Depression und deren Folgen.

**Putins Privatvermögen ist ein grosses Geheimnis. Gemäss soliden Recherchen könnte er gar der reichste Mann der Welt sein. Wie hat er seinen Reichtum angehäuft?**

So, wie jeder der herrschenden Elite Reichtum anhäuft, durch den Zugang zu den Hebeln der Macht und durch den Einsatz von Polizei, Richtern und sogar Kriminellen gegen lästige Kritiker. Präsidenten, Premierminister und Minister in Russland haben jede Gelegenheit, sich materiell zu bereichern. Sie versuchen kaum, die Tatsache zu verschleiern, dass dies jenes Russland ist, das aus dem Kommunismus hervorgegangen ist. Putin ist nicht der Einzige, der die Chance nutzt, superreich zu werden. Er ist sogar so klug, dafür zu sorgen, dass er keine Ausnahme ist. Alle Mitglieder der herrschenden Elite und der dominierenden Wirtschaftselite, alle haben ihr Geld auf unappetitliche Weise verdient. Sie alle machen sich gegenseitig zu Komplizen, so dass es niemanden in der Elite gibt, der völlig saubere Hände hat. Es gibt viele Putin nahestehende Personen, die in den Provinzen riesige Paläste mit Swimmingpools, Hubschrauberlandeplätzen und grossen Mauern um ihre Anwesen gebaut haben, die mit den bescheidenen Gehältern, die sie als Staatsfunktionäre und gewählte Politiker beziehen, unmöglich zu bezahlen wären.

**Putins Privatleben ist weitgehend unbekannt. Er hält seine beiden erwachsenen Töchter von der Politik fern. Über seine beiden Enkelkinder gibt es kaum Neuigkeiten. Seine Ex-Frau, Ljudmila Putina, ist aus der Öffentlichkeit verschwunden. Putin soll eine neue Freundin haben, die ehemalige Turnerin Alina Kabajewa. Wenn das stimmt, versteckt er sie sehr gut. Walten hier die Instinkte eines ehemaligen KGB-Offiziers, der der Regel folgt «Jede private Information ist Munition für den Feind»?**

Ja, ich denke, der FSB [Hauptnachfolgeorganisation des KGB, die Red.] und die anderen Geheimdienste sind sehr darauf bedacht, den persönlichen Ruf des Präsidenten zu schützen. Eine der Gefahren für Putin liegt im Rücktritt vom Präsidentenamt. Es ist daher bei weitem besser, an der Macht zu bleiben, als zu riskieren, dass sein Nachfolger einen Vorteil darin sehen könnte, den Machtmissbrauch und die Privilegien, die Putin in der Vergangenheit hatte, aufzudecken.

**Niemand seit Stalin war länger an der Macht als Putin. Dennoch bleiben einige der grundlegendsten Fragen zu seiner**



«Mighty Mouse»: Hockey-Spieler Putin.

**Persönlichkeit unbeantwortet: Was treibt Putin an? Ist es Macht um der Macht willen, oder will er das Beste für Russland, wie er behauptet?**

Ich glaube, er will das Beste für Russland, und er sieht das Beste für Russland durch sein Lieblingsprisma aus Patriotismus, nationaler Grösse und Würde. Vor allem will er ein Russland, das in der übrigen Welt nicht mehr gedemütigt wird, und ein Russland, das globale Autorität ausübt. Eines der wenigen Male, bei denen er auf eine bestimmte Äusserung eines amerikanischen Präsidenten reagierte, war, als Barack Obama 2014 sagte, Russland sei nur «eine Regionalmacht». Putin nahm ihm dies sehr übel, denn er hatte vierzehn Jahre lang versucht, das Gegenteil zu beweisen. Mit der Annexion der Krim glaubte er, Russlands Macht bewiesen zu haben. Ich glaube, er hat eine Vision von Russland, es geht ihm nicht nur um Macht.

**Was genau ist Putins Vision?**

Das Persönliche und das Politische sind eng miteinander verbunden. Wie bei vielen Machthabern, die schon lange am Ruder sind, sieht er sich selbst als entscheidend für die Verwirklichung dieser Vision. Was bedeutet, dass er jeden Anreiz hat, an der Macht zu bleiben. Es ist wichtig, zu erkennen, dass die Art von Zielen, die er für Russland hat, bereits in den 1990er Jahren von mehreren ehemaligen KGB-Führern und vielen in der politischen Elite zum Ausdruck gebracht wurde. Diese wollten eine strengere, autoritärere und nationalistischere Politik, als Jelzin sie vorgegeben hatte. Putins Ideen sind also nicht die Ausnahme. Putin ist kein origineller Denker. Sein Verständnis der russischen Geschichte ist nicht herausragend. Er ist im sowjetischen System aufgewachsen und ausgebildet worden, daher kommt er mit Plattitüden über Russlands zukünftige Grösse. Aber er ist kein Kommunist, und seine Vorstellungen darüber, was erforderlich ist, damit Russland «gross»

wird, sind, wenig überraschend, konstant. Sie sind ein vielgelobter Biograf von Lenin, Trotzki, Stalin und Romanow-Zaren. Gibt es Aspekte von Putins Charakter, die Sie an historische Schlüsselfiguren Russlands erinnern, oder ist er ein völlig neuer und anderer Mensch?

Ich denke, es ist eindeutig so, dass es einige Aspekte der sowjetischen Vergangenheit gibt, die sich in Wladimir Putins Persönlichkeit widerspiegeln. Aber es ist falsch, zu glauben, dass ihn nur die sowjetische Vergangenheit geprägt hat. Er blickt auch gern auf die härteren, kriegerischeren Zaren des 18. und 19. Jahrhunderts zurück. Er sieht sich bewusst in der Tradition jener sowjetischen und vorsowjetischen Herrscher, die Russland in der Welt gross gemacht haben. Was sein Verhältnis zu Stalin betrifft, so ging Putin nach Katyn, Polen, kniete nieder und drückte sein Bedauern über die Ermordung Tausender Polen durch Stalin aus. Was Lenin betrifft, so habe ich bisher noch keine ein-

---

**«Gorbatschows Demokratisierung betrachtete Putin als Chaos und Erniedrigung.»**

---

zige Billigung Lenins aus dem Mund Wladimir Putins gehört. Ganz im Gegenteil, er gab ihm die Schuld für die Verfassungsregelung der 1920er Jahre, die zum möglichen Auseinanderbrechen der UdSSR führte. Der Hauptpunkt für Putins Sympathie für die sowjetischen und vorsowjetischen Herrscher ist, dass sie Russland wieder auf die Beine gebracht haben. Er sieht sich auch selbst in dieser Weise.

**Der amerikanische Filmemacher Oliver Stone drehte einen ausführlichen Dokumentarfilm über Putin. Putin nahm ihn mit in ein Hockey-Stadion. In der Umkleidekabine paradierte er in voller Montur. Doch anstatt Lob und Faszination zu zeigen, schaute Stone auf den kleinwüchsigen Putin, der mit seinen 170 Zentimetern ganz aufgepolstert dastand, und rief: «Mighty Mouse!» (mächtige Maus). Der Kreml sorgte dafür, dass das «Mighty Mouse» aus dem Dokumentarfilm geschnitten wurde. Würden Sie sagen, Putin leidet an einem Napoleon-Komplex? Und wenn ja, wie kompensiert er ihn?**

Nun, ich bin mir nicht sicher, wie stark die geringe Körpergrösse eine Rolle spielt. Um ein Urteil zu fällen, müssten wir viel mehr über seine Erziehung wissen. In den Strassen von Leningrad war es sicherlich schwierig, wenn man von geringer Statur war. Möglicherweise erklärt das seine lebenslange Ausübung von Kampfkünsten. Es ist auch bekannt, dass er sich in der Öffentlichkeit sehr sorgfältig in Szene setzt, wenn er sich

mit grossen ausländischen Staatsmännern treffen muss. Aber ich denke, es wäre falsch, zu glauben, dass seine aggressive Förderung Russlands auf eine gewisse psychologische Unzulänglichkeit zurückzuführen ist. Ich denke, es hat vielmehr mit der Mentalität des Russen zu tun, der glaubt, dass sein Land durch die Ereignisse der späten 1980er Jahre gedemütigt wurde. Er bedauert die Perestroika. Er war während der Perestroika in Dresden. Er kam in ein Land zurück, das sich im völligen Chaos zu befinden schien. Deshalb wusste er die befreiende Wirkung von Gorbatschows Demokratisierung der sowjetischen Gesellschaft nicht zu schätzen. Er betrachtete sie ganz im Gegenteil als Chaos und Erniedrigung.

**Viele Analysten sind der Meinung, dass Putin auf der globalen Bühne seine Karten sehr gut spiele. Sind Sie der Meinung, dass Putin ein Meisterstratege ist?**

Es muss gesagt werden, dass er ein sehr kluger Politiker ist. Er bereitet sich sehr gut auf Treffen mit ausländischen Staatsmännern vor. Putin kann auch roh sein. Er hat Bundeskanzlerin Merkel oft verärgert und übermässig beleidigt. Er verhält sich nicht immer so, wie es seinem Interesse entsprechen würde, aber er bereitet sich gut vor und scheint härter an Dingen zu arbeiten als einige Weltführer. Wo es Wissenslücken gibt, versucht er diese zu füllen. Er hat auch zwanzig Jahre Erfahrung. Ich denke jedoch, dass er einige wirklich schreckliche Entscheidungen in der Weltpolitik getroffen hat.

**Zum Beispiel?**

Die Invasion und Annexion der Krim ist die eine Sache: Selbst aus realpolitischer Sicht hat dies Russland mehr Schaden als Vorteile gebracht. Die andere Sache ist die Entscheidung, die Chinesen zu umarmen, statt sie gegen die Amerikaner auszuspielen, was er, seiner Rhetorik folgend, tun sollte. Denn er spricht ständig davon, dass die Welt jetzt multipolar sei und Russland einer der grossen Pole sei, China, Indien und die USA die anderen. Stattdessen hat er sich auf Kosten aller potenziellen Allianzen für eine einzige Quasi-Allianz entschieden. Ich denke, das ist aus realpolitischer Sicht eine absolut katastrophale Entscheidung.

**Wird Putins Führungsfähigkeit also überschätzt?**

Ich denke, wir gewähren Putin zu oft viel zu viel Respekt und begegnen ihm mit grösserer Angst als angemessen. Russland hat eine Wirtschaft, die immer noch nicht diversifiziert genug ist, um das Land zu einer technologischen Macht zu machen. Ohne eine globale technologische Macht zu sein, kann es keine echte Weltmacht sein. Das wollte ich in meinem Buch «Kremlin Win-

ter» zeigen, weil ich der Ansicht bin, dass wir im Westen zu oft denken, dass die einzige Beziehung, die wirklich zählt, die Beziehung zwischen Russland und dem Westen ist. In einer multipolaren Welt, mit dem Aufstieg Chinas, ist dies nicht der Fall. Viele Russen machen, wenn Sie privat mit ihnen sprechen, sehr, sehr deutlich, dass das Land, das sie am meisten fürchten, nicht die USA sind, sondern China.

**Hatte Putin bei den US-Präsidentenwahlen 2016 eine Präferenz – oder versuchte er nur, allgemein Zweifel und Verwirrung zu stiften?**

Ich denke, Putins Regierung und seine angeheuerten Leute ausserhalb der Regierung hatten ein Interesse daran, es Trump dabei leichtzumachen, seine Kandidatur aufzustellen und die Wahl zu gewinnen. Aber es ist weitaus wichtiger, zu erkennen, dass Hillary Clinton ihre Kampagne weniger effektiv organisiert hat als Donald Trump, und so sehr sich die Russen eingemischt haben mögen, bin ich nicht davon überzeugt, dass ihre Einmischung der entscheidende Faktor war. Es ist jedoch definitiv ein Faktor in den russisch-amerikanischen Beziehungen, und die Amerikaner haben Schwierigkeiten, sich zu rächen. Die Ergebnisse einer Präsidentschaftswahl in Russland können nicht von amerikanischen Hackern beeinflusst werden, da das Ergebnis einer russischen Präsidentschaftswahl immer vorhergesagt und vorhersehbar ist!

**Wenn das Rennen im Herbst auf ein Duell Trump gegen Joe Biden hinausläuft, welchen der beiden bevorzugt Putin Ihrer Meinung nach?**

Ich glaube, es gibt keinen Zweifel, dass die russischen Behörden den bekannten Trump dem nur halbbekanntem Biden massiv vorziehen würden. Seit Trumps Amtsantritt gab es keinen ernsthaften Anlass, an dem Trump Wladimir Putin angegriffen hätte. Das genaue Gegenteil ist der Fall. Zwar wurden amerikanische Wirtschaftssanktionen verhängt, aber Trump machte deutlich, dass er die Gesetze mit grösster Zurückhaltung unterzeichnete. Nun, wer im Kreml würde unter diesen Umständen jemanden anderes als Donald Trump favorisieren?



Robert Service: Kremlin Winter. Russia and the Second Coming of Vladimir Putin. Picador, 406 S., Fr. 44.90

Robert Service, 72, gilt als einer der führenden Russland-Kenner im Westen. Er war bis 2013 Professor für russische Geschichte an der Universität Oxford und Senior Fellow an der Hoover Institution der Stanford Universität. Seit 1998 ist er Fellow der Britischen Akademie.

## Gesellschaft

# Back in the USSR

## Hamsterkäufe in der Schweiz erinnern an Sowjetzeiten.

Von Tatiana Bogdanowa

**D**urch das Coronavirus gerät das Leben nicht aus den Fugen – und es führt mich zurück in meine Jugend. Ich stamme aus Russland und wuchs zu Sowjetzeiten in Rostow am Don auf. Im Kommunismus war der Lebensmittelverkauf noch zentral geregelt, in einem sogenannten Produktovy-Magazin (Lebensmittelgeschäft).

Als ich am Samstagmorgen zur Migros-Filiale in Ebmatingen kam, wähnte ich mich in die frühen neunziger Jahre in meiner alten Heimat zurückversetzt: eine lange Warteschlange schon vor Ladenöffnung – und später im Geschäft leere Regale und Menschen, die sich um die letzte Packung Toilettenpapier stritten. Bemerkenswerterweise hamsterten die Kunden ausgerechnet jene Produkte, die schon in der Sowjetunion als Notvorrat hochbegehrt waren: Zucker, Mehl, Pasta, Kartoffeln, WC-Papier, Shampoo. Zwar versicherte das Ladenpersonal glaubhaft, dass die Lieferkette funktioniere und kein Versorgungsengpass bestehe, aber die Schweizer blieben davon unbeeindruckt. Sie füllten ihre Einkaufswagen mit Proviant für einen ganzen Monat – mindestens.

### Stabile Preise

In Russland gab es vor rund dreissig Jahren einen realen Grund für diesen Aktivismus: Weil Präsident Boris Jelzin das Preisniveau an das kapitalistische System heranführen wollte, deckten sich die Menschen mit Gütern zu kommunistischen Konditionen ein. In der Schweiz gehe ich aber davon aus, dass der Preis von WC-Papier (6 Rollen zu Fr. 4.90) stabil bleibt.

Oder doch nicht? Als ich mich am Sonntag auf der Online-Plattform Ricardo umschaute, war dort eine Rolle Klosettpapier ab vier Franken zur Versteigerung ausgeschrieben. Das nennt sich Wertsteigerung in der freien Marktwirtschaft.

Auch im Coop-Getränkeshop machte ich unlängst eine überraschende Bekanntschaft – mit einer jungen Russin, die in den sozialen Medien davon erfahren hatte, dass bulgarischer Obstbrand im Kampf gegen das Coronavirus ein besonders effizientes Mittel sei. Weil dieses Destillat in der Schweiz aber nicht erhältlich ist, griff sie zur logischen Alternative: Williams. Und weil es nicht absehbar ist, wie lange der Vorrat reichen muss, räumte sie gleich das ganze Regal leer. Die gute Frau handelte aus respektablen medizinischen Gründen. Ihr Leben dürfte durch den Williams aber nicht entscheidend verlängert werden.

# Leben nach der Apokalypse

Die Corona-Pandemie bedroht den ganzen Planeten. Darin liegt die Chance für einen Neuanfang: Selbst nach einem Weltuntergang geht die Welt nicht unter. Bereits gibt es einen Lichtblick. *Von Wolfgang Koydl*

Vom Rande eines Abgrunds, so bemerkte einst ein kluger Mann, hat man den besten Überblick – vorausgesetzt, man sieht nicht in die Tiefe. Heute, da die Corona-Pandemie die Welt an den Rand eines Abgrunds geführt hat, sollten auch wir dem Schwindelgefühl widerstehen und hinausblicken in die Weite und überlegen, wie es weitergehen wird nach der Apokalypse.

Bei diesem Blick ergibt sich kein durchgängig schwarzes Bild. Im Gegenteil: In dieser Katastrophe liegt auch eine Chance. Dass das Leben weitergehen wird, daran besteht kein Zweifel. Das griechische Wort «Apokalypse» bedeutet ja nicht Weltuntergang, sondern so viel wie Entschleierung. Sie enthüllt also etwas: unbequeme Wahrheiten, Torheiten oder Fehlentwicklungen. Aber selbst Weltuntergänge waren nie endgültig. Nicht einmal die Dinosaurier wurden vollständig von der Erde getilgt. Einige von ihnen leben in leicht veränderter Form in Gestalt von Hühnern weiter.

Eine Apokalypse ist also kein Ende, sondern sie ermöglicht einen Neuanfang. Tabula rasa nannten das die Römer: eine Schreibtafel, deren Text ausradiert wurde und die neu beschrieben werden konnte. Wir sprechen von einem unbeschriebenen Blatt, wir machen reinen Tisch, wir schlagen eine neue Seite auf. Manchmal bedarf es einer Katastrophe, damit wir aus dem gewohnten Trott gerissen werden, in dem wir weiter dahintraben würden, selbst dann, wenn wir erkannt haben, dass er ins Unglück führen wird.

Welche katastrophalen Folgen müssen wir von Covid-19 erwarten? Mit aller Vorsicht und nach allem, was Medizin und Forschung bisher wissen, scheint es sich um keine Seuche wie die Pest zu handeln, die 50, 60 oder mehr Prozent einer Bevölkerung dahinraffte. Die Sterblichkeitsraten, wenn auch vermutlich höher als bei einer herkömmlichen Influenza-Epidemie, sind vergleichsweise niedrig, mutmasslich geringer als bei der Spanischen Grippe.

## Zombie-Unternehmen verschwinden

Weitreichender werden die wirtschaftlichen Folgen sein, wenn dieser vernetzte, verkabelte, engmaschig verflochtene Planet über einen längeren Zeitraum hinweg zum Stillstand kommt. Die Weltwirtschaft läuft schon lange nicht mehr rund. Sie hängt am Tropf der Zentralbanken, die billiges Geld in die Kanülen pumpen und damit Patienten künstlich am Leben erhalten, die eigentlich dem Tod geweiht sind. «Zombie-Unternehmen» heissen solche



*Die grosse Entschleierung.*

unrentablen Firmen, die alte Schulden mit neuen billigen Krediten bedienen, aber nichts erwirtschaften. Auf 75 Billionen Dollar belaufen sich die Verbindlichkeiten solcher Unternehmen weltweit.

Genauso gibt es Zombie-Staaten, auch wenn man sich scheut, sie beim Namen zu nennen. Mehr als 120 Länder gelten als kritisch verschuldet. Insgesamt wurden weltweit 250 Billionen Dollar an Schulden aufgetürmt, wovon 40 Billionen allein auf den globalen Wirtschaftsmotor China entfallen. Spitzenreiter ist Japan, dessen gesamte Volkswirtschaft 2364 Jahre ausschliesslich für den Schuldendienst arbeiten müsste, um alle Verbindlichkeiten zu tilgen.

Niemand, kein Staat und kein Unternehmen, wird solche Schulden jemals zurückzahlen können – es sei denn, das Geld wird entwertet, der Gläubiger erlässt die Schuld oder der Schuldner verschwindet. All dies ermöglicht ein globaler Crash: Ja, er hätte kataklystische

Folgen, aber er gäbe – Tabula rasa – die Chance für einen Neuanfang. Alle Verbindlichkeiten und Aussenstände würden getilgt, scheinote Firmen und ganze Branchen, die schon lange nicht mehr produzieren, was benötigt wird,

## Bei Gefahr versichert man sich der eigenen Umgebung – der Familie, der Nachbarn, des Staats.

würden verschwinden. Für die Weltwirtschaft wäre die Apokalypse kein Weltuntergang, sondern ein Reset, eine Stunde null.

Keine Frage, die Produktivität würde weltweit einbrechen, wenn Werke schliessen, weniger Energie gefördert, verbraucht und in die Luft geblasen wird. Doch genau dies wäre ein versteckter Segen, für die Umwelt und für das Klima – ganz ohne schwindelerregend teure Green Deals, ganz ohne Verbote und Eingriffe,

ganz ohne ständige Ermahnungen übelläufiger und verkniffener Askese-Prediger wie Greta Thunberg, Annalena Baerbock oder Balthasar Glättli.

In kleinem Rahmen hat die Corona-Epidemie in China ihre potenziell segensreichen Auswirkungen bereits demonstriert. Es ist kein Geheimnis, dass die Luftverschmutzung dort einen Grad erreicht hat, der sie zum stillen Killer macht. Nun ging aus jüngsten Satellitenaufnahmen der amerikanischen Weltraumbehörde Nasa hervor, dass der Himmel nach Ausbruch der Seuche nicht nur über Wuhan deutlich sauberer geworden war. Forscher kalkulierten, dass Corona so unter dem Strich in China zwanzigmal mehr Leben rettete als forderte. Solche Meldungen scheinen sich auch unter Grünen herumgesprochen zu haben. Seit Wochen ist von ihnen kaum mehr etwas zu hören. Wo sie mitregieren wie in Österreich, gibt der grüne Vizekanzler Werner Kogler nicht nur phänotypisch den wackeren Sancho Pansa, der treu alle neuen harten Massnahmen sekundiert, die Bundeskanzler Sebastian Kurz im Tagesrhythmus verkündet.

Anderswo wirken die Grünen verschupft darüber, dass das Virus sie ihrer beiden Hauptthemen beraubt hat: Klima und Migration. Obwohl der Krankheitserreger nationale Schlagbäume noch weniger respektiert als illegale Zuwanderer, so vermögen Grenzkontrollen seine Verbreitung doch zu verlangsamen. Selbst die verblendetsten Grünen und Linken haben erkennen müssen, dass ihre Rufe nach einer Evakuierung von Flüchtlingslagern und der Verteilung ihrer Insassen in Europa auf wenig Gegenliebe in einer Öffentlichkeit stossen, wo man schon die Leute in der Supermarktschlange für ein potenzielles Gesundheitsrisiko hält.

### Gute Nachrichten aus Berlin

Dies ist die vielleicht wichtigste Lehre aus der kommenden Apokalypse und ein Lichtblick für die Zeit danach: Wir betrachten die Globalisierung in einem neuen Licht. Jetzt weiss auch der Letzte, dass dank ihr nicht nur Dienstleistungen, Waren und Menschen auf der ganzen Welt ausgetauscht werden, sondern eben auch Viren. Und obwohl es stimmt, dass Corona uns vor Augen geführt hat, wie verwundbar wir als Menschheit sind, so funktionieren doch noch immer die alten, gesunden Reflexe: Bei Gefahr versichert man sich zunächst der eigenen Umgebung – der Familie, der Nachbarn, des eigenen Staates.

Die Lektion ist sogar bei der moralischen deutschen Regierung angekommen. Erst stahl sie der Schweiz Atemschutzmasken, jetzt will sie die Forschungsergebnisse eines Tübinger Pharmalabors für ein Corona-Medikament nicht mit dem Rest der Welt teilen. Das neue Stichwort in Berlin? Deglobalisieren. Wenn das keine gute Nachricht ist. ○



Stoisch die Schattenseiten ertragen: Britische D-Day-Veteranen.

## Zivilisation

# «Unser Zweiter Weltkrieg!»

Die Corona-Pandemie ist das Ereignis unserer Zeit. Sie kann das Schlechteste im Menschen hervorbringen. Aber auch Eigenschaften schärfen, deren Vorteile einem erst jetzt klarwerden. Von James Delingpole

Was für Zeiten, die wir gerade erleben! Diese Pest ist natürlich furchtbar, grauenhaft und elend, aber ich möchte von einem alten Soldaten erzählen, einem Freund von mir, für den der Zweite Weltkrieg besonders ereignisreich gewesen war. Er hiess Mike Peyton. Er hat alles durchgemacht: Sein Bataillon wurde in Nordafrika aufgerieben, er sass ein Jahr in einem italienischen Kriegsgefangenenlager, viele seiner Kameraden verhungerten, er erlebte die Zerstörung von Dresden, kämpfte monatelang an der Seite sowjetischer Soldaten. Zahllose Gefechte, zahllose Tote.

Auf meine Frage, ob er diesen Erfahrungen etwas Positives abgewinnen könne, meinte er: «Weisst du, wenn du die schwarze Piste von Verbier (den Tortin) hinunterrast, dieses steile Stück ganz oben, voller Buckel, und dann kommst du unten an und schauts hinauf und denkst: «Ich hab's geschafft!» – so ungefähr war das damals.» Aber hat es ihm Freude gemacht?

### «Aufregend, nicht wahr?»

«Es war eine Erfahrung, die ich um nichts in der Welt missen möchte», sagte er. Und so, glaube ich, sollten wir auf die Coronavirus-Pandemie reagieren. Es ist sinnlos, sich die alte Zeit zurückzuwünschen, bevor Covid-19 alles verändert hat (denn es wird gewiss alles anders werden). Die Achterbahn hat ihre Schussfahrt in die Tiefe begonnen, und es ist zu spät, noch abzuspringen. Wir sollten die Dinge vielmehr akzeptieren, wie sie sind, sollten erkennen, dass dies eine wahrhaft historische Situation ist – stoisch die Schattenseiten ertragen, aber die Chancen freudig begrüssen.

So wie Mike. Und wie mein Sohn Ivo, der sagte: «Aufregend, nicht wahr? Das ist unser Zweiter Weltkrieg. Dies ist die Prüfung, die wir bestehen müssen.»

In der Tat. Seit Jahren, seit Jahrzehnten haben sich die meisten von uns gedankenlos in einer bequemen Existenz eingerichtet. Doch auf ein-

mal sind wir zurückgeworfen auf das nackte Dasein, ohne Sicherheiten, angewiesen auf unsere Überlebensinstinkte.

Das kann das Schlechteste in den Menschen hervorbringen, aber es kann auch Eigenschaften schärfen, deren Vorteile einem erst jetzt klarwerden. Ich habe beispielsweise erkannt, dass meine lebhaftere Fantasie und Paranoia in Zeiten wie diesen ausgesprochen nützlich sind.

Schon vor zwei Monaten habe ich die Pandemie kommen sehen (in den sozialen Netzwerken habe ich die Nachrichten aus Wuhan verfolgt und sie ernster genommen als die meisten Zeitgenossen). Ich hatte Zeit, Vorbereitungen zu treffen. Ich bat meine Eltern, sich gegen Pneumokokken impfen zu lassen. Ich besorgte Desinfektionsmittel, solange es sie noch gab. Ich verkaufte einen Teil meiner Aktien und kaufte Gold.

Wie in Kriegszeiten ist es nun umso wichtiger, realistisch vorauszudenken. Am letzten Wochenende besuchte ich meine Mutter. Ich ahnte, dass aufgrund der Einschränkungen des öffentlichen Lebens besonders gefährdete alte Menschen bald monatelang in ihrem Haus isoliert sein werden. Täglich kommuniziere ich mit meinem Sohn in Hongkong. Wir überlegen, wann die Talfahrt der Aktien beendet sein wird und wir günstig zurückkaufen können. Wenn alle um einen herum kopflos werden, zahlt es sich aus, mit Zuversicht klare und kühle Entscheidungen zu treffen.

Natürlich sollten wir den behördlichen Empfehlungen weitgehend folgen. Doch dies ist das grosse Ereignis unserer Zeit, und es ist vor allem an uns, mit Weitblick und Einfallsreichtum uns und unsere Familien zu schützen.

Ich kann dieser Situation durchaus etwas abgewinnen. Ich hoffe, Ihnen geht es ähnlich. Alles Gute, meine Freunde! Kopf hoch!

Aus dem Englischen von Matthias Fienbork



«Wir haben die besten Fans der Welt»: Hockey-Chef Fasel.

## René Fasels Kunststück

Die Eishockey-WM in der Schweiz wird abgesagt. Der abtretende Verbandspräsident René Fasel verpasst damit den Abschied von der grossen Bühne. Zu den Siegern zählt er trotzdem.

Von Thomas Renggli

René Fasel öffnet die schwere Holztür und empfängt den Besucher mit einem freundlichen Lachen: «Treten Sie ein. Willkommen in der Zentrale des Eishockeys.» Seit 1994 steht der Freiburger als Präsident an der Spitze der Internationalen Eishockey-Föderation (IIHF), seit 2003 lenkt er das Unternehmen von der Villa Freigut an der Zürcher Brandschenkestrasse aus.

Es ist ein denkmalgeschütztes Gebäude und ein geschichtsträchtiger Ort. Hier kam 1895 der legendäre Zürcher Stadtpräsident Emil Landolt zur Welt. Bis in die neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts bewohnten dessen Nachkommen die Villa. «Wir haben hier alles, was wir brauchen», sagt Fasel und blickt zum modernen Bürokomplex hinüber, wo die meisten seiner 32 Mitarbeiter untergebracht sind, «praktisch alle in Einzelbüros» – was in der momentanen medizinischen Gefahrenlage nicht unwesentlich ist.

Fasels Zeit an dieser Adresse läuft bald ab. Im Mai wollte er an der Heim-WM in Zürich und Lausanne seine Dernière feiern. Am 26. September soll am IIHF-Kongress sein Nachfolger gewählt werden. Dass er mit siebzig Jahren quasi noch zu den Junioren der Sportfunktionäre gehört, sieht er nicht als Grund, an seinem Posten festzuhalten: «Es ist besser, zu gehen, wenn die Leute es noch bedauern, als zu warten, bis sie sagen: <Uff, jetzt geht er endlich.> Jeder kann ersetzt werden – jeder.»

### «Auf der sicheren Seite»

Doch in dieses perfekte Drehbuch hat sich nun eine heimtückische Unbekannte geschlichen, das Coronavirus. Vergangene Woche musste die IIHF sechs für den April geplante Turniere absagen: die U-18-WM in den USA, das Turnier der 1. Division der U-18-Junioren in der Slowakei; und auf höchster Altersstufe die Turniere

der 2. Division in Kroatien und Island sowie der 3. Division in Luxemburg und Südafrika. Fasel rechnet vor: «Insgesamt haben wir in diesem Jahr schon sechzehn Turniere annulliert.» Vorderhand blieben nur noch die A-WM in Zürich und Lausanne sowie die Division-1-Turniere in Slowenien und Polen im Kalender.

Aber auch diese Anlässe werden nicht stattfinden. Angesichts der zunehmenden Reise-restriktionen ist es beispielsweise undenkbar, dass die italienische Mannschaft die WM in der Schweiz spielen kann. René Fasel sagt dazu: «In Italien, aber auch in Dänemark und Norwegen sind die Eishallen geschlossen. In Deutschland, Österreich und in der Schweiz ist die Meisterschaft zu Ende. In der NHL ist der Spielbetrieb unterbrochen.» Unter diesen Umständen wäre es für die Nationalmannschaften sehr schwierig, sich auf das Turnier



vorzubereiten. «Wir bewegen uns mit unserem Schiff auf stürmischer See.» Nun gehe es darum, die Lage zu beruhigen und realistisch einzuschätzen.

Im Vordergrund stehe die Gesundheit aller: «Wir sehen uns mit gesellschaftlichen Herausforderungen konfrontiert, die grösser sind als unsere Probleme», so Fasel. Die Absage von Grossanlässen sei ein wesentlicher Beitrag, die

## Für seinen nachhaltigen Erfolg war auch der gute Draht nach Moskau entscheidend.

Verbreitung des Virus zu verlangsamen. Deshalb unterstütze die IIHF jede Massnahme der Behörden ausdrücklich.

Fasel verliert die Gelassenheit auch deshalb nicht, weil sein Verband 2012 eine Risikoanalyse durchführen liess und seither im Falle von Terroranschlägen und Naturkatastrophen versichert ist. Ausserdem konnten in den vergangenen Jahren substanzielle Rückstellungen gemacht werden: «Finanziell sind wir auf der sicheren Seite», sagt Fasel – und wird angesichts der Tragweite der Pandemie gleichwohl nachdenklich: «Das Virus zeigt uns, dass wir nicht alles im Griff haben. Vielleicht ist es auch ein Zeichen, wieder demütiger und respektvoller miteinander umzugehen und die Lebensqualität nicht als Selbstverständlichkeit zu betrachten.»

Trotzdem: Die gestrichene WM ist das wohl schlechtestmögliche Ende der Amtszeit des Schweizer – und ein unpassendes. Fasel, der 13. Präsident in der Geschichte der IIHF, beeinflusste das Eishockey nachhaltiger und positiver als alle seine Vorgänger. Unter dem Freiburger, der vor seiner Wahl zum höchsten Hockeyaner während neun Jahren (1985–1994) den Schweizer Verband präsidiert hatte, wuchs die wichtigste Eishockey-Organisation von 4 auf 32 Vollzeitstellen und das Budget von 10 auf 40 Millionen Franken. Durch den neuen Vertrag mit Vermarktungspartner Infront ist die Zukunft bis 2033 gesichert. Die IIHF kann in den nächsten dreizehn Jahren allein aus diesem Deal mit Einnahmen von rund einer halben Milliarde Franken rechnen.

### Basket-Dream-Team als Vorbild

Der studierte Zahnarzt hebt aber nicht die wirtschaftlichen und geschäftlichen Seiten hervor, wenn er von den herausragenden Erfolgen seiner Präsidentschaft spricht. Für ihn war die Integration der National Hockey League in den olympischen Spielbetrieb 1998 ein Schlüsselmoment. Inspirieren liess sich Fasel vom spektakulären Auftritt der amerikanischen Basketballer («Dream Team») an den Olympischen Spielen 1992 in Barcelona: «Das war ein Riesen-Highlight. Michael Jordan, Magic Johnson und Larry Bird in der gleichen

Mannschaft – Ähnliches wollten wir auch im Eishockey sehen.»

Gesagt, getan: Dank Fasels diplomatischem Geschick und der Rückendeckung durch den damaligen IOK-Präsidenten Juan Antonio Samaranch traten an den Winterspielen 1998 die Grössten der Grossen aufs Glatteis – angeführt von der kanadischen Legende Wayne Gretzky: «Ich kriege noch heute Gänsehaut, wenn ich daran denke», sagt Fasel.

Ein ähnlich prägendes Ereignis folgte 2018. In seiner Rolle als Eishockey-Diplomat ermöglichte er an den Winterspielen in Südkorea ein Projekt, das weltpolitische Strahlkraft besass und die verbindende Kraft des Sports auf übergeordnete Weise zeigte: die gemeinsame Olympia-Equipe von Nord- und Südkorea im Eishockeyturnier der Frauen. Nicht ohne Stolz sagt er: «Das war vermutlich das prestigeträchtigste Projekt im Eishockey



im vergangenen Vierteljahrhundert. Das war mehr als Sport – das war eine Botschaft an die ganze Welt.»

Weniger schöne Erinnerungen verbindet Fasel mit dem 10. Mai 2009 – jenem Tag, an dem in der Postfinance-Arena von Bern Russland im WM-Final Kanada 2:1 bezwang. Doch nicht das sportliche Verdikt trübt seine Laune. Es ist eine Berichterstattung in der *Sonntagszeitung* am Morgen des Final-Tages. Unter dem Titel «Die Eishockey-Connection» wurde dem IIHF-Präsidenten unterstellt, dass er sich im Zusammenhang mit den Vermarktungsverträgen mit Infront in «Geheimgeschäften» bereichert habe.

Dies waren Vorwürfe, die sich nach Untersuchungen eines unabhängigen Wirtschaftsberatungsunternehmens als gegenstandslos erwiesen. Am 10. September 2009 schrieb die *Sonntagszeitung* (in ungleich kleineren Buch-

staben): «Hockey-Chef Fasel entlastet». Noch elf Jahre später ärgert sich Fasel über diese Geschichte: «Die Art und Weise, wie mit mir umgegangen wurde, tat weh. Vor allem, dass auch meine Frau und die vier Kinder in die Affäre reingezogen wurden, schmerzte sehr.»

### Freund Putin

Es war einer der wenigen dunklen Momente für Fasel seit 1994. Grundsätzlich kann er eine höchst positive Bilanz ziehen: «Ich hatte eine wunderbare Zeit im Eishockey.» Für seinen nachhaltigen Erfolg war auch der gute Draht nach Moskau entscheidend, wo Eishockey noch immer eine staatstragende Angelegenheit ist. Kaum ein Schweizer besitzt einen direkteren Zugang zu Wladimir Putin als René Fasel. Schnürt sich der ewige russische Präsident die Schlittschuhe und tritt zu einem Prominentenspiel aufs Glatteis, ist Fasel nicht selten der Schiedsrichter. Eine Strafe sprach der Schweizer gegen seinen Freund noch nie aus.

Auf sein Verhältnis zu Russland angesprochen, sagt Fasel: «Ich bin ein Freund der Russen, dazu stehe ich. Man tut ihnen oft unrecht. Man kann von einem 28 Jahre alten Land nicht verlangen, dass es funktioniert wie unser über 170-jähriger Bundesstaat.» Der Schweizer zieht einen historischen Vergleich: «Als die Bundesverfassung 1848 unterzeichnet wurde, waren alle sieben Bundesräte Freisinnige. Es dauerte bis 1892, ehe der erste Katholisch-Konservative gewählt wurde. Der erste Sozialdemokrat folgte 1944.» Man müsse Russland Zeit geben. Handelsschranken und Wirtschaftsboykotte seien falsche Ansätze. Die Russen seien anders als die Schweizer, sagt Fasel – und verweist auf ein altes Sprichwort: «Man kann Russland nicht mit dem Verstand, sondern nur mit dem Herzen verstehen.»

Fasel ist ein Mann, der von seinen Mitarbeitern Loyalität und Respekt einfordert – und diese Werte selber vorlebt. Letztlich sei auch er als Präsident nur ein Teil der Verbandsadministration: «Im Beruf ist es wie im Sport. Man darf Bescheidenheit und Team-Spirit nie verlieren. Wenn man sich plötzlich zu wichtig nimmt, wird man scheitern.» Seine Ehefrau Fabienne verhindere, dass er die Bodenhaftung verliere, sagt er lächelnd.

René Fasel wurde dem Eigenanspruch in seinen 26 Jahren als Präsident praktisch immer gerecht. Auch für die WM in Zürich und Lausanne hatte er ein grosses «Hockey-Fest» erwartet: «In der Schweiz haben wir die besten Fans der Welt», sagt er. Daraus wird nun nichts. An seinem Rücktrittsentscheid soll die Absage der WM aber nichts ändern: «Ich bin stolz, im Herbst meinem Nachfolger einen kerngesunden Verband übergeben zu können.» So oder so: René Fasel winkt ein Abschied als Sieger. Dies können nicht alle Schweizer Sportfunktionäre von sich behaupten. ○



«Ob normales Flugzeug oder Privatjet, die Leute fangen immer an zu niesen und zu husten»: Supermodel Campbell.



Ikone der Woche

## Die Prophetin

Von Dominique Feusi

Lachst du noch, oder desinfizierst du schon? Naomi Campbell, Supermodel und seit Covid-19 gefeierte «Queen of Clean» (Königin der Sauberkeit), könnte als Putz-Prophetin auf den sozialen Netzwerken (8,6 Millionen Follower auf Instagram) nun mit Genugtuung reagieren, doch dazu ist der 49-Jährigen *safety first* (Sicherheit geht vor) im Kampf gegen Keime und Viren eine zu ernste Angelegenheit.

Wunderschön – «handgefertigt von Gott» (Bono, U2) –, erfolgreich und schwierig, so kannte man «Black Panther», wie man die Britin mit jamaikanischen Wurzeln in der Branche nennt. Wehe, wenn sie die Krallen ausfährt: Ex-Freunde (Beuteschema: reich und berühmt wie Robert De Niro, Johnny Depp, Eric Clapton, Flavio Briatore u. v. m.), Hausangestellte und Flugpersonal können ein Lied davon singen, manche taten es vor Gericht: 2007 wurde sie in New York zu Sozialarbeit verurteilt, da sie ihre Haushälterin per Handy-Wurf am Hinterkopf verletzt hatte, 2008 brummte ihr ein Londoner Gericht gemeinnützige Arbeit auf, weil sie Polizisten am Flughafen Heathrow attackiert und das Kabinenpersonal beleidigt hatte. Bei «Naomi und Flughafen» klingelte was, doch Campbell als Chuck Norris der Bord-Desinfektion? Das hatte niemand auf dem Plan.

«Naomi Campbell's Airport Routine» lautet der Titel des Videos, welches sie auf ihrem YouTube-Kanal veröffentlichte und das sofort viral ging (über 2,6 Millionen Klicks). Es war der 11. Juli 2019, das Coronavirus noch weit weg, doch das Supermodel putzte, ausgerüstet mit Einweghandschuhen und Dettol-Desinfektionstüchern, die halbe Business-Class: «Reinigen Sie alles, was Sie berühren, alles, was Sie möglicherweise berühren könnten, reinigen Sie alles!» Und dann putzt sie. Und putzt. Den Sitz. Den Klapptisch. Das Gepäckfach. Die Lehne. Die Ablage. Es wird ein Zeitraffer eingesetzt, da die Putzerei kein Ende nehmen will. «Es ist mir egal, was die Leute denken, es ist meine Gesundheit.» Mundschutz? Den hatte die Prophetin, die im Juli noch paranoid erschien, bereits dabei: «Ob normales Flugzeug oder Privatjet, die Leute fangen immer an zu niesen und zu husten.»

«Könnten Sie als Nächstes meinen Sitz putzen?», fragte die Frau in der Reihe hinter ihr. «Ich putze nicht für Sie, aber ich teile gerne mit Ihnen.» Hoffen wir auch hier auf eine Vorreiterrolle: Wer seinen Bestand an Handschuhen und Desinfektionstüchern teilt, ist zurzeit kurz vor der Heiligsprechung. Gesegnet sei Naomi!

# So überstehen Sie die Quarantäne als Paar

Ganz wichtig: genügend Post-it-Zettel zu Hause zu haben, um dem Partner mit kurzen Botschaften an Türen klarzumachen, wo seine Grenzen liegen.

Von Linus Reichlin

Übermorgen werde ich mich mit meiner Freundin in die häusliche Quarantäne begeben, um die Ansteckungskurve flach zu halten. Ich empfinde es als meine Pflicht, eine Beziehungskrise in Kauf zu nehmen, um eine Krise des Gesundheitssystems zu verhindern. Und es wird unweigerlich zu einer Beziehungskrise kommen, denn häusliche Quarantäne ist nicht gleich Ferien. Das habe ich mit rotem Filzstift auf einen Post-it-Zettel geschrieben, der am Kühlschrank klebt. Wenn es Ferien wären, würde man sich ab dem dritten Tag wegen jeder Kleinigkeit streiten, aber da es keine Ferien sind, wird man am zehnten Tag lieber im Tram die Haltegriffe ablecken, als auch nur noch einen Tag länger das Martyrium der erzwungenen Zweisamkeit erdulden zu müssen.

Die Grundlage moderner Beziehungen ist die häufige Abwesenheit des Partners – und das gemeinsame Zuhausebleiben rüttelt an dieser Grundlage. Ab übermorgen werden wir an normalen Werktagen von morgens bis abends in unserer Wohnung sitzen. Das ist, als würde einer, der gern Bratwürste isst, von morgens bis abends Bratwürste essen. Schon sehr bald wird er nicht mehr verstehen, wie er Bratwürste jemals lieben konnte. Man muss also während der Quarantäne die Abwesenheit des Partners simulieren, indem man die Abmachung trifft, dass sich jeder vier Stunden am Tag in sein eigenes Zimmer zurückzieht. Das habe ich mit dem Filzstift auf einen Post-it-Zettel geschrieben, der an meinem Bürozimmer klebt. Meine Freundin hat an die Tür unseres Gästezimmers auch einen Zettel geklebt: «Das ist bis zum Ende der Seuche mein Privatzimmer.» In diesem Punkt sind wir uns also einig.

## Weibliches Immunsystem

Ich frage mich nur, was sie in den vier Stunden, in denen wir uns nicht sehen, machen will. Sie ist eine sehr aktive Person, die das Zitat des Philosophen Blaise Pascal («Alles Unheil dieser Welt kommt davon, dass die Menschen nicht still in ihrer Kammer sitzen können») blöd findet. Sie will auch während der Quarantäne zweimal am Tag raus, einmal, um zu joggen, und einmal, um einzukaufen. Und einmal pro Woche möchte sie ihre Tochter besuchen. Aber die Tochter besuchen ist keine Quarantäne! Die Tochter treibt sich im Bewusstsein ihrer Unsterblichkeit den ganzen Tag draussen herum und hat mehr Viren als ein Hund Flöhe. Und einkaufen sollte der, der



Meine Freundin findet Hamstern asozial.

dabei Handschuhe trägt! Meine Freundin denkt, dass ihr weibliches Immunsystem Handschuhe nicht nötig hat, da es dem der Männer angeblich haushoch überlegen ist. Folglich macht sie sich auch nicht die Mühe, die Zucchini zu schälen, obwohl das Virus auf einer Zucchini bis zu vier Tagen überleben kann – wie ich ohne Alkohol.

Meine Freundin und ich sind gleichaltrig, 62, aber seit ihr Physiotherapeut ihr den «Körper einer Vierzigjährigen» attestiert hat, glaubt sie, dass nur ich zur Risikogruppe gehöre. Im Grunde genommen nimmt sie die Quarantäne nur mir zuliebe auf sich. Aber ein gemeinsames Zuhausebleiben funktioniert nur, wenn beide sich zur Risikogruppe zugehörig fühlen! Diesen Post-it-Zettel werde ich ab übermorgen beim Frühstück auf meine Stirn kleben, damit sie es immer vor Augen hat.

Apropos Frühstück – das ist das nächste Problem: Was soll man einkaufen? Mit «einkaufen» meine ich «hamstern». Wer zu Hause in Quarantäne bleibt, denkt nur noch ans Hamstern, denn man hat viel Zeit, sich vorzustellen, was geschieht, wenn die Grenzen für Tofulieferungen aus China geschlossen werden. Meine

## In lauwarmen Beziehungen wird sich eher das Laue verstärken als das Warme.

Freundin findet Hamstern asozial. Sie wird vom Einkaufen mit zwei Packungen ihres geliebten Babyspinats nach Hause kommen, anstatt mit vierzig, und mir wird sie 200 Grämmchen Tofu bringen, «damit für die anderen Vegetarier auch etwas übrigbleibt». Für die anderen! Ab sofort sind alle anderen Vegetarier

für mich nur noch Futterkonkurrenten! Im Kampf um die Futterquellen muss ein Paar sich einig sein, dass nur Hamsterkäufe gute Käufe sind! Erst wenn die Tiefkühltruhe sich nur noch mit Gewalt schliessen lässt, ist die Versorgung eines für längere Zeit zu Hause bleibenden Paares gesichert, und nun kann es sich entspannt der Frage widmen, ob es eigentlich noch miteinander schlafen soll.

Auch hier gehen die Meinungen zwischen ihr und mir auseinander. In den ersten vierzehn Tagen der Quarantäne sollte ein Paar den von führenden Virologen empfohlenen Mindestabstand von 1,5 Metern einhalten und nicht länger als fünfzehn Minuten miteinander reden. Meine Freundin sagt, sie sei gespannt darauf, zu sehen, wie lange es mir gelingt, die 1,5 Meter einzuhalten, wenn sie ihr rotes Nègligé anzieht. Nun, das kann ich ihr jetzt schon sagen: Es wird mir genau vierzehn Tage lang gelingen. Wenn sie allerdings zu ihrem roten Nègligé noch die schwarzen Strümpfe anzieht, werde ich schon nach acht Tagen den Rat der Virologen in den Wind schlagen. Merke: Das Virus setzt auf unsere Triebhaftigkeit. Den Post-it-Zettel mit dieser Weisheit klebe ich morgen auf das Nègligé meiner Freundin.

### Richtig fette Ausrufezeichen

Und wie geht es weiter, wenn wir gehamstert und uns geliebt haben? Wie werden wir die von Tag zu Tag länger werdenden Tage in der immer kleiner werdenden Wohnung hinter uns bringen? Sollen wir endlich Tangotänze lernen? Draussen bricht die medizinische Versorgung zusammen, und wir tanzen Wange an Wange zu «El día que me quieras» von Carlos Gardel? Oder sollen wir das Keramikmalset, das meine Mutter mir vor Jahren zu Weihnachten geschenkt hat, vom Estrich holen und zu zweit die Übungsvase bemalen? Gefängnisinsassen ziehen jegliche Arbeit, und sei sie noch so stumpfsinnig, dem Nichtstun vor, und Quarantäne ist Knast: Nur Paare, die in der Quarantäne gemeinsam Chinesisch lernen oder täglich die Wohnung ummöblieren, entgehen dem Lagerkoller.

Doch selbst wenn meine Freundin und ich alles beherzigen, was auf den Post-it-Zetteln steht, werden wir doch dieselbe Erfahrung machen wie vor uns schon so viele Rentnerhepaare: Durch die dauernde Anwesenheit des Partners werden schlechte Beziehungen noch schlechter, und gute Beziehungen werden nicht besser. In lauwarmen Beziehungen wird sich eher das Laue verstärken als das Warme. Ich muss jedenfalls unbedingt noch mehr Post-it-Zettel kaufen, bevor wir die Wohnungstür bis zum 19. April zumachen. Und dicke rote Filzstifte, mit denen man richtig fette Ausrufungszeichen auf die Zettel malen kann, die man dem anderen an die Tür seines Privatimmers knallt!

## Prominente

# Piraten und Pulvermilch

Ein Rap-Girl geht viral, eine Mutter trauert um ihre Laktation, ein Schauspieler befreit sich vom Sex.

Von Michael Bahnerth



Erlösung dank Katy Perry: Schauspieler Bloom.

### Gewinner

Wir leben in unseren Breitengraden in Zeiten, in denen wir uns schützen müssen vor dem viel zu viel hervorgebrachten Zuviel; zu viel Fortschritt, zu viele Menschen, zu viel Lärm, zu viel Betrieb, zu viel Information, zu viele Sorten Katzenfutter, zu viele Idioten, zu viele Pornokanäle. Es scheint, dass der Preis für all das, was wir vermeintlich für unser Dasein gewonnen haben, der Verlust von irgendetwas Wesentlichem in uns drin ist, von Seele vielleicht, von Einklang, von Erfüllung jenseits des Konsumierbaren. **Orlando Bloom**, 43, britischer Schauspieler («Lord of the Rings», «Pirates of the Caribbean») und Frauenschwarm, hat das begriffen, wenigstens ein halbes Jahr lang. Offenbar hatte er viel Sex und war trotzdem unglücklich, worauf ihm ein Freund riet, er solle das alles einmal lassen, wirklich alles, keine Muschis, keine Pornos, keine Selbstbefriedigung. Was er erfahren hat dabei, klingt spirituell: «Nachdem ich den inneren Druck los war, an jeder Party das Gefühl zu haben, eine bumsen zu müssen, habe ich die Art und Weise, wie ich mich zu Frauen und zum Weiblichen in mir selbst hingezogen fühlte, wirklich genossen.» Es habe ihn zur Erkenntnis geführt, dass er zu Frauen auch freundschaftliche Beziehungen haben könnte. Er sagte noch mehr in der Art – Dinge, die Männer sagen, wenn man ihnen den Alkohol nimmt, den Sex oder den Hund. Dann übrigens kam Katy Perry, die Sängerin, und das war's dann mit der Entdeckungsreise auf dem Kontinent der Enthaltbarkeit. Jetzt vögelt er rum und sagt, wie toll das war, nicht rumzuvögeln. So ist der Mensch.

### Verlierer

**Loredana**, 24, liegt am 15. März krank im Bett in Luzern und vermutet, dass sie das Coronavirus habe. Sie hat ein Selfie gepostet, wie sie daliegt, fix und fertig, kaum noch Lippenstift,

opferesk irgendwie, und nur noch die fetten dunkelbraunen Cara-Delevingne-Augenbrauen scheinen halbwegs lebendig. Natürlich könnte es sein, dass Loredana das Virus in sich trägt oder, inzwischen, getragen hat, und dann wünschen wir selbstverständlich und je nach Situation nachträglich gute Besserung, was wie auch immer geklappt hätte, weil sie jung und kriminelles Verhalten keine Vorerkrankung ist. Wirklich krank an dieser Geschichte ist, wie da jemand versucht hat, auf den Promi-Corona-Zug aufzuspringen, um seinen Narzissmus und seinen schon fast viralen Geltungsdrang zu befriedigen, während rundherum versucht wird, die Welt anzuhalten, damit der Tod seine Geschwindigkeit verliert. Möglich ist auch, dass Loredana unter einer psychosomatischen Erkältung leidet, weil ihre «King Lori»-Tour durch das Deutsch sprechende Europa, dieser Aufbruch zu neuen finanziellen und egomanen Horizonten, zu Ende ist, bevor sie richtig angefangen hat.

**Anja Zeidler**, 26, selbsternannte Self-Love-Influencerin, ist offenbar die Milch ausgegangen, ihre Muttermilch, weil ihr Baby zu wenig an ihren Brüsten guckelt hat und ihr Körper daraufhin die Laktatproduktion einstellte. Es muss die Hölle gewesen sein, weil sie das Versiegen des Milchflusses so «stark belastet» und sie sich so «geschämt» habe, dass sie das Furchtbare wochenlang und für sie untypisch verschwiegen, bis es dann so unerträglich wurde und sie es dem ganzen Land einfach mitteilen musste, auch, um allen anderen Frauen zu helfen. Anja leidet derzeit noch an gebrochenem Herzen, weil sie sich so sehr das «natürliche Bonding durchs Stillen» gewünscht hätte. Ob sie immer noch, wie beim ersten Mal, als ihre Tochter Pulvermilch trinken musste, weint, ist unklar, wird aber wohl in Kürze mitgeteilt. Ob Zeidler schon einen Werbevertrag mit einer Pulvermilchfirma hat, ist noch nicht bekannt.



Hilfe, das Loredana-Virus.



«Auch meine Familie kam als Gast nach Deutschland»: Sänger Naidoo.

Stars

## Dieser Weg ist steinig und schwer

Einen glücklichen Sommer lang stand das Einwandererkind Xavier Naidoo für ein neues Deutschland. Heute wird er verdammt für ein Lied, das die Stimmung im Land besser wiedergibt als jede Nachrichtensendung. *Von Matthias Matussek*

Der bisher wohl schönste Moment in der Karriere des dunkelhäutigen Einwandererkindes und Soulsängers Xavier Naidoo wird dieser gewesen sein: Auf dem Laufsteg vor dem Brandenburger Tor sang er seine Ballade «Dieser Weg» hinein in die Millionen auf der Fanmeile, die mit der deutschen Fußball-Nationalmannschaft das Sommermärchen 2006 feierten. Die Ballade hatte die Mannschaft bis ins Halbfinale getragen und ihre Herzen und die Herzen der sie begleitenden Fans erreicht.

Das Konzert war ein Moment unwiderstehlicher Übereinstimmung zwischen dem Aussenseiter aus der hessischen Provinz und den Deutschen, denn Xavier Naidoo hatte in seiner Kindheit zu leiden, wegen seiner Hautfarbe, seines komischen Namens, seines Talents, seiner Eigenarten und Heldenträume. Später kamen Drogendelikte und eine Gefängnisstrafe dazu, die zur Bewährung ausgesetzt wurde. Doch hier, im Sommer 2006, war er angekommen, er wurde geliebt, und er liebte zurück und verkaufte Millionen von Platten, auf denen er von grossen Gefühlen singt.

Jetzt hat diese Liebesgeschichte einen Knacks bekommen. Entfremdung, Streit, ein Knall wie von einer zugeschmissenen Tür. Einer von beiden hat sich wohl verändert, und es liegt auf der Hand, wer es ist.

### «Ihr seid verloren»

Ja, RTL hat sich von Xavier Naidoo getrennt. Er sass als Juror in Bohlens Castingshow «Deutschland sucht den Superstar». Grund für die Trennung war ein zwei Jahre altes Video mit den folgenden Songzeilen: «Ihr seid verloren. Macht nicht mal den Mund für euch auf. So nehmen Tragödien ihren Lauf. Eure Töchter, eure Kinder sollen leiden, sollen sich mit Wölfen in der Sporthalle umkleiden. Und ihr steht seelenruhig nebendran. Schaut euch das Schauspiel an, das euch alle beenden kann.» Eine durchaus akkurate Gegenwartsbeschreibung. Wir haben das erlebt mit den ermordeten und vergewaltigten Frauen in Heidelberg und Freiburg und Kandel.

Naidoo singt weiter: «Ich hab fast alle Menschen lieb – aber was, wenn fast jeden Tag ein Mord geschieht, bei dem der Gast dem Gastge-

ber ein Leben stiehlt.» Warum auch sollte verschwiegen werden, dass 2018 230 Deutsche einer Straftat im «Bereich Mord, Totschlag, Tötung» zum Opfer fielen, an der mindestens ein tatverdächtiger Zuwanderer beteiligt war?

Es ist der Song über eine Republik, die sich seit jenen friedlichen und unschuldigen Sommer Tagen 2006 gewandelt hat. Das Deutschland von damals war ein weltoffenes Land, das seine Gäste mit einer gutgelaunten nationalen Charmeoffensive einnahm. Ein Land, das endlich seine autoaggressiven Neurosen überwunden gehabt zu haben schien. Dieses Land gibt es nicht mehr. Es ist zerrissen in ein helles und ein dunkles Deutschland, wobei die Definitionsmacht, wer in welchen Teil gehört, von der Kanzlerin und ihren Sykophanten in den Medien ausgeübt wird.

Nicht immer bleibt der Deckel auf dem Kochtopf. Ralph Brinkhaus, Fraktionschef der Union, brüllte jüngst in einer CDU-Vorstandssitzung: «Die Leute wollen keine Flüchtlinge mehr.» Trotzdem ist Naidoo einstweilen in den dunklen Teil abgeschoben worden, für einen Song, der die Stimmung im Volk akku-

rater wiedergibt als jede Nachrichtensendung. «Dieser Weg wird kein leichter sein», sang er 2006, «dieser Weg ist steinig und schwer.» Sein eigener war es ganz sicher.

### Gospel im Kirchenchor

Dieser Junge kam 1971 in Mannheim zur Welt, Vater Rausammy stammt aus Südafrika und ist halb indischer, halb deutscher Abstammung, Mutter Eugene ist halb Irin. Nein, leicht war der Weg Xavier Naidoo's nicht. Um sich gegen die Rempelen mancher Mitschüler besser wehren zu können (die Hautfarbe,

### Das Erstaunliche an diesen Zeilen ist, dass sie überhaupt nötig wurden in diesem Deutschland.

der beklopfte Name, die Spinnereien, das gute Aussehen, die Träume vom Ruhm), erlernte er Kickboxen. Daneben sang er, katholisch erzogen, Gospel im Kirchenchor. Musik und Religion mischten sich früh bei ihm, er lernte, wie er sagte und sang, die Freude kennen, die aus dem Glauben erwächst.

Er begann eine Lehre als Koch, daneben modelte er für Bademoden, arbeitete als Türsteher im Mannheimer Klub «Milk!» und ging in die USA, wo er unter dem Künstlernamen Kobra ein Soloalbum veröffentlichte und damit einen Jugendtraum verwirklichte. Das Album hiess «Seeing Is Believing». Er glaubte an sich und an Gott, was in den USA leichter zu leben ist als im verkrampft atheistischen und erfolgsneidischen Deutschland. Doch er kehrte zurück, wurde zum Star eines Musicals, nahm mit der Rapperin Sabrina Setlur einen Hit auf, tat sich mit Musikern zusammen, die sich «Söhne Mannheims» nannten, und der Rest ist eine einzige Erfolgsgeschichte von Goldenen Schallplatten und ausverkauften Konzerten.

Auf seiner Homepage steht zwischen den Daten seiner kommenden «Hin und Weg»-Open-Air-Tour ein Statement vom 11. März, als Reaktion auf den Rausschmiss bei RTL und den Shitstorm im Netz: «Auch meine Familie kam als Gast nach Deutschland und hat sich natürlich an Recht und Moralvorstellungen des Gastgebers gehalten. Diese Selbstverständlichkeit sollte für alle gelten – auch wenn nur ein sehr kleiner Teil dies missverstanden hat. Aber gerade dieser kleine Teil belastet alle anderen, die hierdurch in «Sippenhaft» genommen und durch eine erschreckende Zunahme an Gewaltakten in Gefahr gebracht werden.»

Das Erstaunliche an diesen Zeilen ist, dass sie überhaupt nötig wurden in diesem Deutschland, das sich so sehr verändert hat seit 2006, ein Jahr nachdem Angela Merkel, dieser nahezu unbekannt und unbeschriebenen Frau aus dem Osten, die Kanzlerschaft zugefallen war. Der überproportionale Anteil von Migranten an Sexual- und Tötungsdelik-

ten seit der unregelmässigen Grenzöffnung 2015 ist nun mal unbestritten, auch die Angst in der Bevölkerung, zum Opfer zu werden, ist eine Realität. Dass sich Naidoo darüber erregt, gerade weil er sich dem Migrantenschicksal nahe fühlt, ist logisch. Wenn sich mein Bruder danebenbenimmt, schäme ich mich mehr, als wenn es irgendein Fremder tut.

Interessant ist die Bereitschaft sogenannter Kulturschaffender, dem Denunziationsreigen gegen Xavier Naidoo beizuspringen. Der stets den kleinsten Widerstand suchende Sonnyboy Dieter Bohlen ist mit der RTL-Kündigung völlig einverstanden, auch Smudo von den Fantastischen Vier hielt den Rauswurf für überfällig. Allerdings können wir uns auf Querköpfe verlassen, die hie und da selbst unter unseren Prominenten auftauchen. Til Schweiger erklärte sich prompt und einstweilen zum «Team Naidoo». Mit der Einschränkung, dass er den Song nicht kenne. Grundsätzlich gilt ja das Bonmot des Medienwissenschaftlers Norbert Bolz, der sagte: «Im politischen Bereich äussern Schauspieler die Meinung, von der sie glauben, dass sie dem Publikum gefällt.»

Durchaus berechtigt hingegen ist der Vorwurf wegen Naidoo's Neigung zu Verschwörungstheorien. Ganz sicher sind seine Spekulationen über ein vom amerikanischen *deep state* verantwortetes 9/11 an den Haaren herbeigezogen, allerdings ist er nicht der Einzige. Auch sein merkwürdig-naiver Flirt mit der Reichsbürgerbewegung hatte ihm Ärger eingehandelt. Die ihm vorgeworfenen homophoben, antisemitischen, rassistischen Einstellungen allerdings sind nicht belegbar, das musste selbst ein Sprachdetektiv des *Spiegels* einräumen; da hiess es dann, Naidoo «benutze Codes» – was wohl seinerseits als Vokabular von Verschwörungstheoretikern etabliert ist. So was passiert, wenn Konspirationsbesessene Konspirationen wittern.

### Pointe für Christen

Was die christlichen Apokalypse-Anspielungen angeht, ist dieser Vorwurf wohl der absurdeste. Wir leben in Zeiten der politisch korrekten Naherwartung auf das Ende durch den Klimasturm, das von einer minderjährigen Prophetin verkündet wird. Wer an dieser düsteren Vorhersage zweifelt, gilt als Klimaleugner und ist gesellschaftlich kaum noch satisfaktionsfähig. Die Pointe für Christen, zu denen Xavier Naidoo wie weitere 1,2 Milliarden auf dem Erdball zählt, ist diese: Ein untrügliches Zeichen für die zum christlichen Kanon gehörende Apokalypse des Johannes ist das Auftauchen falscher Propheten.

In dieser theologischen Dialektik könnte Greta, die Apokalyptikerin, also recht behalten. Während wir Xavier Naidoo für seine «Hin und Weg»-Tour die gewohnt ausverkauften Arenen wünschen!

## Jazz

### Der unvoreilige Wohlklang

Von Peter Rüedi

Die Musik des Duos Thierry Lang/Heiri Känzig, 1956 in Romont geboren der eine, 1957 in New York der andere, mögen forsche Jungtürken und Liebhaber dissonanter Ätzungen im Irrglauben, Verstörung sei grundsätzlich ein Qualitätsmerkmal von Kunst, für das Kamingespräch zweier alter Herren und also das Gegenteil von «zeitgemässen», ihrem Verständnis nach «innovativem» Jazz halten. Es ist ihr tatsächlich schon im Titel der CD («Celebration») und nicht nur in zwei darin enthaltenen Standards ein Moment der Affirmation nicht abzusprechen, feiert sie doch nicht weniger als eine über ein Vierteljahrhundert andauernde Partnerschaft, in der inzwischen jeder der beiden den Gedanken des andern vorausahnt, bevor der ihn selbst ganz zu Ende gedacht hat. Es ist also ein Dialog, der Qualitäten wie Harmonie und Schönheit nicht fürchtet und Spannung aus subtileren Differenzen gewinnt – nicht anders als die späten Duos, die Keith Jarrett und Charlie Haden wenige Jahre vor des Letzteren Tod einspielten («Jasmine», «Last Dance»).

Die Assoziation ist kein Zufall. Wie Jarrett ist Lang ein Pianist, der mit Leidenschaft eine eindringliche Melodik mit einer vertieften Harmonik, ein klassisches pianistisches Handwerk mit der Quintessenz aus der Tradition des Jazzpianos verbindet. Känzig andererseits ist zwar auch ein schnellfingriger Pizzicato-Virtuose, aber nie aus Selbstzweck; er ist vor allem ein singender, atmender Kontrabassist, der die Tiefenlagen, die fundamentalen Register seines akustischen Instruments schwingen und schwellen lässt (nicht anders als eben der genannte Haden u. a.). Wenn er im Standard «The Nearness of You», unter allen neun bewegenden Stücken der CD das hinreissendste, nach Langs Solo-Intro mit einem Abstieg in den Hades einsetzt, stockt uns der Atem. Das soll die je drei schönen Eigenkompositionen der beiden Partner und das kollektive Titelstück nicht abwerten. Känzig wie Lang hatten immer einen Hang zum «unvoreiligen Wohlklang», im Zusammenhang des Jazz wie in dem der anverwandten Volksmusik. Auch in diesem Sinn ist dieses Album eine grosse *celebration*.



Thierry Lang & Heiri Känzig  
Duo: Celebration.  
Universal Music 086248-7



*Sensationeller Fund:* Anwalt Ferencz (l.) beim Einsatzgruppenprozess in Nürnberg, 1947.

## Biografien

# Wie es zum grössten Mordverfahren der Geschichte kam

Er war Chefankläger der Nürnberger Prozesse, jagte SS-Generäle und kämpft auch noch mit hundert für den Weltfrieden: In meinem neuen Buch erzähle ich das filmreife Leben des Jahrhundertzeugen Ben Ferencz. *Von Philipp Gut*

*Weltwoche*-Leser erinnern sich: Vor knapp zwei Jahren publizierte ich an dieser Stelle einen mehrteiligen Bericht über Ben Ferencz. Seither habe ich mich noch intensiver mit seinem Leben und Wirken auseinandergesetzt. Daraus ist nun die erste umfassende Biografie dieses faszinierenden Zeitzeugen entstanden; sie erscheint dieser Tage im Piper-Verlag in München. Ferencz, der am 11. März hundert wird, ist der letzte lebende Chefankläger der Nürnberger Prozesse und ihr «lebendiges Symbol». Er emigrierte mit seinen jüdischen Eltern schon als Kleinkind aus Ungarn nach New York, absolvierte die Harvard Law School und kämpfte gegen Hitler. Als kriminalistischer Ermittler der US-Armee machte er in den befreiten Konzentrationslagern Jagd auf Täter, interviewte Opfer und stellte Beweise sicher. Im Juni 1945 ging ihm ein grosser Fisch ins Netz: Hitlers persönlicher Kunsthändler Karl Haberstock.

Noch spektakulärer war, was Ferencz nach dem Zweiten Weltkrieg in Berlin ausgrub: SS-Berichte, die akribisch Buch über Massenmordungen unvorstellbaren Ausmasses führten. Der daraus folgende Einsatzgruppenprozess in Nürnberg gilt als «biggest murder trial in history», als grösstes Mordverfahren der Geschichte. Dabei brachte Ferencz einen neuen Begriff in die Rechtsgeschichte ein: den «Genozid». Auch danach prägte der brillante Anwalt das Geschehen an vorderster Front. Mit Kanzler Konrad Adenauer handelte er die Wiedergutmachungspolitik der BRD aus, und er ist einer der Gründerväter des Internationalen Strafgerichtshofs in Den Haag – eines weiteren völkerrechtlichen Meilensteins. Bis heute kämpft er unermüdlich für das Ideal einer friedlichen Welt unter der Herrschaft des Rechts: «Make Law, Not War» lautet sein Motto.

Die folgenden Passagen sind ein exklusiver Vorabdruck aus dem Buch. Sie schildern, wie Ben Ferencz mit seinem Team die SS-Tötungslisten entdeckte und wie es dann zum berühmten Prozess in Nürnberg kam:

### «Ereignismeldungen UdSSR»

Der grosse Durchbruch gelang um den Jahreswechsel 1946/47. Frederick Burin, einer der begabten jungen Rechercheure, stürmte aufgeregt in Bens Berliner Büro. Er präsentierte einen sensationellen Fund. In einem Aktenstapel aus den Kanzleien des untergegangenen Reichs war er auf ein umfangreiches Konvolut von Geheimberichten gestossen. Sie trugen den harmlosen Titel «Ereignismeldungen UdSSR» und dokumentierten die mörderischen Aktivitäten der Einsatzgruppen, Spezialeinheiten der SS unter Reichsführer Heinrich Himmler.



Kontrolliert wurde die mobile Elitetruppe vom Reichssicherheitshauptamt (RSHA) Reinhard Heydrichs, sie kooperierte aber auch eng mit der Wehrmacht. Gegliedert in vier Gruppen von je zirka 500 bis 800 Mann, operierte sie im gesamten von den Deutschen eroberten Gebiet der Sowjetunion, vom Baltikum (Einsatzgruppe A) bis zum Schwarzen Meer (Einsatzgruppe D). Sie sollte für «politische Sicherheit» im rückwärtigen Raum der Front sorgen, doch ihr geheimer Auftrag lautete, alle zu töten, die die Deutschen in diesem Weltanschauungskrieg als ihre Feinde betrachteten: vor allem die Juden und kommunistische Funktionäre, aber auch Roma, psychisch Kranke und andere «Minderwertige».

### «Geheime Reichssache!»

Ben stockte der Atem. Er realisierte sofort, dass die Papiere, die sein Team in den Trümmern der ehemaligen Reichshauptstadt entdeckt hatte, von unschätzbarem Wert waren – historisch und ermittlungstechnisch. Denn alles war hier fein säuberlich notiert: wo die Verbrechen stattgefunden hatten, wie viele Opfer sie forderten, ja sogar, welche Einheiten sie verübten und wer das Kommando führte. «Das ist eine Chronik des Massensmords», zuckte es ihm durch den Kopf, «und ich habe die Beweise in der Hand.» (...)

Das RSHA kompilierte die Rapporte, die die Kommandostäbe der Einsatzgruppen von ihren Einheiten erhalten und an die Berliner Zentrale übermittelt hatten, zu einem makabren Mix disparater Inhalte. Die Exekutionsbilanzen waren fast beiläufig eingestreut, als handelte es sich um ganz normale Vorgänge. Sie standen scheinbar selbstverständlich neben politischen, ökonomischen, kulturellen oder ethnologischen Beobachtungen.

Typisch ist etwa die «Ereignismeldung UdSSR Nr. 89» vom 20. September 1941. Sie hatte, wie alle diese Dokumente, einen standardisierten Aufbau. Als Absender stand oben links «Der Chef der Sicherheitspolizei und des SD [Sicherheitsdienst]». Unter Datum und Ort (Berlin) mit dem Stempel «Geheime Reichssache!» war vermerkt, wie viele Ausfertigungen es gab und um welche davon es sich bei der vorliegenden Kopie handelte. Der Bericht war in drei Kapitel gegliedert: «Politische Übersicht», «Meldungen der Einsatzgruppen und -kommandos», «Militärische Ereignisse». An Bemerkungen über die «stark musikalisch bestimmte Dorfkultur» in der Ukraine schliessen nahtlos die Sätze an: «Arbeitsgebiete der Kommandos judenfrei gemacht. Vom 19. 8. bis 25. 9. wurden 8890 Juden und Kommunisten exekutiert. Gesamtzahl 17 315. Z. Zt. [Zurzeit] wird Judenfrage in Nikolajew und Cherson gelöst.» Die Aussagen beziehen sich auf die Einsatzgruppe D.

Noch die blutigsten Gemetzel wurden in trockenem Verwaltungsdeutsch referiert. Die

«Ereignismeldung UdSSR Nr. 106» mit Datum vom 7. Oktober 1941 berichtet unter der Rubrik «Exekutionen und sonstige Massnahmen» über das berüchtigte Massaker von Babi Jar: «In Zusammenarbeit mit dem Gruppenstabe und 2 Kommandos des Polizeiregiments Süd hat das Sonderkommando 4a [der Einsatzgruppe C] am 29. und 30. 9. 33 771 Juden exekutiert.» Die Aktion sei «reibungslos» verlaufen: «Irgendwelche Zwischenfälle haben sich nicht ergeben.» Die gegen die Juden durchgeführte «Umsiedlungsmassnahme» habe durchaus die Zustimmung der lokalen Bevölkerung gefunden. Dass die Juden tatsächlich liquidiert worden seien, sei bisher kaum bekannt geworden – und «würde auch nach den bisherigen Erfahrungen kaum auf Ablehnung stossen». Von der Wehrmacht seien die «durchgeführten Massnahmen ebenfalls gutgeheissen» worden. (...)

Die Anklage in Nürnberg ging aufgrund von Aussagen beteiligter SS-Offiziere davon aus, dass es einen «Führerbefehl» zur massenhaften Vernichtung von Juden und Kommunisten



«Make Law, Not War»: Ferencz, 2019.

gegeben habe. Lange waren auch Historiker trotz fehlender Überlieferung einer einschlägigen Quelle mehrheitlich dieser Meinung. Die jüngere Forschung bezweifelt dies. Sie neigt zur Ansicht, dass die Einsatzgruppen und ihre Subkommandos grosse Freiheiten genossen und diese rigoros für ein Mordprogramm ausgenutzt hätten, das mindestens so sehr von der Peripherie im Osten gestaltet, wie es aus Berlin befohlen worden sei. (...) Tatsache bleibt jedoch, dass die «Endlösung der Judenfrage» eines der vorrangigen Ziele der nationalsozialistischen Politik war. Die Einsatzgruppen spielten dabei eine zentrale Rolle.

### Chefankläger mit 27

Ben erkannte das als Erster in seiner ganzen Dimension, als er die schockierenden Unterlagen in seinem Berliner Büro studierte. Er

markierte die Ortschaften, die als «judenfrei» gemeldet wurden, und verschaffte sich einen Überblick über das ungeheure Ausmass der kriminellen Akte. «Auf einer kleinen Rechenmaschine addierte ich die Zahl derer, die ermordet wurden. Als ich eine Million erreichte, hörte ich auf zu zählen.»

Die Auswertung der Dokumente dauerte bis zum Frühjahr 1947. Sobald er sich alle nötigen Kenntnisse verschafft hatte, stieg Ben

### Er realisierte sofort, dass die Papiere von unschätzbarem Wert waren.

in ein Flugzeug nach Nürnberg, um Telford Taylor [den Architekten der Nürnberger Nachfolgeprozesse] über die spektakulären Fundstücke zu informieren. «General, wir müssen einen neuen Prozess aufsetzen», platzte er heraus. «Weshalb?», wollte Taylor wissen. «Schauen Sie, was ich hier habe», antwortete er und zeigte ihm die belastenden Schriften. Alles sei belegt, sogar die Namen der Mörder stünden in den Listen. Die Verantwortlichen müssten unbedingt zur Rechenschaft gezogen werden.

Taylors erste Reaktion enttäuschte Ben: Er erkenne zwar die grosse Relevanz des neuen Materials an, aber es gebe ein «administratives Problem». Das Pentagon könne keine weiteren Prozesse führen. Die Ressourcen seien knapp. Auch in Deutschland schwinde die Unterstützung für das Kriegsverbrechertribunal.

Ben hielt dagegen: Es lägen eindeutige Beweise vor, dass die Täter kaltblütig mordeeten, und ein Verfahren könne rasch durchgeführt werden. «Wir dürfen diese Massenmörder nicht davonkommen lassen!» In seiner Verzweiflung bot er an, falls niemand sonst zur Verfügung stünde, würde er den Job notfalls selbst übernehmen. Taylor schien einen Augenblick zu überlegen, dann erkundigte er sich, ob Ben dies zusätzlich zu seinen bestehenden Aufgaben schultern könne. «Natürlich», versicherte er. «Okay», sagte Taylor, «dann übernehmen Sie den Fall.»

So wurde Ben Ferencz – nicht zuletzt zu seiner eigenen Überraschung – Chefankläger im umfangreichsten Mordverfahren, das je stattgefunden hatte. Er war der jüngste Staatsanwalt in Nürnberg und, was seine diesbezügliche Praxis betraf, komplett unerfahren: «Ich war 27 Jahre alt, und es war mein erster Gerichtsfall.»



Philipp Gut ist Historiker, ehemaliger stv. Chefredaktor der *Weltwoche* und Buchautor. Er hat unter anderem Werke über Thomas Mann, Winston Churchill und Hermann Hesse geschrieben.

# Die, die immer lacht

Silvia Jäggi, 54, blickt auf ein finsternes Leben zurück: mit Missbrauch, Alkoholismus, Gewalt. Heute regt die Solothurnerin Tausende Instagram-Follower zum positiven Denken an. Woher nimmt sie diese Kraft? *Von Roman Zeller*

**H**allo zäme», sagt Silvia Jäggi mit ansteckender Heiterkeit, während sie sich mit ihrer Handykamera filmt. Die 54-Jährige strahlt trotz Corona-Krisenzeit. «Geits bi öich?», will sie mit breitem Solothurner Dialekt von ihren Instagram-Followern wissen. Damit ist für viele der Höhepunkt bereits erreicht, noch bevor die eigentliche Botschaft beginnt.

Jäggis Markenzeichen ist diese immergleiche, fast beschwingte Fröhlichkeit bei der Begrüssung. Täglich postet sie einminütige Videos auf Instagram, und es dauerte nicht lange, bis «Hallo zäme» im Netz Kultstatus erreichte: Dutzende, Hunderte, Tausende verfolgten, wie sie sich aus ihrem Wohnzimmer, dann aus dem nahen Wald oder vom Spaziergang übers Feld an ihre Community wandte. Heute zählt ihre Anhängerschaft 18 000 Follower, und sogar nationale Komiker parodieren die Frau mit dem sonnigen Gemüt, die erst seit Ende 2019 ihre Instagram-Videos teilt.

Im Grunde behandelt Jäggi mit ihren knapp einminütigen Sprachsequenzen ernste Themen, etwa den Umgang mit Missbrauch, Sucht und Gewalt. Menschen mit solchen Sorgen hilft sie mit ihren positiven Lebensweisheiten, als Beraterin, nicht als Therapeutin, wie die Teilzeitsekretärin auf Instagram schreibt. «Ich kann nachempfinden, wie Du Dich fühlst, und Dir viele Tipps geben.» Sie spreche aus «leidvoller Erfahrung».

## Ein Leben in drei Kapiteln

Es ist Freitagmorgen und das Wetter trist. Tram und Zug sind menschenleer, da viele im Home-Office sind, noch bevor der Bundesrat am Nachmittag die Schliessung der Schulen bekanntgibt. Doch Jäggi scheint das nicht zu beirren. Ihr knalliger Kapuzenpullover in Babyblau ist ein Farbtupfer in der gegenwärtigen Misere, gleich wie ihr giftgrüner Skoda – die Sportversion –, mit dem sie sich nach Derendingen fährt. Dort wohnt sie, und von dort postet sie ihre Instagram-Videos.

«Meine Kindheit?», fragt Jäggi. Wir sitzen am langen Holztisch. Sie redet hin und her, um dann schlagartig das Eis zu brechen: «Ich bin missbraucht worden.» Sie wisse nicht, wann das erste Mal – «Da war ich ja noch so jung» –, und sie erzählt ihre «schwarze» Geschichte, die in einem Dorf nahe Solothurn begann, in einer ultrakatholischen Familie.

An ihren Vater erinnert sie sich nicht, weil er verstarb, als sie zweijährig war. Der ältere Bru-



*Grenzerfahrungen am Laufmeter: Influencerin Jäggi.*

der, den sie kürzlich verloren hat, und die älteste Schwester teilten ihr Schicksal: Sie alle wurden vom Familienangehörigen, der im selben Haus wohnte, beliebig ausgewählt, um sexuell missbraucht, geschlagen oder im Dunkeln eingesperrt zu werden. Heute noch habe sie Flashbacks, sagt Jäggi. «Wenn's dunkel ist, kann ich nicht schlafen. Ich brauche immer ein Licht.»

Mit fünfzehn konnte sie flüchten, zu ihrem damaligen Freund, ihrer «ersten Liebe». Diese hielt vier Jahre und endete, weil Jäggi – mit zwanzig Jahren – im Gastgewerbe zu arbeiten begann. «Dort hat es angefangen», sagt die heute trockene Alkoholikerin. Nach dem Missbrauch sei das ihr zweites von drei schwarzen Kapiteln. «Ich bin richtig abgestürzt.»

In der Folge hat sich Jäggi genommen, was sie wollte: Männer, um die Liebe zu spüren, die sie nie bekommen hatte, dazu flaschenweise Rotwein und Bier, später Whisky, um die Sorgen im Rausch zu ertränken. Sie schüttelt den Kopf: «Es war richtig schlimm.» Als dann ihr um 24 Jahre älterer Freund überraschend verstarb, spielte sie sogar mit dem Gedanken an Suizid. Damals habe sie begonnen, Bücher über positives Denken zu lesen, «das rettete mich».

Gefruchtet hatte dies aber vorerst nicht, wieder stürzte sie ab. Die mittlerweile arbeitslos gewordene Alkoholikerin zog zu ihrer Mutter, die für sie «alles» war und ebenfalls trank. Die damals «schönste und schlimmste Zeit» beendete die Polizei am 31. August 2000. Jäggi war mit dem Auto unterwegs, der Alkoholtest er-

gab 3,9 Promille. Noch heute feiert sie diesen Tag, denn seither hat sie keinen Tropfen mehr angerührt.

Trotzdem folgte, was Jäggi als schlimmsten Moment ihres Lebens bezeichnet: der Tod ihres ersten Sohnes. 2006 wurde sie von einem verheirateten Mann schwanger. Die Affäre endete im doppelten Unglück: Er verschwand, und beim Kind wurde das Fehlen der Nieren diagnostiziert. Julian, so nannte sie das Kind, sollte nicht lebensfähig geboren werden. Der Belastungen nicht genug, erkrankte ihre Mutter an Krebs und überlebte zwei Schlaganfälle. Nach dem dritten im März 2007, drei Wochen nach Julians Tod als Säugling, sei ihre Mutter nicht mehr erwacht, wie Jäggi mit Tränen in den Augen anmerkt. «Sie war meine Partnerin, sie fehlt mir bis heute.»

#### «Kein Lätsch-Tag»

Dass sich Jäggi heute vollständig gefangen hat, verlangte ihr und ihrem bald zehnjährigen Luca – ihrem «Herzschlag», den sie nach künstlicher Befruchtung austrug – eine weitere Grenzerfahrung ab. Ihr Lebenspartner, in den sie sich 2015 verliebt hatte, terrorisierte sie, körperlich wie psychisch. «Ich dumme Kuh kam nicht los, er hat mich völlig zerstört»,

#### «Ich wusste immer, dass irgendwann ein Lichtlein aufgeht.»

sagt sie und lacht trotzdem – wie bei den meisten Erlebnissen zuvor, die sie erzählt hat. «So bin ich einfach, lebensfroh, lustig», erklärt sie ihren positiven Umgang mit Negativerlebnissen. Auf ihrem rechten Zeigefinger lächelt ein tätowiertes Strichmännchen. «So war ich immer, Gott sei Dank. Mein Lachen hat mich überleben lassen.»

Es erstaunt wenig, dass Jäggi in einem Instagram-Video das Coronavirus ähnlich freudig thematisierte: Es sei «kein Lätsch-Tag», relativierte sie und sprach aus dem Bauch heraus, wie immer. Vieles sei Angstmacherei, so ihr Befinden, weshalb sie dazu aufrief, weiterzuleben. Sofort hagelte es Angriffe. Sie verharmlose die Epidemie, schrieben wutentbrannte User.

«Natürlich nehme ich die Krankheit ernst», rechtfertigt sie sich. An die Kranken denke sie, und jeder Tote sei einer zu viel. Aber – und jetzt erinnert sie an ihre Instagram-Beiträge – man solle sich nicht runterziehen lassen, nicht nur das Negative sehen, sondern versuchen, das Positive dahinter zu suchen. Dass dies nicht sofort möglich sei, sei ihr klar. «Das muss man lernen», sagt Jäggi, die von Jugendlichen, denen sie hilft, als «zweites Mami» bezeichnet wird. «Das braucht Geduld.» Alles komme gut, sagt sie zum Abschied. «Das unterschreibe ich sofort. Ich wusste immer, dass irgendwann ein Lichtlein aufgeht.»



«Niemand wird mehr frei sein»: Autor Camus.

## Literatur

# So lebt der Mensch

«Die Pest» von Albert Camus ist ein Roman über die Verbreitung des Nationalsozialismus. Jetzt lehrt er uns den Umgang mit der Epidemie. Das wahre Leben ist das Leben in der Krise. Von Jürg Altwegg

Als die Kathedrale von Paris brannte, stürzten sich die Franzosen auf Victor Hugos «Notre-Dame de Paris». Nach den Attentaten lasen sie Hemingways «A Moveable Feast» («Paris, ein Fest fürs Leben») und verklärten das angenehme Leben auf den Terrassen der Cafés zum Akt des Widerstands: unsere Lebenskunst gegen die Barbarei der Dschihadisten. Am vergangenen Samstagabend um halb acht musste die Zivilisation kapitulieren: Premierminister Edouard Philippe verordnete dem Land die permanente Polizeistunde. Wir erfuhren vom Ausnahmezustand beim Betreten eines kleinen Restaurants, das maximal zwanzig Gäste empfängt. Ein Dutzend war gekommen. Um Mitternacht gab es Champagner für alle.

Das Fest ist zu Ende. Die Restaurants sind geschlossen, die Kultur steht still. Zu Hause lesen die Franzosen nun «La Peste» («Die Pest») von Albert Camus. Die Seuche war ihm ein Sinnbild für die Ausbreitung des Nationalsozialismus. Die ersten Kapitel waren noch im Krieg von einer verbotenen Résistance-Zeitschrift publiziert worden. 1947 erschien das Buch, das seinem Verfasser den Nobelpreis bescheren sollte.

#### «Konsumorgie»

Im besetzten Paris hatten Camus und Jean-Paul Sartre die emblematischen Werke der Nachkriegszeit geschrieben und mit dem Segen der deutschen Zensur publiziert. Bei den Uraufführungen ihrer Dramen sassen die Wehrmachtsoffiziere in den ersten Reihen. Der Kulturbetrieb lief auf Hochtouren. Sie warteten auf das Ende von Faschismus und Fremdbesatzung und feierten fast täglich und über das mitternächtliche Ausgehverbot hinaus ihre «Fiestas». Simone de Beauvoir beschreibt sie als «glühende Apotheose der Gegenwart angesichts einer beängstigenden Zukunft». Camus-Biograf Herbert R. Lottman spricht von einer «Konsumorgie» mit Alkohol und Nahrungsmitteln, die auf dem Schwarzmarkt

beschafft wurden. Picasso, Braque und Georges Bataille, Michel Leiris waren dabei. Draussen wurden Widerstandskämpfer erschossen, Juden deportiert.

«Nie waren wir freier als unter der deutschen Besatzung», befand Jean-Paul Sartre. Im Chaos der Okkupation waren die Meisterwerke der Philosophie des Existentialismus und der Literatur des Absurden entstanden. Man kann sie mit dem deutschen Titel von André Malraux' Roman über die *conditio humana* zusammenfassen: «So lebt der Mensch». Im Ausnahmezustand der Gesellschaft wird dieser erkennbar.

Tote Ratten kündeten im Jahr «194...» die Seuche an. Die Zeitgenossen aber «glauben» nicht an sie: «Sie gingen ihren Geschäften nach, bereiteten ihre Reisen vor und hatten eine Meinung.» Die Protagonisten rund um den heroischen Arzt Bernard Rieux verkörpern die Rollenprofile des Lebens unter der deutschen Besatzung. Es gibt die stillen Helden, die Opportunisten und die skrupellosen Profiteure. Nach den ersten einschränkenden Massnahmen konstatiert der Erzähler eine Zunahme der Lebensintensität, die mit einer «Ausweitung der Moral» einhergeht. Doch unerbittlich «annulliert die Pest ihre Zukunft, ihre Reisen und die Diskussionen».

Als Erster hatte Albert Camus erkannt, dass mit der Atombombe ein neues Zeitalter angebrochen war. Jetzt wird sein vergangenheitsbezogener Roman visionär: «Sie fühlten sich frei, aber niemand wird mehr frei sein, solange es Seuchen gibt.» Die Ärzte sprechen als Erste von Kriegszustand. Ohne Kultur und Restaurants ist er unerträglicher als unter der Okkupation. Auch der Champagner wirkt nicht mehr gegen die Existenzängste. Nur die Literatur kann den Menschen noch helfen. Die ganze Zeit über arbeitet der unscheinbare und pflichtbewusste Gemeindeangestellte Joseph Grand am ersten Satz eines Romans. Er wird als Erster von der Pest geheilt.



Nach allen Regeln der Vorverurteilungskunst: Sicherheitsmann Jewell (Paul Walter Hauser).

## Kino

# Die hungrige Meute und der Underdog

Mit bald neunzig Jahren ist Clint Eastwood der letzte Hollywood-Gigant und noch immer voller Polemik gegen das Establishment – wie in «Richard Jewell». Von Wolfram Knorr

**D**irty Harry? Der übergewichtige Wachmann Richard Jewell (Paul Walter Hauser)? Weil er als Experte für Ordnung und Sicherheit den starken Max mimt, aber in Wahrheit eine aufgeblasene Lachnummer ist, eine Napfschnecke, die mit 33 Jahren noch bei Mama (Kathy Bates) hockt? Oder ist sein Umfeld voller Dirty Harrys? Wie FBI-Angeher Tom Shaw (Jon Hamm) oder Gier-Reporterin Kathy Scruggs (Olivia Wilde), deren Lächeln so natürlich ist wie ihr Nagellack? Allesamt «Make my day»-Typen?

In Clint Eastwoods jüngstem, in den USA heftig umstrittenem Film «Richard Jewell» wird die titelgebende Figur zu einem Dirty Harry gemacht und an den Pranger gestellt von schmutzigen Medien und Regierungsbehörden. Watson Bryant (Sam Rockwell), Jewells Anwalt, gibt den zwei mächtigsten Kräften der Welt die Schuld, den armen Wicht zertreten zu haben: «Die Regierung der Vereinigten Staaten und die Medien.» Und das klingt ziemlich «trumpistisch».

Eastwood, der am 31. Mai neunzig wird, ist der letzte unermüdlich aktive Titan Hollywoods, der nie verborgen hat, Republikaner zu sein – in der Traumfabrik nicht unbedingt opportunist –, aber Trump-Anhänger ist er trotzdem nicht. Seine Helden sind seit je Aussenseiter, und um deren Haltung gesellschaftlich zu

legitimieren, greift er sie sich oft aus der Wirklichkeit («Sully»). Auch «Richard Jewell» beruht auf Tatsachen. Während der Olympischen Spiele 1996 in Atlanta hatte Wachmann Jewell im Centennial Park Dienst und entdeckte dabei einen verdächtigen Rucksack unter einer Parkbank, alarmierte sofort die Polizei und half, die Menschen aus dem Park zu evakuieren. Zwar explodierte die Rohrbombe und riss zwei Menschen in den Tod, doch dank Jewells rascher, eifriger Reaktion wurde eine grössere Katastrophe verhindert. Die Medien stürzten sich auf ihn und feierten ihn als Helden – bis das FBI misstrauisch wurde: Hat dieser täppische Dickwanst, der noch bei seiner Mutter wohnt, keine Freundin hat, von allen ausgelacht wird, ein Law-and-Order-Anhänger ist,



Macht-Häckselmaschine: «Richard Jewell».

nicht das klassische Profil eines Attentäters? Und die Olympischen Spiele als Turnierfeld für ein Aufmerksamkeitspektakel genutzt?

Das FBI übernahm und zerbröselte nach allen Regeln der Vorverurteilungskunst Richard Jewell in seiner Macht-Häckselmaschine. Die Medien, die Jewell eben noch feierten, stürzten sich nun auf den «Attentäter». In seiner Hilflosigkeit, aus dem Labyrinth wüster Schuldzuweisungen wieder rauszufinden, bittet er einen alten Kumpel, den erfolglosen Anwalt Watson Bryant, um Hilfe. Der legt sich ins Zeug, nutzt auch die Chance für sich, lässt Jewell aber nie im Stich. Als der wahre Attentäter Jahre später festgenommen wurde, war die hungrige Meute längst weitergezogen. Weder die Behörden noch die Medien, die wie räuberische Skythen über ihn hergefallen waren, haben sich je bei Jewell entschuldigt.

Clint Eastwoods Abneigung gilt den Funktionären der Macht, der Elite, die Aussenseiter nicht akzeptiert. «Sully» (2016) war ein Paradebeispiel: Der erfahrene Pilot Chesley Sullenberger, genannt «Sully», musste auf dem Hudson River notwassern und rettete damit 155 Personen das Leben. Die Flugsicherheitsbehörde sah das anders; Sully musste sein Handeln in langwierigen Anhörungen rechtfertigen.

Politische Filme im eigentlichen Sinn sind das nicht, aber gesellschaftspolitisch von Belang sind sie auf jeden Fall, und Eastwood beherrscht das Kunststück, das Wichtige mit dem Populären zu koppeln. Dass er sich diesmal einem Underdog widmete, hat ihm in der US-Presse, etwa der *New York Times*, das Etikett «trumpistisch» eingebracht. Viel schlimmer aber wog ein anderer Vorwurf: In einer Szene wittert die Journalistin Kathy Scruggs «Enthüllungen» und bietet dem FBI-Mann Shaw indirekt «Sex gegen Informationen» – in der ohnehin angespannten MeToo-Ära nicht gerade ein Einfall, der Zustimmung findet. «Richard Jewell» wurde, aus was für Gründen auch immer, Eastwoods zweitgrösster Flop (nach «Bronco Billy», 1980). Er kostete 48 Millionen Dollar und spielte 42 Millionen ein. Das Drehbuch von Billy Ray entstand auf der Basis des *Vanity Fair*-Artikels «American Nightmare: The Ballad of Richard Jewell» von Marie Brenner.

Bei aller Kritik: Eastwood erzählt in seinem hohen Alter noch immer mit bewundernswert schnörkelloser Effizienz und gradliniger Entspannung – eine Herangehensweise, die ausschliesslich der Story und den Figuren dient. Stil-Fisimatenten gibt es bei ihm nicht. Es sind die funktionalen Tugenden eines Altmeisters. Paul Walter Hauser als Jewell, der in «BlackKlansman» (2018) einen dämlichen Rassisten und in «I, Tonya» (2017) einen nicht weniger tumben Leibwächter verkörperte, ist ergreifend im Passionsleid, oszillierend zwischen einem mentalen Höhlentier und einem unbehausten Opportunisten, beschützt von Kathy Bates (Oscar-nominiert) als Mutter Courage.

Der FBI- und der Medien-Bande, die Jewell wie ein Heuschreckenschwarm auch noch die Seele wegfressen, gilt Eastwoods zuweilen überhitzte Wut. Das ist spannend, manchmal auch zu krass, aber gerade da spürt man, wie es hinter seinem entspannten Inszenierungsstil noch immer mächtig brodelte. ★★★★★☆

### Weitere Premieren

**Pinocchio** — Carlo Collodis Kinderbuch-Klassiker boomt: Disney hat, nach seinem Animations-Meisterwerk aus dem Jahre 1940, ein Live-Action-Remake in der Mache; Warner plant eine Version mit Robert Downey Jr. als «Vater» Geppetto; Guillermo del Toro dreht für Netflix eine Stop-Motion-Musical-Version, und aus Collodis Heimat kommt eine Adaption von Matteo Garrone («Gomorrhä») mit Roberto Benigni («La vita è bella») in die Kinos. Und die verankert das Märchen in der Zeit seiner Entstehung (19. Jh.), was zu einem fast neorealistischen Ambiente führt. Der Nachteil dabei ist allerdings, dass dadurch das Märchen entzaubert wird. So charmant Garrones Version ist, sein Held, der nach vielen (pädagogischen) Enttäuschungen erst zum angepassten Leben finden muss, bleibt auf dem Holzweg der Zeit und kollidiert leider mit der Magie, die der Erzählung innewohnt. ★★★★★☆



Auf dem Holzweg der Zeit: «Pinocchio».

### Knorr's Liste

1	<b>Parasite</b> Regie: Bong Joon Ho	★★★★★
2	<b>The Perfect Candidate</b> Regie: Haifaa al-Mansour	★★★★☆
3	<b>Cittadini del Mondo</b> Regie: Gianni Di Gregorio	★★★★☆
4	<b>Emma</b> Regie: Autumn de Wilde	★★★★☆
5	<b>7500</b> Regie: Patrick Vollrath	★★★★☆
6	<b>Jagdzeit</b> Regie: Sabine Boss	★★★★☆
7	<b>The Invisible Man</b> Regie: Leigh Whannell	★★★★☆
8	<b>Platzspitzbaby</b> Regie: Pierre Monnard	★★★★☆
9	<b>Little Women</b> Regie: Greta Gerwig	★★★★☆
10	<b>J'accuse</b> Regie: Roman Polanski	★★★★☆



### Körzis Hollywood

## Kino-Angst

Wie schützt man sich in Hollywood? Von Norbert Körzdörfer

**R**ein ins Kino – oder raus? «Hollywood in freiem Fall», titelt in Trauerschwarz *Variety*, die Business-Bibel Hollywoods. Bei der Weltpremiere von Disneys «Mulan» im Dolby Theatre (Oscars) trugen Assistenten Handschuhe, überall Desinfektionsspender, und Stuhlreihen waren schwarz abgedeckt – weil viele Gäste abgesagt hatten! Kinozukunft 2020?

Hollywoods heimlicher König, Tom Hanks, und seine Frau Rita Wilson (beide 63) haben sich bei einem «Elvis»-Filmdreh in Australien mit Corona infiziert: «Wir fühlten uns ein bisschen müde, so wie bei einer Grippe. Der Körper schmerzte. Schüttelfrost. Fieber. Wir werden die Welt auf dem Laufenden halten, über Instagram.»

Disneys Aktien fielen teils um 23 Prozent. Die Zugriffe auf das TV-Streaming-Kino Netflix stiegen um 12 Prozent. Der letzte Bond-Thriller mit Daniel Craig, «No Time to Die», wurde von April auf November verschoben, aus Angst vor dem Coronavirus. Die Kinohoffnung ist der Herbst.

Der meistgesehene Film auf Youtube? Der Viren-Katastrophenthriller «Contagion» von Steven Soderbergh mit Matt Damon und Gwyneth Paltrow. Wenn Robert De Niros Tribeca Film Festival (Mitte April) in New York kippt, dann wird wohl auch Cannes (Mitte Mai) abgesagt und somit das wichtigste Kinofest der Welt mit 10 000 VIPs und 5000 Reportern und Party nonstop.

Disney-Boss und Chefoptimist Bob Iger, 69: «Wir sind alle ernüchtert. Aber unsere Zukunft wird immer strahlend sein. Was wir kreieren, war niemals nötiger und wichtiger.» Hollywood war immer ein Notausgang, eine Flucht aus dem Alltag.

Vor einem Jahr sass ich mit Hollywoodprinzessin Jennifer Lawrence, 29, in London, als sie mir zum Abschied plötzlich ein Desinfektionsfläschchen für unseren Händedruck anbot: «Besser ist es! Ich darf nicht krank werden!»

In Hollywood berührt man sich ohnehin nicht besonders gern. Wie schützt man sich trotzdem? Eher winken statt Hände schütteln! Eher die geschlossene Faust statt die offene Hand! Sonnenbrille trägt eh fast jeder (schützt die Augenschleimhäute vor sprühendem Corona).

Wenn man Brad Pitt zu nahe kommt, vergräbt er beide Hände in den Hosentaschen – wie George Clooney. Bus fährt eh kein Star. Das Auto ist die letzte Burg Hollywoods. Die Teslas haben sogar einen Giftgas-Schutzfilter. Am Strand verweht der Pazifikwind alle Viren.

Ein Stararzt rät: «Soziale Distanz, ein bis zwei Meter, wie bei einer Audienz bei der Queen. Nie mit den Fingern ins eigene Gesicht fassen! Viel Händewaschen. Meiden Sie Lifte mit anderen. Ziehen Sie sich ein bisschen zurück. Keine Partys! Und desinfizieren Sie iPhone und iPad öfter. Wenig Alkohol. Aber haben Sie keine Angst – das stärkt das Immunsystem.»

Ich trinke aus Trotz mexikanisches Corona-Bier (170 Millionen Dollar Umsatzrückgang seit Anfang Jahr).

Ist man im Kino Virus-safe? Ja, wenn man zu spät kommt, mit Online-Ticket.

Der Trick der Stars wie Til Schweiger: Sie schleichen sich nachmittags nach Filmstart ins Kino und suchen weit hinten eine leere Reihe oder Ecke ohne Nachbarn. Und verschwinden vor dem Finale. Online kann man scannen, wie voll oder leer eine Vorstellung ist. In Tophotels wie dem «Beverly Hills Hotel» stellt man den Bang-&-Olufsen-TV an und kann fast alle Filme, die im Kino laufen, gegen eine 15-Dollar-Gebühr im Bett angucken. Aber Kino ist nur im Kino echtes Kino.

Die Filmlegende Rainer Werner Fassbinder (1945–1982) sagte mir mal: «Ich setzte mich immer in die Reihe 13. Vorne ist es zu nah, hinten zu weit weg.»

Norbert Körzdörfer ist Journalist und Schriftsteller.



Thiel

## Killerviruskinder

Von *Andreas Thiel*

**Prosaiker:** Ich frage mich, was mehr Menschen tötet, die Grippe oder die bundesrätlichen Massnahmen.

**Poet:** Wen diese Grippe nicht tötet, den lähmt sie jetzt. Mir kommt Jesaja 13, 21 in den Sinn: «Und ihre Häuser werden voller Eulen sein.»

**Prosaiker:** Dieser Satz ergibt doch keinen Sinn.

**Poet:** Genau deshalb kommt er mir in den Sinn.

**Prosaiker:** Die verzweifelte Weltverbesserungs-aggressivität unserer Bundesrätinnen übersteigt jeden Messianismus.

**Poet:** Um zu verhindern, dass das Schiff womöglich im nächsten Sturm unkontrolliert kentert, versenkt der Bundesrat das Schiff und bittet alle Passagiere, in ihren Kabinen zu bleiben, bis er die Situation wieder im Griff hat.

**Prosaiker:** Moment, ich muss kurz eine Nachricht an meine Schwiegereltern schreiben: «Liebe Oma, lieber Opa, wir haben unsere Kinder getestet, sie sind nicht infiziert. Deshalb würden wir sie gerne zu euch in die Quarantäne geben. Seit die Schule geschlossen ist, komme ich zu Hause mit dem Home-Office nicht mehr ...»

**Poet:** Warum überlässt man das Problem mit dem neuen Virus nicht den Ärzten?

**Prosaiker:** Ärzte sind keine Ärzte mehr. Früher musste ein Arzt noch diagnostizieren. Heute teilt er dem Patienten nur noch mit, welche Diagnose das Analysegerät gestellt hat. In wenigen Jahren wird Arzt kein akademischer Beruf mehr sein, sondern eine zweijährige Zusatzlehre für Praxishilfen.

**Poet:** Keiner denkt an die Suizide wegen Depressionen infolge von Konkursen oder wenigstens an die Leberschäden, die in der Einsamkeit der Quarantäne entstehen können.

**Prosaiker:** Vielleicht führt die Quarantäne aber auch zu einem Babyboom.

**Poet:** Und die Boom-Generation nennen wir dann «Killerviruskinder».

**Prosaiker:** Nennen wir sie Corona-Kinder.

**Prosaiker:** Erst regiert das Klima die Welt, dann eine Grippe, aber niemals die Vernunft.

**Poet:** Müsste ich unserer Epoche eine Farbe geben, wäre es Neongrau.

Andreas Thiel, Jahrgang 1971, ist Schriftsteller und Kabarettist.

Namen

## Bilder, die man hört

Der Künstler Tullio Zanollo meldet sich mit einer Oper zurück; Charles Lewinsky schreibt einen neuen Roman.

Von *Hildegard Schwaninger*

**W**as macht eigentlich Tullio Zanollo? Der Künstler, der Bildmaschinen baut, dazu Musik komponiert und 2018 Furore machte mit seinem spektakulärsten Werk, der Bildmaschine «Gotthard – das Reduit», schreibt seine dritte Oper. Pro memoria: «Gotthard – das Reduit» war ein Auftragswerk, das in zweijähriger Arbeit in den Kavernen der im Gotthard gelegenen Festung, die im Zweiten Weltkrieg ein Militärbunker war, entstand. Hier, im Museum Sasso San Gottardo (Direktor **Damian Zingg** hat Zanollo immer unterstützt), steht der vom Künstler geschaffene, mehrfach aufklappbare Flügelaltar, mit Musik bespielt. **Peter Volkart** hat über Zanollos Arbeit einen Dokumentarfilm gedreht. Ab Juni – sofern es dann möglich sein wird – macht Zanollo Führungen durch sein Kunstwerk; Gymnasialklassen aus Zürich und Bellinzona werden in einem (von der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich abgesehen) Austauschprogramm zwischen Nord- und Südschweiz zum Gotthard-Réduit pilgern.

Hinter dem Künstler steht seine Frau, **Silvia Zanollo**. Sie ist Lektorin beim Diogenes-Verlag, arbeitet zurzeit mit **Charles Lewinsky** an seinem neuen Roman «Der Halbbart». Sie hat ihren Mann immer unterstützt. Dafür hat er sich und der Familie eigenhändig ein Haus in Zürich Hirslanden gebaut. «Ich habe jeden Stein und jeden Boden selber gelegt, jede Wand selber gestrichen.» Das Haus steht seit 2001, hier hat die Familie zwei Töchter grossgezogen: **Cin-**

**zia Zanollo** ist Sopranistin und lebt in Wien, **Lisa Zanollo** studiert Germanistik und Geschichte, sie möchte Journalistin werden.

Der Gotthard ist symbolisch für Zanollo, denn über den Gotthard kam sein Vater Anfang der 1950er Jahre von Bergamo in die Schweiz. Der Italiener arbeitete sein Leben lang bei ABB in Zürich Oerlikon. Dort besuchte der 1962 geborene Tullio das Gymnasium. Er wollte – nachdem er den Film «A Night at the Opera» der Marx Brothers gesehen hatte – unbedingt Opernkomponist werden, hörte Tag und Nacht nur noch die Musik von «Il Trovatore». Verdi und Puccini sind nach wie vor seine Lieblingskomponisten. Bald entdeckte er, dass er multibegabt war. In den 1980er Jahren begann er zu schreiben, Gedichte und Geschichten, doch bald wandte er sich der Malerei zu. «Malen ist haptischer, und mit Malen konnte man mehr Geld verdienen als mit Schreiben.» Als die Familie eine grössere Wohnung bezog, wo er auch mehr Platz hatte, malte er sein erstes Triptychon.

Zanollo ging durch Höhen und Tiefen, die zum Künstlerleben gehören. «2006, als ich eine Ausstellung hatte, die ganz schlecht lief, hatte ich das Gefühl, ich schaffe es nicht, einen Fuss auf den Boden zu kriegen. Ich wusste: Ich muss Geld verdienen – sonst muss ich aufhören. Da schuf ich erstmals eine Bildoper, ein Triptychon mit Musik. Das führte zu meinem Durchbruch. Ich habe gearbeitet und immer mehr Aufmerksamkeit auf mich gezogen. Ich bin als Künstler



Fast verliebt

## Einsame Insel

Von *Claudia Schumacher*

**W**ie er dasteht. Wie er dasteht und die Affen fotografiert. Seit zwanzig Minuten. Mit seiner blöden, fetten Kamera. Und er bückt sich vor, muss natür-

lich aus jeder nur erdenklichen Perspektive Fotos von den bescheuerten Affen machen, und sie sieht seinen blöden, fetten Hintern. In diesem Moment wird ihr klar, dass sie diesen Mann, ihren Mann, auf den Tod nicht ausstehen kann. Zwei Wochen Strandferien, um sich wieder näherzukommen. Nach diesem ewigen Hickhack. Ihren Freundinnen erzählte sie, dass er doch eigentlich ihre grosse Liebe sei. Dass sie sich wohl trennen müsste. Es aber nicht kann. Also ein letzter Versuch, eine schöne Reise. Aber dann kann er nicht aufhören, diese stinkenden Affen zu fotografieren. Und jetzt ist ihr alles klar: Lieber einsam sterben, als noch einmal mit diesem Mann auf eine Insel zu reisen.

Er fotografiert die Affen und denkt: Seltsam. Wie seltsam, dass man Ferien, Sonne und Sand auch immer mit Sex assoziiert. Diese zwei Wochen Inselerien mit ihr: Das ist



Gesamtkunstwerk: Tullio Zanollo.



Songs: Regula Curti.



«Der Halbbart»: Autor Lewinsky.

schwer einzuordnen, in der Kunstszene gelte ich als etwas schräg.» Den Durchbruch habe er dem Journalisten **Andreas Babić** (1954–2015) zu verdanken, der das Kulturmagazin *Escapade* herausgab. 2014 besuchte er Zanollo in dessen Atelier, war von den Bildmaschinen begeistert, schrieb über ihn, und das führte 2015 in der Repisch-Halle in Dietikon zur Ausstellung «Imago» unter dem Motto «Diese Bilder müssen Sie gehört haben!». Die Musik für «Gotthard – das Redit» wurde, dirigiert von **Florian Helgarth** und gespielt vom Berner Kammerorchester sowie der Zürcher Sing-Akademie, auf der Musikinsel Rheinau aufgenommen.

Musik, für Tullio Zanollo, den Gesamtkunstwerk-Erschaffer, ein Hin zu seinen Wurzeln. 2014 machte er ein Orchesterarrangement für die Songs von **Tina Turner**, **Regula Curti** und **Dechen Shak-Dagsay** («Beyond»). Zurzeit realisiert er seinen ursprünglichen Berufswunsch: Opernkomponist. Er arbeitet an seiner dritten Oper, «Requiem Burlesque». Zanollo ist ein Mensch, der eher zweifelt als selbstgefällig ist (eine Wohltat in der Epoche des grassierenden Ich-Wahns). Seiner ersten Oper, die ein Auftragswerk über Richard III. war, das an einem Shakespeare-Festival in Rumänien uraufgeführt wurde, steht er kritisch gegenüber: ««Richard III.» gefiel mir nicht, die Oper gefiel mir nicht, es war ein Reinfall.» Dann kam «Das Grauen», es sollte eine Performance-Oper werden, sie wurde in Teilen in Zürich uraufgeführt, aber dann durch den Auftrag von Sasso San Gottardo verdrängt, und die Oper verschwand in der Versenkung. Aber jetzt hofft er auf den Durchbruch: «Requiem Burlesque», eine musikalische Komödie, ist im Entstehen, für die Uraufführung gibt es Pläne.

#### Im Internet

[www.schwaningerpost.com](http://www.schwaningerpost.com)

so sexlos wie immer. Fuck. In seinen Zwanzigern war er mal mit Freunden auf Ibiza und lernte ein Mädchen kennen. Das war nicht mehr normal, sie haben es praktisch pausenlos getrieben. Wie die Affen. Aber jetzt, mit seiner Frau: tote Hose. Ferien und Liebe, das ist speziell. Alle reden immer nur über den Anfang. Ferienflirts, heisse Nächte. *Sex on the beach*. Bei Frischverliebten wird behauptet, die ersten gemeinsamen Ferien seien der Stresstest. Danach wisse man, ob es passt. Aber das ist ausgemachter Unsinn. Denn die ersten Ferien mit der Frau, die er geheiratet hat, waren grandios. Mit dem Auto waren sie nach Italien gefahren. Jeden Abend Rotwein, Pasta, Grillenzirpen, Liebesschwüre. Sie wollte ständig. Und hatte noch einen Körper, der in kurzen Kleidern gut aussah.

Niemand redet über die letzte Reise. Also, nicht die letzte grosse Reise, die in den Tod.

Sondern die letzte grosse Reise mit einer Frau, die man zwanzig Jahre lang geliebt hat. Niemand redet darüber, wie man es abends kaum erträgt, sich neben sie ins Bett zu legen. Wie man ständig schreien will, aber stattdessen beim gemeinsamen Abendessen im Restaurant einfach schweigt und andere Paare neidisch beäugt.

Er hört sie hinter sich seufzen und dreht sich um. Er sieht ihr genervtes Gesicht. Da fallen ihm die 59 Österreicher ein, die vierzehn Tage länger auf den Malediven bleiben müssen wegen Corona. Die Behörden zahlen. Zuerst dachte er: Was für Glückspilze. Aber jetzt, in diesem Moment, mit Blickkontakt zu seiner Frau, denkt er nur: Wenn die uns auf dieser Insel vierzehn weitere Tage schenken, dann jag ich mir eine Kugel durch den Kopf.



Unten durch

## Küssen

Von **Linus Reichlin**

Die Freizeitbeschäftigung vieler Leute besteht darin, dass sie sich zuerst einige Stunden lang der Zugluft aussetzen. Und wenn sie dann einen richtig schönen, kehligen Husten haben, gehen sie in die Oper und setzen sich direkt hinter mich, um mir in Momenten grösster Verzückung über den drallen Leib der Sopranistin stereo in die Ohren zu husten. Diese Leute sind in der Regel musikalisch hochgebildet. Sie kennen den Unterschied zwischen Pianissimo und Mezzopiano und wissen auch, wo in der Partitur vom Komponisten husterfreundliche Passagen gesetzt wurden. In den ersten Takten vor dem Pianissimo, dem zumeist ein wesentlich lauterer Forte oder gar Fortissimo vorangeht, husten diese Leute sich ein, so wie die Orchestermusiker vor Beginn der Oper ihre Instrumente einspielen.

Und dann kommt der grosse Auftritt der Huster: Beim Pianissimo, wenn alle Instrumente nur leise säuseln, gehört die Bühne ganz ihnen, den Solo-Hustern. Die besten unter ihnen schaffen es, exakt bei Taktbeginn des Pianissimos den ersten, meistens noch im Mezzoforte gehaltenen Huster rauszukrächzen, dem sie zwei kräftigere Hustenstösse folgen lassen. Dieser kurze, aber eindrückliche Auftritt wird in der Regel von einem tief aus der Kehle gekratzten Räuspfern abgerundet; Tonart ist hier das düstere d-Moll, das den Zuhörer in die schleimige, von unheilvollen Rottönen beherrschte Grottenwelt der Rhinoviren versetzt.

Ein Schlag in die Fresse des Husters würde diese Viren ihres Wirtes berauben, und sie könnten ihre böse Sabotage meines Musikgenusses nicht länger fortsetzen. Das Verprügeln von Hustern in der Oper ist ein von vielen Musikliebhabern gehegter Wunsch, der so alt ist wie die Oper selbst. Doch schon immer gab es leider unverständlich einfühlsame Gesetze zum Schutz der Huster. In Wien soll 1812 ein Kaufmann, der einem Huster während einer Oper von Haydn ein Mandelbrot in den Mund stopfte, woran dieser erstickte, dafür gehängt worden sein; ein Denkmal für diesen Kaufmann sucht man heute vergeblich. Zu ungerichten Gesetzen kommt in unserer Zeit noch

>>> Fortsetzung auf Seite 64

eine grausam gewordene Toleranz hinzu, die uns dazu zwingt, den verfluchten Huster auch noch zu bemitleiden, weil Psychologen herausgefunden hatten, dass seine lieblosen, trunksüchtigen Eltern ihn mit dem Virus infiziert haben, und wenn es nicht die Eltern waren, war es die Hochfinanz. Also muss man in der Oper mit den Hustern leben, die ihre Karriere übrigens zumeist als Raschler beginnen. Als Anfänger rascheln sie noch während der Fortissimi, doch dann erkennen sie den Lustgewinn, den sie aus dem Rascheln beim Mezzopiano ziehen können: Des Menschen Herr ist die Lust. Doch alle Lust will Dosissteigerung.

Schon bald befriedigt die Raschler das Rascheln nicht mehr, etwas Härteres muss her: das Räuspern im Stakkato an den Dolcissimo-Stellen der Soli der ersten Geige. Eine solide Ausbildung zum Räusperer ist Voraussetzung für die Aufnahme in die Loge der Meisterhuster, die in Seuchenzeiten wie den unseren natürlich Morgenluft wittern. Eine Epidemie ist für sie die Lizenz zum Stehendhusten, das habe ich in Luzern einmal erlebt: Der Meisterhuster erhob sich in der «Zauberflöte» beim Duett von Papageno und Papagena und füllte die Pausen zwischen den einzelnen «Pa» der beiden mit laryngitischen Hustern der Weltklasse. Ich konnte ihn nur zum Schweigen bringen, indem ich seine Frau auf den Mund küsste. Zu meinem Erstaunen erwiderte sie den Besuch meiner Zunge mit einem heftigen Gegenbesuch, worauf der Meisterhuster mir heiser «Du kannst sie haben, Sauhund!» ins Ohr keuchte. Es war insgesamt eine sehr turbulente Aufführung, inszeniert von irgendeinem dieser jungen Opernregisseure, die auf einen Anruf von Till Schweiger warten.

Linus Reichlin ist Schriftsteller und lebt in Berlin.



## Wein

# Grosser kleiner Riesling

Von Peter Rüedi

Als Carolin Gillot und Hans Oliver Spanier 2006 heirateten, war das, zumindest dem äusseren Anschein nach, eine Verbindung wie in vorromantischen Zeiten: eine geschäftliche Liaison (zumindest auch). Beide brachten ein Weingut mit in die Ehe. Der Mann das mit dem imposanteren Namen, den 1990 gegründeten eigenen Betrieb, der sechs Jahre später mit dem Nachbargut Battenfeld fusionierte, ganz im Südwesten von Rheinhessen gelegen, in der Gegend mit dem sprechenden Namen «Wonnegau», wo der Riesling auf den Kalkböden etwas spartanisch, kühl und kristallin ausfällt; die Braut das Weingut Kühling-Gillot, ein Betrieb mit zweihundertjähriger Tradition und entsprechender Patina, in Bodenheim zu Hause, im Norden des wegen seiner eisenhaltigen Böden sogenannten Roten Hangs am linken Rheinufer zwischen Nierstein und Nackenheim, der «Rheinterrasse». Zusammen umfasste der gemeinsame Besitz nun über 52 Hektaren mit insgesamt nicht weniger als neun Lagen für grosse Gewächse. Allein, die Ehepartner waren

so klug, ihr eingebrachtes Gut nicht zusammenzulegen, sondern je selbständig zu bewirtschaften, selbst wenn Hans Oliver Spanier inzwischen auch die Weine von Kühling-Gillot in seinem neuen Reifekeller in Hohen-Sülzen ausbaut, wohlverstanden streng getrennt («Er kann das einfach besser», sagt seine Gattin).

Ihrer beider Rieslinge gehören inzwischen, jeder auf seine Art, zur deutschen Spitze, und das heisst: zu den besten Rieslingen überhaupt (bei aller Hochachtung für die tollen aus dem Elsass und Österreich: Der Riesling-Urmet steht nach wie vor in Deutschland). Kühling-Gillot zieht Riesling in absoluten Spitzenlagen wie Ölberg, Hipping oder Pettenthal. Doch weil sich nun mal das Format eines Weinmachers (in dem Fall: von zweien) gerade an den vermeintlich sogenannten «kleinen» Weinen beweist, sei hier ein solcher von Carolin Spanier-Gillot heiss empfohlen. Er nennt sich «Qvinterra», und wenn die Etikette «trocken» verspricht, ist er das auch: Trocken, aber nicht klirrend oder gar ätzend; normal im Alkoholgehalt, berückend in seiner offenen Aromatik (Zitrus, Apfel, eine Spur Aprikosen), mit unverkennbar schieferiger Mineralik ist dieser biologisch-dynamisch produzierte Wein das, was man eine helle Freude nennt. Er verbindet eine überwältigend frische Jugendlichkeit mit Charakter (Struktur), ist wunderbar dosiert in der Säure, angenehm am Gaumen und doch ein Riesling mit Biss. In der Preis-Genuss-Relation schwer zu übertreffen. Das mag ihn Snobs verdächtig machen. Aufgeklärte Weintrinker, die sich an die Maxime «Was man täglich braucht, muss gut sein» halten, entzückt er.

Kühling-Gillot Riesling Qvinterra trocken 2018. 12,5%. Peter Kuhn, Dielsdorf. Fr. 13.90. [www.peterkuhnweine.ch](http://www.peterkuhnweine.ch)



## Salz & Pfeffer

# Geist der Legende

Von David Schnapp

Die «Alpenrose» im Kreis 5 war einst die «Kronenhalle» für das linksliberale Zürcher Milieu, eine wunderschöne Beiz mit einer legendären Köchin. Tine Giacobbo hat schon vor zehn Jahren streng regional gekocht, auf der Speisekarte wurde selbst die Provenienz eines schlichten Salats minutiös aufgeführt. Ihr Restaurant, das sie mit Katharina Sinniger 22 Jahre lang geführt hat, gibt es immer noch, aber es ist ein anderes geworden. Von Giacobbo ist ein Buch mit dem sinnstiftenden Titel «Jetzt müsst ihr selber kochen» (Echtzeit) geblieben, und in ihrer «Zentrale für Gutes» macht sie das beste Glace der Stadt.

Kürzlich kehrte ich wieder einmal in der «Alpenrose» ein, um zu sehen, was vom Geist der legendären Beiz übrig ist. Das Lokal ist immer noch eines der schönsten seiner Art; mittlerweile wird es von der Stiftung Arbeitskette geführt, die sich um die Integration Jugendlicher und Erwachsener kümmert.

Als Erstes wird eine bernsteinfarbene Ochsenschwanzsuppe serviert, fein mit etwas Zwetschgenschmacks abgeschmeckt und mit einem Stück Markknochen. Das ist schlicht und

ausgezeichnet, wie auch der Salat aus rotem und Brüsseler Chicorée mit karamellisierten Nüssen, gebackenen Randen und Birnel-Vinaigrette.

Ausgesuchte Schweizer Produkte, nach der Saison gekocht, sind immer noch das Thema des Restaurants: Meine Maispoulardenbrust kommt aus dem sankt-gallischen Mörschwil, ist perfekt zubereitet, mit einer dünnen, knusprigen Haut, unter der einige Estragonblätter liegen. Die dazu servierte Geflügeljus wird zu sparsam eingesetzt, geschmacklich aber ist sie hervorragend.

Nur das Dessert trübt etwas den guten Eindruck. Dem Gewürzparfait fehlt es an aromatischer Kraft, und die lauwarmen Beeren aus dem Tiefkühler wollen nicht zum Thema «Saisonal, regional» passen.

Alpenrose, Fabrikstrasse 12, Zürich. Tel. 044 431 11 66. Montags geschlossen  
David Schnapp ist Autor beim «GaultMillau-Channel».





Auto

## Locker aufgestützt

Der Toyota Camry will einem das Reisen so angenehm wie möglich machen – mit Ruhe und Sparsamkeit. *Von David Schnapp*

**E**ine typische Haltung, wenn ich am Steuer des Toyota Camry sass, sah so aus: Die Sitzlehne war etwas weiter nach hinten geneigt als üblich, der linke Arm sass locker auf der Tür-oberseite, und mein leichtgeneigter Kopf wiederum wurde von der Hand gestützt, während die rechte Hand mit lockerem Griff das Lenkrad festhielt. Der Camry ist das Auto, das mich alles etwas leichter angehen liess, während ich entspannt durchs Land cruiste.

Bevor ich den neuen Toyota Camry als Testwagen in Empfang nehmen konnte, hatte ich in New York zu tun. Nicht nur wegen der momentanen Virus-Lage ziehe ich in der amerikanischen Metropole den Fahrdienst Uber den öffentlichen Verkehrsmitteln vor. Erstaunlich oft wurde ich von Toyota Camry abgeholt, die auch als Taxis überzeugen, selbst wenn sie schon älteren Jahrgangs sind. Taxifahrer sind ja in der Regel nicht mit explodierenden Gewinnen aus ihrem Geschäft konfrontiert, es ist also anzunehmen, dass der Camry, in New York zum Beispiel, die ideale Balance zwi-

schen Ökonomie und Passagierkomfort garantiert. Aber nicht nur in Manhattan – weltweit gilt der Camry als meistverkaufte Limousine in seinem Segment.

### Nichts stört

Die achte Generation des Toyota-Flaggschiffs, mit dem ich dann anschliessend in der Schweiz unterwegs war, wird hier lediglich mit einer Hybrid-Motorisierung angeboten. Ein neues Reihen-Vierzylinder-Benzinaggregat mit 2,5 Liter Volumen, kombiniert mit Elektromotoren und einer Nickel-Metallhydrid-Batterie, die platzsparend unter der Rücksitzbank verbaut wird, sorgt für ansprechende Fahrleistung bei erstaunlich tiefen Verbrauchswerten: 5,1 Liter Benzin pro 100 Kilometer ergab das in meinem Test. Wer noch etwas Gas wegnimmt, kann das komfortable Auto wohl mit unter 5 Litern bewegen. 215 PS werden über die Vorderräder auf die Strasse gebracht, für entspanntes Strassenkreuzen reicht das vollauf.

Dass Toyota seit über zwanzig Jahren auf das Hybridsystem setzt und es kontinuierlich verbessert und optimiert hat, zahlt sich natürlich aus. Das ECVT-Getriebe, dessen angestrengter Klang beim Beschleunigen noch vor wenigen Jahren akustisch auffällig erschien, ist kaum mehr wahrnehmbar, der Reihen-Vierzylinder ist angenehm laufruhig, und die Geräuschdämmung im Innenraum des Camry ist vorbildlich. Neben den abrollenden Reifen auf der Autobahn stört nichts die angenehme, entspannte Ruhe am Steuer.

Natürlich ist die neueste Auflage der legendären Toyota-Limousine mit allen möglichen Komforteinrichtungen und Sicherheitsassistenten ausgerüstet, dazu gehören Kollisionsvermeidung ebenso wie eine Warnung vor nahendem Querverkehr beim Rückwärtsfahren, kabelloses Laden von Mobiltelefonen oder eine Drei-Zonen-Klimaautomatik mit «Nanoe»-Technologie (standardmässig in der Ausstattungslinie Premium), die unangenehme Gerüche vermeidet. Darum geht es beim Toyota Camry letztlich: Das Auto will einem das Reisen so angenehm wie möglich machen.

### Toyota Camry Premium

Motor/Antrieb: Hybridsystem/Frontantrieb  
Leistung: 218 PS/160 kW; Hubraum: 2487 ccm  
Verbrauch (EU-Norm): 4,3 l/100 km  
Beschleunigung (0–100 km/h): 8,3 sec  
Höchstgeschwindigkeit: 180 km/h  
Preis: Fr. 49 900.–, Testwagen: Fr. 51 150.–



Tamaras Welt

## Serien-Tipps für daheim

In Zeiten der Pandemie sollten wir unsere sozialen Interaktionen begrenzen. Mit den drei besten Serien auf Netflix wird es Ihnen zu Hause garantiert nicht langweilig. Von Tamara Wernli

Achtung, Spoiler.

«**Mindhunter**» — Serienmörder haben auch eine menschliche Seite, das ist besonders verstörend. Das zeigen Interviews, die FBI-Agenten in «Mindhunter» mit verurteilten Mördern führen. Ich habe die Serie – nur von Schlaf unterbrochen – an einem Wochenende durchgeschaut. 1977: Die FBI-Agenten Holden Ford und Bill Tench entwickeln mit dem Profiling erstmals ein einheitliches FBI-Programm für polizeiliche Verhaltensforschung bei ungeklärten Mordfällen. Um Einblicke in die Psyche von Serienmördern zu erhalten, versuchen sie diese in intensiven Gesprächen zu einer Reaktion zu provozieren. Unterstützt werden sie von einer Psychologin. «Mindhunter: Inside the FBI's Elite Serial Crime Unit» basiert auf dem Roman von John Douglas, der das Profiling in den siebziger Jahren, als es noch kritisch beäugt wurde, entwickelt hat.

Es spritzt kein Blut in dieser fesselnden Crime-Serie, Gefängnisse und öde FBI-Büros sind die Schauplätze, an denen die Agenten Pionierarbeit im Täter-Profiling leisten. Der Zuschauer blickt hier nicht nur in die Seele der Serienkiller, auch für die FBI-Männer, die gleichzeitig aktuelle Ermittlungen unterstützen, wird die Arbeit zunehmend zur grossen psychischen Belastung. Etwas vom Spannendsten an «Mindhunter» ist die Beziehung der beiden Agenten zueinander. Da ist der junge, ehrgeizige und brillante Analytiker Holden, dem eine fast unnatürliche Gefühllosigkeit anhaftet und der an seiner zu grossen psychischen Nähe zu den Interviewpartnern zu zerbrechen droht. Sein älterer Kollege Tench, der als Holdens Aufpasser auftritt, ist aber die noch interessantere Figur. Seine Abgeklärtheit beginnt zu zerreißen, als sein eige-

ner Sohn Teil eines Verbrechens wird. Wer Fan von «True Detective» ist, wird «Mindhunter» lieben. Dass die Hauptfiguren und Befragungsszenen von realen Interviews mit realen Serienmördern inspiriert sind, macht die Serie besonders authentisch.

«**Dark**» — Ist Ihr Hirn ein bisschen Akrobatik gewohnt? Gut. Denn diese komplexe Erzählung wird zur geistigen Anstrengung – meine persönliche Erfahrung. Von kurzem Einnickeln während einer Folge wird abgeraten, wenn man sich die Pointen nicht, wie ich, vom Mann erklären lassen will.

In der fiktiven Stadt Winden verschwinden zwei Kinder. Die Suche ihrer Familien und die der Polizei reichen von der Gegenwart in die Vergangenheit, in die Zukunft und die postapokalyptische Zukunft. Drei Generationen reisen durch die Dimensionen; für den Zuschauer ein bisschen wie Achterbahnfahrten durch Zeit und Raum. Aber es lohnt sich, versprochen.

Das Schicksal der Kinder liegt offenbar am Ende einer Höhle – schwarzes Loch, Einbildung? –, wo alle Hauptfiguren irgendwann durchwandern. Die Stimmung bei «Dark» ist immer quälend, immer trostlos. Hier lächelt niemand. Der eingelagerte Atommüll hat mit dem Verschwinden der Kinder zu tun – aber was? Raumzeit, katholischer Fanatismus, Inzest, alles dabei, in Begleitung der Charaktere, die gemeinsam auf die Apokalypse zusteuern. So absurd es ist, immer wieder ertappt man sich bei der Frage: Was wäre, wenn Zeitreisen möglich wären, wir das Schicksal ändern könnten, um die Zukunft zu verbessern? Wäre das überhaupt klug?

«Dark» ist eine deutsche Serie, und sie kann locker mithalten mit den besten Endzeitdramen *ever*. Die Dialoge driften zwar teilweise

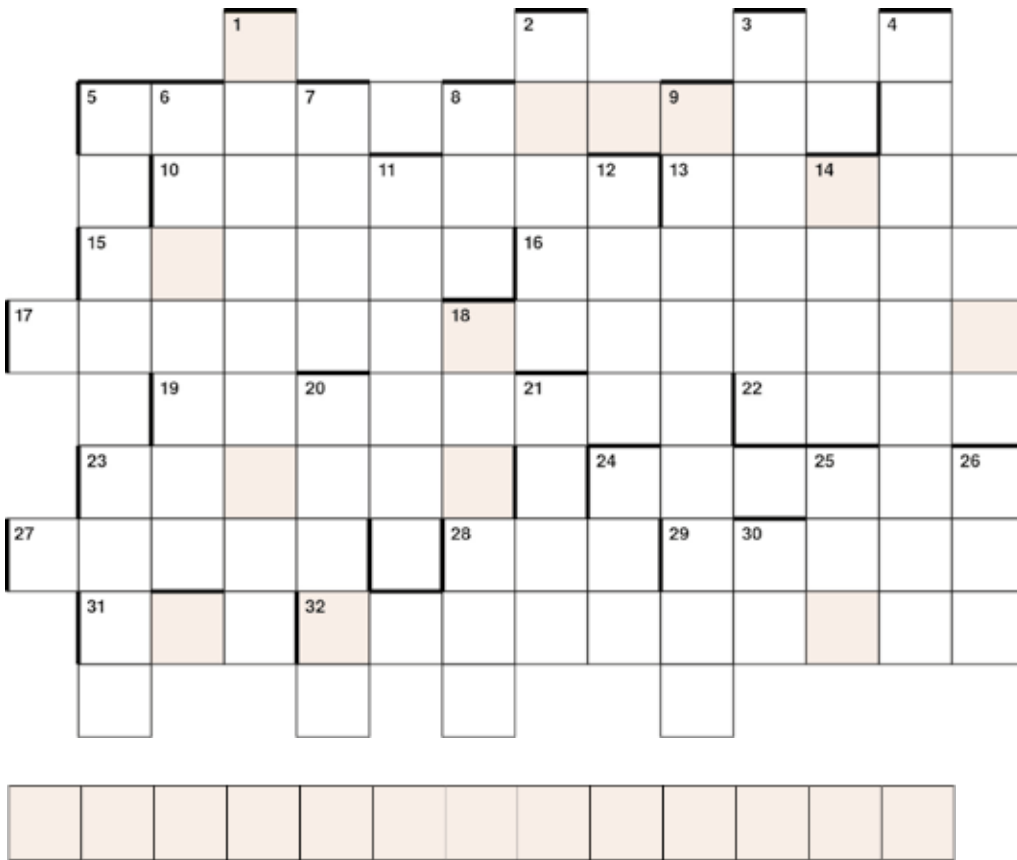
arg ins Philosophische ab, was einfach gestrickte Menschen wie ich nicht verstehen, weil ja kein Mensch so spricht, das erinnert einen aber glücklicherweise wieder daran, dass man wohl auf zu Hause auf dem Sofa sitzt. Der Soundtrack trägt viel zu der Beklemmung bei, streckenweise zu viel, wenn es die Macher übertreiben und fast jede Szene mit dunklen Klängen unterlegen – unnötig, denn die Serie alleine erzeugt genug der Unbehaglichkeit

«**Seven Seconds**» — Jablonski ist ein korrekter Typ und ehrenhafter Polizist in New Jersey. Das ändert sich in sieben Sekunden, als er im Auto abgelenkt ist und versehentlich einen schwarzen Jungen überfährt und tötet. Er ruft seine (korrupten) Polizeikollegen an, die ihn drängen, den Unfall zu vertuschen.

Was zuerst wie ein Unfall aussieht, wandelt sich zum rassistisch motivierten Verbrechen. Denn Jablonski und seine Kumpel haben das Unfallopfer wohl nur zurückgelassen, weil es schwarz war – nachdem ihnen klargeworden war, welche Folgen «Weisser Polizist tötet schwarzen Jungen» in den USA aufgrund rassistischer Polizeigewalt wie im Fall Michael Brown haben würde. In die Richtung *bad cop* geht es aber nicht. Jablonski scheint kein Rassist zu sein. Sein inneres Zerwürfnis spiegelt sich in jeder Szene in seinem Gesicht. Auch alle anderen Charaktere sind vielschichtig. Die Korruption unter den Polizisten dient eher dem Selbstschutz angesichts der (mehrheitlich schwarzen) Gangster in ihrem Quartier, denen sie mit ihrem Leben ohnmächtig ausgesetzt sind und mit legalen polizeilichen Mitteln nicht beikommen.

Den Fall übernimmt eine schwarze Staatsanwältin. Während sie ein *hate crime* beweisen will, versucht eine weisse Verteidigerin, das tote Opfer als Gang-Mitglied zu diskreditieren. Die Gerichtsszenen sind brilliant. Regina King, die die Mutter des Buben spielt, setzt dem Drama schauspielerisch die Krone auf. Ihre Verkörperung der verzweifelten Mutter macht es bisweilen schwer erträglich, dem Leid zuzusehen.

Tamara Wernli, Video-Bloggerin, lebt bei Basel.  
Aktuelles Video auf [www.weltwoche.ch](http://www.weltwoche.ch)



**Lösungswort** — Gesellschaft der Lyriker und Poeten  
 Die rosa eingefärbten Felder ergeben waagrecht fortlaufend das gesuchte Lösungswort.

**Waagrecht** — **5** Allenfalls könnens routinierte Observierer, sintemal total initial codiert, herausgewinnen, ohne nachzusinnen. **10** Ungezwungenes Recken und Strecken, oft zu libidinösen Zwecken. **13** Was Cicero davonfliegt, während Virgils tempus fugit. **15** Ein genüsslich schwelgerisches Bad, bevorzugt in Selbstmitleid oder Nostalgie. **16** Wer nach reichlichem Tanken fährt, fährt nach dessen Entzug künftig Zug. **17** Rubella-Vers(t)icherung. **19** Eines Kokosriegels nautische Namensvetterin ist vor allem dafür berühmt-berüchtigt. **22** Momentan von Berset regiertes Regierungsorgan. **23** Das späte Gebet, bei dem der Schwabe zudem Znüni oder Zvieri versteht. **24** Der gefürchtete Gefährte unseres kriegerischen himmlischen Nachbarn. **27** Nicht gerade hieb-, aber zumindest stichfester Fruchtsaft. **28** Können Wanderer auf dem Jurahöhenweg erst ab der siebten Etappe geniessen. **29** Oculum pro \_\_ macht die ganze Welt blind. **31** Mittelmeermünder: Bedeutet Mike auch nichts. **32** Ach du grüne Neune, ein innovatives «grüne Neun»-Anagramm!

**Senkrecht** — **1** Die Budgetvariante der Titanstute oder des Carbonhengsts. **2** Der Tausendstel macht immerhin nominell fast die Hälfte von Farians Playback-Duo aus. **3** Pippilottas Haartracht oder was ungeschickten Bäckern Mühe macht. (Mz.) **4** Festtagsfichtenfitterfolienfundament. **5** Abschlüssig Flüssiger mit erfolgreichem Abschluss. **6** Eine solche Spur durchs ganze Haus verrät: Der hat wohl das Konfekt entdeckt. **7** Werden zu Sprit raffiniert oder zu Mayonnaise emulgiert. **8** So viele mussten dran glauben and then there were none. **9** Währenddessen – der Name ist Programm – lässt sich der Wirt beim Humpenpumpen nicht lumpen. **11** Zum Beispiel Asterix, Obelix und die Helvetier. **12** 2 Senkrecht oder Hase ist einer, doch im letzteren Falle weiss er von nichts. **14** Nördlicher Zwiegesang aus südlicher Richtung. **18** Kann dem reizenden Lateiner, der daran sägt, nach kleiner Modifikation als Diener dienen. **20** On three...ho-ho-hochkant! **21** Plagt beflissen das Gewissen; andererseits des dämlichen Dativpronomens Homophon im Genitiv. **24** Mitten in Wuppertal gelegenes Mittels. **25** Lästiges fremdes Insekt, das sich auch hierzulande gerne in Programmen versteckt. **26** Der Deszendent lebt beispielsweise in Kent. **30** Das Land des Lächelns heisst bei der ISO so.

I=J=Y © Andri Martinelli – Rätselactory

**Lösung zum Denkanstoss Nr. 658**



**Waagrecht** — **3** TIERHAENDLER **11** IN[SPIRATION] **14** GEBAEKTRAEGER **15** FREIFRAU **17** WEH **18** BLUT **19** LUA: portugiesisch Mond **21** TERRA(ss)e= Erde/ Land **22** ANTWORT **23** Der Graph der Funktion ist eine LINIE. **26** SIMSALABIM **29** IET(setter) **30** GISLAHGNAL: umgedreht «langhalsig»

**Senkrecht** — **1** GESAETTIGT **2** (Knochen) MARK: frühere deutsche Währung **3** TIERHAENDLER **4** IN[BRUNST] **5** HILFLOS **6** EAT: engl. iss! **7** DIAET **8** LOEWEN(anteil/zahn) **9** ENGER(ling) **10** ROEHREN **12** PEIN(lich) **13** TRULLA: eine weibliche Form von Troll **16** R[URAL] **20** ATLAS **24** IB: Young Boys **25** IMAM: von hinten «Mami» **27** (Do Re) MI oder kurz für Mittwoch **28** IN

**Lösungswort** — **MELKFETT**



EMS – Innovativ, weltweit erfolgreich in den Geschäftsbereichen Hochleistungspolymere Spezialchemikalien



## LADY-DATEJUST

Als Synonym für zeitlose Eleganz und Raffinesse, ausgestattet mit der einzigartigen Technik und den neuesten Entwicklungen von Rolex, hebt die Lady-Datejust ihre klassische Schönheit auf ein neues Niveau. Dies ist eine Geschichte von anhaltender Exzellenz. Eine Geschichte aus der Welt von Rolex.

*#Perpetual*



OYSTER PERPETUAL LADY-DATEJUST

---

**BUCHERER**

1888

[bucherer.com](http://bucherer.com)